Hisp. 70 c

Laurens

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

S
<36622315920018
<36622315920018
Bayer. Staatsbibliothek

Mein Aufenthalt in Spanien

während des Jahres 1836

und

die Organisation der Fremden-Kompagnien

im

Heere des Don Carlos,

nebst

einer kurzen Schilderung der Hin- und Rückreise zwischen Berlin und der pyrenäischen Halbinsel

von

A. v. Laurens,

Königl. Preuß. Lieutenant a. D.

Berlin, 1839.

Carl Heymann.

143. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Der Herausgeber vorliegender kleinen Schrift war längere Zeit Offizier im Preußischen Heere; die Ruhe, welche seit dem Kriege gegen den großen Napoleon fortwährend die heimischen Fluren beglückte, die Kriege, welche fast ununterbrochen Frankreich, Rußland, Holland und Spanien in Bewegung setzten, machten in ihm den Wunsch rege, sich einige praktische Erfahrung im Kriegswesen zu erwerben. — Spanien schien ihm ein interessanter Punkt; er verließ im Anfange des Jahres 1836 das vaterländische Heer und sein Vaterland, um sich auf den Schauplatz des Krieges zu begeben, der auf der pyrenäischen Halbinsel so lange und auf eine so merkwürdige Art fortdauert. Er trat unter die Fahnen des D. Carlos, um zu gleicher Zeit für einen Fürsten zu streiten, dem sein gutes Recht entrissen worden, und der, mögen seine Fehler seyn, welche sie wollen,

denn der Mann auf dem Throne kann von denselben eben so wenig frei seyn, als jeder andere Mensch, sich in dem Kampfe für eben dieses sein Recht stets edel benommen hat.

Er war es, der bei seinem Auftreten in Spanien, nachdem er von England zurückgekehrt, dem Niedermetzeln der Kriegsgefangenen und dem Erschießen der Landes-Bewohner, so wie es die Umstände erlaubten, ein Ziel setzte. In Folge seiner strengen Befehle fing man an, das Eigenthum des Bürgers und der Bauern selbst in den eroberten Landstrichen zu schonen, während doch seine Feinde stets das Gegentheil thaten. — Ja, während von Madrid aus Bannflüche auf ihn geschleudert wurden, während man den Rebellen Carlos aller seiner Rechte und Würden verlustig erklärte, erging von diesem eine strenge Ordonnanz, welche das Singen von Spottliedern auf die Königin-Regentin verbot, und zugleich befahl, den Namen derselben stets mit der einer Fürstin gebührenden Achtung zu nennen. Er ehrte in seiner bittersten Feindin die Blutsverwandte. — Für seine Armee that er Alles, was in seinen Kräften stand, und oft sah man ihn traurig, weil er wohl wußte, daß die, welche für ihn fochten, vielfältig dem bittersten Mangel unterworfen waren;

ja selbst nach Sieges-Botschaften war sein Herz bewegt, wenn er die Verlust-Listen an Todten und Verwundeten seiner braven Basken übersah, und er half dann, wo er konnte.

Sieben Monate verweilte der Verfasser als spanischer Offizier in dem Heere des D. Carlos, als ihn Gründe, die später dem geneigten Leser erhellen werden, bewogen, nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Hier angelangt, wurde er von manchem seiner alten Freunde und Bekannten aufgefordert, das zu erzählen, was ihm in jenem interessanten Kriege, in jenem schönen Lande begegnet sey, indem sie um so mehr gespannt wären, da sie durch die Berliner Haude- und Spenersche Zeitung bereits einige Mittheilungen von dem deutschen Freiwilligen in spanischen Diensten erhalten hätten [1]).

In Folge dieser Aufforderung wage ich es nun, eine treue, ungeschminkte Erzählung von dem, was mir während eines siebenmonatlichen Aufenthaltes in Spanien, als Mitkämpfer im Heere des D. Carlos, so wie auf einem Theile meiner Hin- und Rückreise begegnet ist, dem geehrten Publikum zu übergeben. Möge der geneigte Leser aber nichts erwarten, als eine

---

1) Berliner Haude- und Spenersche Zeitung 1836 Nr. 175., 176., 188., 190., 192., 194., 196., 198. u. 202. d. V.

einfache Erzählung der Thatsachen, die ihm jedoch eben deswegen nicht ohne Interesse seyn dürfte, weil in vielfältigen öffentlichen Schriften, worunter ich die englischen und französischen Oppositions-Blätter besonders hervorheben möchte, so oft unrichtige, partheiische und übertriebene Nachrichten erschienen sind, daß sich wohl hier und da irrige Meinungen über das eigentliche Wesen jenes Krieges verbreitet haben mögen und wohl noch mitunter verbreitet werden. Diese irrigen Ansichten würden fortdauern, auch wenn jener Kampf sein Ende erreicht hat, und ich glaube, daß vorliegende Blätter namentlich für diejenigen nicht uninteressant seyn dürften, die einmal eine Geschichte dieses Krieges entwerfen wollen. Ein Ganzes besteht aus Einzelnheiten, und schwerlich kann man das Ganze richtig beurtheilen oder zusammenstellen, ohne eben jene Einzelnheiten zu kennen; aus diesem Grunde habe ich Thatsachen, ja selbst Namen angeführt, die vielleicht gerade nicht den Werth haben, der Geschichte überliefert zu werden [1].

1) Namen, die ich nur mit dem Anfangs-Buchstaben bezeichnet habe, werden dem Eingeweihten meist bekannt seyn.

Der Verfasser.

Einleitung.

Wem hätten die Kämpfe der neuesten Zeit auf der pyrenäischen Halbinsel nicht einiges Interesse abgelockt, wer hätte jenes blutgetränkte Land, jenes in Bürgerkriege verwickelte Volk nicht mit theilnehmenden Blicken betrachtet? — Der Ton, der zuerst aus der gallischen Drommete erscholl, der in stärkeren und schwächeren Schwingungen ganz Europa durchdrang, schien sich durch Hispaniens Felsengebirge nicht durchdrängen zu können, ohne in lautem Echo von allen Seiten wiederzuhallen, und immer kreuzen und stoßen diese Echo's sich noch, die ohrzerschneidendsten Dissonanzen hervorbringend, aber auch in einigen schönen, kräftigen Akkorden wiedertönend. Leider aber scheinen diese Akkorde viel seltener als jene Dissonanzen, und daran haben die feinen Tonkünstler schuld, von denen ein Jeder sein Instrument vorgehört wissen will, ohne sich um die Harmonie des Ganzen zu kümmern.

Ferdinand VII. hob bekanntlich jenes alte Gesetz auf, nach dem das Weib von der Thronfolge ausgeschlossen ist. Schon in diesem Augenblicke erhoben sich Partheien, von denen die eine jener Neuerung, die andere dem alten Prinzip anhing, von denen die erste, da Ferdinands VII. Tod bald darauf erfolgte, der Königin-

Regentin für die unmündige Isabella, die andere dem D. Carlos, Bruder und nächsten Thronerben des verstorbenen Königs, huldigte. Der Keim zu einem Bürgerkriege war gelegt, und in keinen fruchtbareren Boden, als in das Herz des Spaniers, konnte ein solcher Keim eingesenkt werden. Namenlose Kabalen am Madrider Hofe bildeten den Vortrab der scheußlichen Mißgestaltungen, die später die Bühne betreten sollten [1]). Don Carlos war genöthigt, sein Vaterland, sein ihm rechtmäßig nach den Landesgesetzen zugehöriges Reich zu verlassen, und vielleicht wäre er nie wieder dorthin zurückgekehrt, vielleicht hätten sich die gegenseitigen Partheien nach und nach in Hof-Intriguen selbst aufgerieben, hätte die Königin-Regentin mehr klug, als auf den ersten Erfolg trotzend gehandelt. Sie, die ein liberaleres System einzuführen versprach, begann damit, dem kräftigsten und industriösesten Volke ihres Reiches, den Basken, seine Rechte und Privilegien zu nehmen.

Dieses Volk, was sich durch Sprache, Sitten und Gebräuche, Industrie, Thätigkeit und Charakter von der übrigen spanischen Nation gänzlich unterscheidet, genoß seit Jahrhunderten Rechte und Privilegien, die es stets nur zum Vortheil des spanischen Reiches benutzt hatte. Unter andern dieser Privilegien, von denen die Regierung durch Volks-Repräsentanten, welche von dem Madrider Hofe fast unabhängig waren, die hauptsächlichste war,

1) Ueber die Geschichte des Todes Ferdinands VII., der Entfernung des Don Carlos aus Spanien und dessen Wiederkehr dorthin, spricht das Werk des Herrn Barons de los Valles: un chapitre de l'histoire de Charles V. Paris 1835.

war, stellten die baskischen Provinzen in Friedenszeiten keine Mannschaft zum stehenden Heere, und dennoch haben sie so oft ihren kriegerischen Geist entwickelt, dennoch bildeten sie stets eine kräftige Vormauer gegen Frankreich, wie sie es noch in neuerer Zeit in den Kriegen gegen Napoleon bewiesen haben. Dieser kriegerische Geist regte sich in dem Volke, als es sich in seinen alten Rechten beeinträchtigt sah. Laut wurde gemurrt, und spähend warf man den Blick umher, um einen Mann zu finden, der sich an die Spitze der Gekränkten stellen möchte, um das Land von dem ungewohnten Drucke zu befreien; da erschien, gereizt durch ungerechte Behandlung der Königin-Regentin und ihrer Machthaber, Zumalacarregui. Selbst Baske, ergriff er mit Feuereifer die Sache seines Volkes, und nur allzubekannt sind die Erfolge, die in Kurzem seine Waffen krönten, nur allzubekannt ist die Thatkraft dieses großartigen Mannes, der bei seinem Erscheinen einen Haufen unbewaffneter Bauern um sich hatte, und nach seinem Tode eine den Umständen nach wohl organisirte Armee hinterließ.

Zumalacarregui wurde der Abgott seines Volkes, und ohne Rückhalt sprach man darüber, ihn mit der Krone von Navarra zu krönen und zum König der baskische Provinzen zu proklamiren. Es war aber nicht seine Absicht, diesen Thron zu erringen; er wollte nur die Rechte seines Vaterlandes vertheidigen, und bescheiden trat er zurück, indem er auf den rechtmäßigen König hindeutete, der sich zu jener Zeit in England aufhielt.

Man rief D. Carlos. Er erschien, und beschwor den baskischen Provinzen ihre Rechte und Privilegien wiederzugeben und dieselben unter allen Umständen auf-

recht zu erhalten. Der König wurde mit Enthusiasmus aufgenommen, und aus Madrid und den südlichen Provinzen eilten Große des Reichs und ehemalige Hofbeamte Ferdinands VII. herbei, um ihm ihre Dienste anzubieten; verfolgte Priester zogen aus allen Gegenden Spaniens gen Norden, und gelobten den Himmel zu Gunsten des Königs zu stimmen, umgaben den neuerbauten Thron mit Weihrauch und geistlichem Gesange, und verblendeten und betäubten die Augen und Ohren derjenigen, deren Blick sicher und deren Gehör recht scharf hätte seyn sollen. Zugleich bildete sich ein kleiner Hofstaat um den König, und mit ihm zog die Intrigue ein. Zumalacarregui war der Einzige, der mit unverwandtem Blicke, mit ungeschwächter Thatkraft das vorgesteckte Ziel stets im Auge behielt. Kräftig handelnd, schonte er weder die Stola, noch den Kammerherrnschlüssel, und ward bald ein Dorn in dem Auge der Priester und Schranzen; Schlingen wurden ihm auf allen seinen Wegen gelegt und immer enger und enger zusammengezogen. Gegen seinen Willen mußte er Bilbao belagern, und empfing hier eine leichte Wunde am Unterbein. In Folge dieser Verwundung vertraute er sich anfänglich einem englischen Arzte an, welcher ihn jedoch verließ, als aus dem Königlichen Hauptquartiere zwei spanische erschienen. Nach einer kurzen, aber schmerzhaften und qualvollen Kur verschied er eines Nachmittags, als er noch mit Appetit eine Tasse Kaffee zu sich genommen hatte [1]). — Basken, lehrt eure Kinder die Asche dieses großen Verfechters eurer Rechte verehren!

---

1) In Bezug auf den General Zumalacarregui ist empfehlenswerth das Werk: Tio Tomas, ou souvenir

Zumalacarregui hinterließ dem Könige ein, den Umständen nach wohl geordnetes Heer, und hatte sich in der letzten Zeit seines thatenreichen Lebens besonders mit der Organisation der Kavallerie beschäftigt, wohl einsehend, daß ohne dieselbe ein Vordringen in die spanischen Ebenen bei der überlegenen feindlichen Reiterei fast unmöglich sey. Dieses Heer war nun im eigentlichen Sinne des Wortes verwaist, und besorgt sah man sich nach einem neuen würdigen Nachfolger des Dahingeschiedenen um. Man wählte den kriegserfahrnen und tapfern Eguia. Das Kriegsministerium wurde dem General Grafen Villemure übergeben, die übrigen Staatsgeschäfte leitete der Minister Erro.

So standen die Sachen im März 1836, als ich den spanischen Boden betrat, und man erlaube mir, hier abzubrechen und die Erzählung von dem zu beginnen, was ich persönlich erfahren habe.

Am 3ten des Aprilmonats 1836 setzte ich mich in Berlin auf die Post, um den ersten Ort, wo ich rasten wollte und mußte, weil mich Geschäftsverhältnisse dazu nöthigten, Trier, zu erreichen. Wer von meinen geehrten Lesern den Weg von der Hauptstadt Preußens bis Wittenberg zurückgelegt hat, wird die Annehmlichkeiten desselben zu würdigen wissen, denen aber, die dieses Glück nicht gehabt haben, will ich nichts erzählen, damit ich ihnen keine Illusionen verursache; so viel aber kann ich bemerken, daß ich, wenn auch nicht die schöne Spree,

---

d'un soldat de Charles V. par A. Sabatier, chez Granet libraire vis-à-vis du théatre à Bordeaux.

d. V.

so doch das herrliche Berlin oft in einem selbstgeschaffenen Panorama mir vorführte, um mit einigermaßen poetischen Blicken die Malven anzuschauen, die neben den Kunststraßen dem Sande abgetrotzt werden. Diese Spreebilder verloren sich jedoch, sobald ich dem Harzgebirge nahte, und mehr und mehr, je näher ich dem Rheine, einem so alten Bekannten von mir, entgegenschritt. Der Kölner Dom nahm mich wieder auf, Koblenz begrüßte mich wieder mit seinen duftigen, herzerfrischenden Thälern, Trier reichte mir aus den Händen der Freunde den lieblichen Rebensaft der Mosel dar, und die mit Kanonenschlünden gespickten Felsen Luxemburgs gewährten mir endlich ein Asyl, von dem aus ich, meine Angelegenheiten vollends ordnend, mein Vaterland verlassen wollte. Die Zuneigung vieler meiner Kameraden, die früher mit mir in militairdienstlicher Beziehung gestanden hatten, hielt mich, wie in manchen anderen Orten, auch hier auf, und wahrlich, es wurde mir recht schwer, von dem Lande zu scheiden, dem ich durch die Bande der Freundschaft und denen des Staates so lange und eng verknüpft gewesen war.

Thionville, wo ich als Kind ein Jahr gelebt, indem mein Vater während der Okkupation Frankreichs durch die verbündeten Heere Kommandant dieser Festung war, erregte neue Ideen in mir, und Deutschland blieb mir nur noch eine freundliche Erinnerung. Die französischen Diligencen führten mich dann auch so rasch fort, daß ich kaum Zeit hatte, in Epernay eine Flasche des trefflichsten Champagners auf das Wohl meiner fernen Kameraden und Landsleute in Gesellschaft eines französischen Kapitains zu leeren.

Mein Aufenthalt in Spanien und die Organisation der Fremden-Kompagnie im Heere des D. Carlos im Jahre 1836.

Die Diligence flog durch die engen Gassen von Paris, bog endlich in den Thorweg zum riesenmäßigen, mit Wagen angefüllten Hofe der Expedition ein, und ich nahm Abschied von meinem Reisegesellschafter, einem französischen Kapitain vom 6ten reitenden afrikanischen Chasseur-Regiment. Noch einmal sagte er, mir herzlich die Hand drückend: „kommen Sie nicht nach Afrika, ein guter Soldat hat dort eine zu drückende Situation, und so angenehm mir persönlich Ihre Gegenwart dort wäre, so renoncire ich zu Ihrem eignen Vortheile gern darauf.“ — Er schied. Der gute brave Mann ahnete nicht, daß ich einen ganz andern Plan hatte, und nahm eine scherzhafte Aeußerung von mir, ich wolle in sein Regiment in Afrika eintreten, für baare Münze.

Man geleitete mich in das Hotel de Mail, welches mir früher empfohlen war, wo man mich, wahrschein-

lich meines geringen Reisegepäcks halber, von oben bis unten betrachtete und endlich eine Treppe nach der andern heraufsteigen ließ. Von der anhaltenden Reise bei sehr warmem Wetter ermüdet, blieb ich auf der Hälfte meiner Treppenpromenade stehen, und versicherte dem mich führenden Mädchen, ich sey engbrüstig, weil sie selbst sehr an diesem Uebel zu leiden schien und ich also um so eher Mitleiden zu erregen hoffte. Nach einigem Husten brachte man mich tiefer. Im Gastzimmer empfing mich später mein Wirth, ein stattlicher Sechsziger, mit dem croix d'honneur geschmückt, ehemaliger Kapitain in der alten kaiserlichen Garde. Er erhob sich von seinem Lehnstuhle, neben dem eine dreifarbige Fahne stand, und bat höflich um meinen Paß, indem er als Entschuldigung hinzufügte, daß die Polizei in Paris gar zu peinlich sey. — Haben sie dich auch gekirrt, du alter Bär? dachte ich, und überreichte mein Beglaubigungspapier, worauf man etwas freundlicher wurde, mich als Kamerad bewillkommnete und Madame, einer stolzen, lebhaften Brünette, vorstellte. — Nun war ich zu Hause und machte, daß ich hinauskam, um einige deutsche Künstler zu besuchen, für die ich Grüße aus dem Vaterlande hatte. — Ein alter Savoyarde führte mich durch das Menschen- und Wagengewühl, unterhielt mich von den Merkwürdigkeiten der Hauptstadt, blieb endlich, nachdem wir einen Theil der Boulevards langsam durchschlendert hatten, vor F i e s c h i's Hause stehen, und zeigte mir auch gleich in einem nahe gelegenen Laden Todtenmasken dieses Mannes, ekelhafte Fratzen, von denen ich mich bald abwandte. Mit der den Savoyarden eigenthümlichen schlauen Miene sagte mein Alter, es würde nicht lange dauern, daß neue und ähnliche Sachen zum

Vorschein kommen möchten. Ich sah mich ängstlich nach der Polizei um und ging weiter. Bald fand ich meine jungen Künstler auf, die, sieben an der Zahl, in einem Hause brüderlich zusammen wohnten und ihren Landsmann mit herzlicher Freude empfingen. Sie geleiteten mich in den folgenden Tagen abwechselnd in der Stadt herum, und unter andern auch in die Ausstellung im Louvre, wohin Vernet einige Meisterwerke, unter denen drei Scenen aus dem Leben Napoleon's, geliefert hatte. Was dieser Meister geleistet hat, ist bekannt, auffallend aber war mir der Kontrast zwischen diesen drei Scenen und zwei anderen aus dem Leben Louis Philipp's von demselben Meister. Ich fragte einen neben mir stehenden Herrn, wie es möglich wäre, daß diese Sachen aus einem und demselben Pinsel geflossen seyen. „Das eine ist ein Erzeugniß des Genius, das andere auf Bestellung gearbeitet," war die Antwort.

Um meine weitere Reise nach Spanien möglichst zu beschleunigen, ging ich Tages nach meiner Ankunft in Paris zu Herrn ***, der sich äußerte, daß er sich freue, mich bei dem Entschlusse beharren zu sehen, in den Reihen der Carlisten mitzukämpfen. „Wahrhaftig ich würde selbst mitgehen, denn D. Carlos ficht für sein gutes Recht; aber ich habe hier eine gar zu angenehme Stellung." Wenn ich nun auch glaube, daß das Angenehme seiner Stellung ihn weniger von dem Entschluß nach Spanien zu gehen abhielt, und mehr wohl die Wichtigkeit derselben, so mußte ich doch über diese diplomatische Phrase lachen. Von ihm ging ich zu dem Grafen V..., an den ich empfohlen war. Er empfing mich sehr freundlich, und versicherte mir, daß ich in Spanien mit offnen Armen aufgenommen werden würde, na-

mentlich, da ich nicht die Prätensionen mache, die man von den französischen Offizieren, welche in spanische Dienste treten wollen, gewohnt sey. So eben wären zwei junge Lieutenants abgewiesen worden, die nur unter der Bedingung D. Carlos ihre Dienste hätte offeriren wollen, wenn man ihnen sogleich Kapitainsrang zusichere. Hierauf eröffnete mir der Herr Graf, daß er sogleich an den dermaligen Carlistischen Kriegsminister schreiben wolle, um mich auf das Angelegentlichste zu empfehlen. — Nachdem er mir zu meinem Unternehmen Glück gewünscht und eine nahe Aussicht auf den Einzug der Carlisten in Madrid gezeigt hatte, empfahl ich mich, um den Baron v. H. aufzusuchen, an den ich ebenfalls adressirt war.

„Es freut mich, das Sie den Entschluß gefaßt haben, der guten Sache zu dienen; ich werde nach Spanien an mehrere Personen von Einfluß schreiben und Sie empfehlen; aber ich werde sagen, Sie seyen Kapitain gewesen; Sie dürfen nicht als Lieutenant eintreten; Sie müssen in Spanien fordern, Sie müssen unverschämt seyn, denn sonst erlangen Sie gar nichts. Lassen Sie, ich bitte Sie, Ihr deutsches Herz zurück, Sie würden in Spanien damit verloren seyn, und mischen Sie Sich nicht in Intriguen, wozu Ihnen mehr als einmal die Hand geboten werden wird. Mögen Ihnen, in Bezug auf das Letztgesagte, noch so viel Anerbietungen gemacht werden, bleiben Sie fest, und erwiedern Sie den Leuten, daß Sie einzig und allein gekommen seyen, um dem Könige zu dienen. Diese Intriguanten werden noch die ganze Sache verlieren machen.“ — Er gab mir hierauf ein Schreiben an den Grafen W.... nach Spanien, und ein Blättchen mit wenigen

Worten und ohne Namensunterschrift an einen französischen Beamten in einer Stadt des südlichen Frankreichs, was ich demselben nur, im Falle man mir Schwierigkeiten wegen meiner Papiere machen sollte, übergeben möchte.

Die beiden von dem Grafen V.... und dem Baron H.... mir gegebenen Rathschläge waren, obgleich beide Personen eifrig für die Sache des D. Carlos arbeiteten, doch von einander so verschieden, daß ich in den Fall gesetzt war, mir selbst zu rathen, und bei der Absicht, die ich hatte, ward mir dies nicht schwer.

Einige Tage mußte ich noch in Paris bleiben, um meine Papiere in Ordnung bringen zu lassen und anderweitige Anstalten zu meiner Weiterreise zu machen. — Der Paß war endlich nach Bayonne visirt, und ich nahm Abschied von den trefflichen jungen Landsleuten, welche für den heutigen Tag, es war ein Sonntag, eine Promenade nach St. Denis beschlossen hatten, um daselbst ein Wettrennen zu Esel aufzuführen. Eine eigens hierzu geschlagene vergoldete Kupfer-Medaille war der Preis des Siegers; die Einladung zu dieser Parthie mußte ich ausschlagen, und leichten Herzens und frohen Muthes rollte ich aus der Hauptstadt Frankreichs an der Seite einer jungen Französin, die sich mit der ganzen Liebenswürdigkeit, welche namentlich dem schönen Geschlechte ihrer Nation eigen ist, dazu verstand, mir Aufklärung über die Gegend zu geben, welche wir durcheilten. Leider aber fliegen die schönen Landschaften, wenn man in einer französischen Diligence sitzt, so rasch vorüber, daß man sie nach beendigter Fahrt nur wie im Traume gesehen hat, und so ging es denn auch mir.

An einem regnichten Tage langte ich in Bordeaux

an. Mir war von Paris aus ein Hotel empfohlen, und bei meiner Ankunft fragte ich den Expedienten der Diligence, in welcher Gegend der Stadt dasselbe läge; der Mann sah mich groß an, denn das Haus war als ein ultraroyalistisches bekannt, und erwiederte, es existire bereits seit einem Jahre nicht mehr, ich müsse mich anders wohin wenden, da ich wegen Abgang der Post genöthigt seyn würde, einen Tag hier zu verweilen. Des üblen Wetters wegen war es unthunlich auszugehen, ich nahm mir daher ein Kabriolet, welche in dieser Stadt höchst bequem, elegant und um ein Drittheil wohlfeiler sind, als die berühmten Droschken zu Berlin. Mein erster Weg war nach dem Hause, welches mir von Paris aus rekommandirt wurde, und der Portier sagte mir hier, daß allerdings der Gasthof aufgehoben sey, daß aber Monsieur und Madame noch hier wohnen. Bei meiner Rückreise waren auch sie verschwunden, und das schöne Haus stand leer da, weil der royalistische Spuk darin umging. Ich fand ein altes Ehepaar, das mich, nachdem ich mein Kreditiv überreicht, mit einem Enthusiasmus aufnahm, der mich fast in Verlegenheit setzte. Madame schien besonders erfreut, mich in ihrem Hause zu haben, setzte mir Erfrischungen aller Art vor, und begann dann über Politik zu sprechen. Wie belebte sich das Auge dieser Matrone! — „Werden die nordischen Mächte dem König Carl V. (D. Carlos) nicht zu Hülfe kommen? — Dürfen Frankreich und England doch offenbar für die Christina interveniren? — Leiden die großen Mächte diese Interventionen? — Haben sie keine Lust, ihrem Bruder, der für sein Recht ficht, beizustehen? — Denken sie nicht daran, die hohen Monarchen, wie es ihnen oder ihren Nachfolgern dereinst ergehen

kann? — Werden sie unsern Heinrich V. nicht auf den Thron setzen?“ — Dies waren Fragen, die sich so rasch durchkreuzten, daß ich keine Zeit gewinnen konnte, darauf zu antworten, und das war mir auch recht lieb, denn was in aller Welt hätte ich antworten sollen? — Sie kam endlich auf Louis Philipp zu reden. Ihr Blick wurde fanatisch. „Mein Herr, wenn ich ein junges Mädchen wäre, so ginge ich nach Paris, und stieße jenem Louis Philipp einen Dolch ins Herz; er müßte sterben; ich würde nicht fliehen, ich würde nach vollbrachter That mit Freuden den martervollsten Tod erdulden; jetzt aber bin ich alt“ — ihre Hände sanken in den Schooß, und der Kopf beugte sich auf ihre Brust nieder — „ich bin alt und kann nichts mehr für mein Vaterland thun.“ Bei den letzten Worten wurde der Ton ihrer Stimme fast weinerlich, und ein langes Schweigen trat ein, welchen Moment ich benutzte, um mich zu entfernen. Mit tausend Segenswünschen schied ich aus diesem Hause. Wie rührend die Anhänglichkeit dieser Leute an ihr altes Regenten-Haus, von dem ihre Eltern und Voreltern vielleicht manches Gute erfahren haben! wie gräßlich die Wuth eines Weibes, bei dem man gewohnt ist, sanftere Gefühle zu suchen, gegen den, den es als unrechtmäßigen Herrscher ihrer Nation ansieht! —

Nachdem ich die ganze Stadt durchfahren und eigentlich wenig gesehen, wollte ich am Abend das Theater besuchen, fand aber kein Billet mehr. Das große Trauerspiel jenseits der Pyrenäen rief mich, und ich bestieg am anderen Morgen abermals die Diligence, um den langweiligsten und übelsten Weg durch das Departement des Landes bis Bayonne zurückzulegen. Hatte

man schon in Bordeaux meinen Paß sehr ängstlich hin und her gedreht, so that man es in Bayonne noch mehr. Man examinirte mich auf eine so lächerliche und nichtssagende Art, daß mich die Sache amüsirte, obgleich ich, ermüdet wie ich war, sehnlichst wünschte, in meinem, mir von Paris aus rekommandirten Hotel zu seyn. Warum stellt man wohl bei der Polizei, die den Staaten und namentlich Frankreich so viel Geld kostet, nicht lauter kluge und eine so entsetzliche Masse untauglicher Leute an, die mehr Verderben als Nutzen stiften. Oft bin ich erstaunt gewesen über die kindliche Einfalt dieser Leute, die den Verstand ersetzen mußte, oder über das brutale Wesen, was ihre Unwissenheit bemänteln sollte.

Der Wirth meines Hotels, Herr D..., nahm mich gut auf, und nachdem ich das Futter meiner grünen Jagdmütze aufgetrennt und meine Papiere, die in demselben verborgen waren, herausgenommen hatte, übergab ich sie ihm zur Aufbewahrung. Er selbst aber deutete mir an, daß ich sogleich an den Karlistischen Kriegsminister, Grafen Villemure, schreiben müsse, um die Erlaubniß zu erhalten, zum Hauptquartier Sr. Königlichen Majestät reisen zu dürfen. „Sie werden lange auf Antwort warten müssen," fügte er hinzu, „denn bei den überhäuften Geschäften expedirt man dergleichen Gesuche etwas langsam." So unlieb mir nun ein längerer Aufenthalt in Bayonne seyn mußte, so fügte ich mich doch in mein Schicksal, indem ich mir vornahm, die Gegend, namentlich nach der spanischen Grenze zu, so genau als möglich kennen zu lernen.

Die table d'hôte bot mir Gelegenheit dar, einige Bekanntschaften anzuknüpfen. Ein französischer Dragoner-Offizier, der seine alte Mutter auf einer Reise be-

gleitete und mit mir zusammen per Diligence von Bordeaux aus hier angekommen war, bot mir, da er wußte, daß ich ausländischer Offizier sey, seine Dienste an, und ladete mich zu gleicher Zeit ein, am morgenden Tage mit ihm einen Besuch bei den in Biariz garnisonirenden Husaren-Offizieren zu machen, welches Anerbieten ich sehr gern annahm. Das Gespräch drehte sich während der Mahlzeit hauptsächlich um die spanischen Angelegenheiten. Wie immer waren auch hier zwei Partheien, und der Rädelsführer der Carlistischen war ein neufschateller Kaufmann, der der Christinischen ein junger Franzose, die juste milieu bildete ein französischer Schiffskapitain mit seiner jungen, sehr liebenswürdigen Frau, und die neutralen waren mein Dragoner und ich. Wie solche allgemeine politische Gespräche meist enden, ohne ein rechtes Ende erreicht zu haben, so wurde auch ich hier, der ich aufmerksam lauschte, um etwas Näheres und Authentisches über die spanischen Angelegenheiten zu erfahren, unbefriedigt gelassen, und war sehr erfreut, als der Schiffskapitain mich zu einer Promenade auf dem Adour einladete. Bald schwammen wir auch auf diesem herrlichen Fluß zwischen den verschiedenen, doch in geringer Anzahl vorhandenen Schiffen dahin, der Citadelle, den sandigen Hügeln vorüber, auf denen ein, von Napoleon begonnener, jetzt in Ruinen liegender Leuchtthurm steht, nach dem Meere zu. Wir landeten, ohne in die etwas hochgehende See zu segeln, und betrachteten ein auf den Strand getriebenes Schiff, was eben ausgeladen wurde, weil man fürchtete, daß das Gebäu selbst verloren sey. Mein Begleiter war mit diesem Schiffe so beschäftigt, daß ich inzwischen Gelegenheit hatte, seine eben so geistreiche als liebenswürdige Frau näher kennen zu lernen.

Wie lieblich sind diese französischen Südländerinnen, welche Anmuth entwickeln sie in ihrer Unterhaltung, wie frei und ungezwungen bewegen sie sich, und wie schön vereinigen sie mit alle dem die bei unsern deutschen Frauen mit Wahrheit so gerühmte Weiblichkeit!

Am Abend nahm mich ein geschmacklos dekorirtes, schmutziges Schauspielhaus auf, woselbst man eben angefangen hatte, Figaro's Hochzeit zu mißhandeln, und der erste Akt genügte, um mich davonlaufen zu machen. Der folgende Morgen kündigte sich mit Regen und Sturm an; demungeachtet wurde mein gemiethetes kleines Gebirgspferd zur bestimmten Stunde vorgeführt, um in Begleitung des oben erwähnten Dragoner-Offiziers nach Biariz zu reiten. Zum ersten Male bedauerte ich hier, meinen Mantel im Vaterlande zurückgelassen zu haben, den ich seines militairischen Aeußern wegen nicht mitnehmen wollte, um mir bei den, schon so sehr mißtrauischen, französischen Beamten nicht unnöthige Schwierigkeiten zu bereiten; bei den späteren spanischen Biwaks hatte ich jedoch Gelegenheit, diesen Schritt noch mehr zu bereuen. Mein französischer Kamerad erschien, und fort ging's im sausenden Galop. Ganz durchnäßt langten wir in Biariz an, wo ich von den Husaren-Offizieren, nachdem ich ihnen vorgestellt worden war, auf das Zuvorkommendste empfangen wurde, und ein treffliches Diner vereinigte uns bald. Vergebens suchte ich hier das Gespräch auf politische Gegenstände zu lenken; man wich stets vorsichtig aus, und heitere Scherze dienten statt Antwort auf meine hingeworfenen Fragen. Endlich äußerte ich geradezu meine Verwunderung darüber, daß die Herren gar keinen Theil an Politik nehmen, namentlich in diesem Lande, wo dieselbe so vielen Stoff

zur Unterhaltung und zum Nachdenken darböte. Man antwortete: es würde unter ihnen niemals über Politik geredet, und der Champagner-Pfropfen flog, und das schäumende Getränk belebte die Geister zu munteren Scherzen und frivolen Witzen. Während dieser anmuthigen Beschäftigung hatte sich das Wetter erheitert; wir stiegen die Felsen zum Meere hinab, und der weiße Gischt der empörten Wellen schlug uns ins Gesicht, als wolle uns Neptun das Nahen zu seinem Reiche verwehren. Die Anstalten des hier vorhandenen Seebades wurden hierauf in Augenschein genommen und endlich der Leuchtthurm bestiegen. Im Herabsteigen äußerte ich leichthin den Wunsch, vor meiner Abreise in das südliche Frankreich — denn ich gab vor, diesen Weg machen zu wollen — die spanische Grenze überschreiten zu dürfen, und sogleich wurde ich zum folgenden Tage zum Diner eingeladen, indem sich ein Offizier erbot, mich nach beendigter Tafel auf das Nachbargebiet zu geleiten.

Spät am Abend ritt ich mit meinem Begleiter nach Bayonne zurück, und der andere Morgen sah mich schon wieder auf dem Wege nach Biariz, trotz des abermals entsetzlich schlechten Wetters. Das kleine Geschöpf aber, das mich trug, lief wie ein Pfeil durch den Sturm und brachte mich zur gehörigen Zeit an Ort und Stelle. Mit einer Art von Jubel ward ich empfangen, und: bon jour mon bon camarade! tönte es von allen Seiten. Nach dem fröhlichsten Mittagsmahle wurde mir ein französischer Husarenmantel mit der Weisung gereicht, durchaus nicht zu äußern, daß ich deutscher Offizier sey, und im schnellen Trabe ging es gegen Behobie der spanischen Grenze zu. In diesem Orte angelangt, meldete sich mein Begleiter bei dem General Harispe, der damals sein

Hauptquartier, welches später nach Bayonne verlegt wurde, hierselbst hatte. „Wer ist der Mann, der mit Ihnen gekommen?" fragte der General. — „Ein deutscher Offizier, der diesen Punkt zu sehen wünscht." — „Nehmen Sie Sich in Acht, daß er Ihnen nicht zu D. Carlos entwischt." — „Er reiset zu seinem Vergnügen und von Bayonne nach dem südlichen Frankreich, wir kennen ihn Alle und können für ihn garantiren." — Nachdem mir mein Begleiter diese Unterredung mitgetheilt, stellten wir unsere Pferde in einen Husarenstall, und wanderten zu Fuß nach der Brücke, die hier über die Bidassoa führt. Halb französisch und halb spanisch ist diese Brücke mit Douaniers und Schildwachten beider Nationen besetzt. Von beiden Seiten ließ man uns frei passiren, nachdem der französische Offizier einige Worte gesagt hatte. Wir traten in den kleinen Brückenkopf ein, den die Christinos hier in der Art einer befestigten Kaserne mit krenelirten Mauern angelegt hatten. Längst wäre dieser Punkt von den Carlisten schon genommen worden, denn sie umzingelten denselben vollkommen und schnitten ihm sonach alle Kommunikation mit den befreundeten Truppen ab, wenn nicht eine jede ihrer Flintenkugeln, die nothwendig bei einem Angriffe das französische Gebiet erreichen mußte, durch französische Kanonenkugeln beantwortet worden wäre. In Folge dieser Anordnungen war durch die trefflich gelegene französische Batterie die nächst umliegende spanische Gegend gänzlich verwüstet; man sah nur noch Ruinen einzelner Häuser, deren Bewohner in das Gebirge geflüchtet waren. Das schöne Thal, was sich bis gegen Yrun erstreckt, sah einer Wüste ähnlich.

Höflichst ladeten wir den Kommandanten der gar-

nisonirenden Christinos ein, eine Tasse Chokolade mit uns einzunehmen, was jedoch unter Vorschützen einer Unpäßlichkeit abgelehnt wurde. Hätte dieser Kriegsheld, der hier ganz bequem unter dem Schutze der französischen Batterien wie ein Dachs in seinem Loche saß, geahnet, daß ein Mensch in seiner Klause sey, der in die Dienste des D. Carlos treten wolle, so hätte ich Spanien wohl niemals verlassen; ich aber ging in die Kaserne der Soldaten, besah ihre Waffen, die gut im Stande waren, den schlechten Stoff ihrer grauen Kapots und rothen Hosen, machte Scherze mit ihnen und trabte gegen Abend mit meinem Begleiter vergnügt gen Biariz, und in derselben Nacht noch nach Bayonne.

Die acht Tage, welche ich nun noch genöthigt war, hier zu verweilen, gingen in Gesellschaft der französischen Husaren-Offiziere, des Schiffskapitains und seiner lieben Frau ziemlich rasch vorüber, und eben war ich im Begriff, eine Landparthie mit Letzteren zu verabreden, als ich einen Brief von dem Grafen Villemure aus Spanien erhielt. Erstaunt über die so rasch erfolgte Antwort, übergab mir dieselbe mein Wirth. Der Herr Graf schrieb:

„rc. rc. Obgleich ich nicht mehr Kriegsminister bin [1]), so bin ich auf Ihr gefälliges Schreiben doch sogleich zu Sr. Majestät gegangen, und habe Ihre Ankunft in Bayonne gemeldet, die mir von Paris aus schon früher angezeigt worden war. — — — — — — Was ich zur Annehmlichkeit Ihres Aufenthalts hier

1) Einige Tage früher hatte er diese Stelle verloren, und der Minister Erro war Universal-Minister geworden und hatte sämmtliche Staatsgeschäfte übernommen. d. V.

thun kann, soll geschehen, und ich glaube Ihnen zugleich einen freundlichen Empfang garantiren zu können. — — — Beiliegendes Schreiben übergeben Sie gefälligst dem Herrn Obersten d. l. G., von dem Sie das Weitere erfahren werden. Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung 2c. 2c." —

Als ich nun meinen Wirth bat, mich dem Herrn Obersten d. l. G. vorzustellen, schien er sehr erschrocken, daß der geheime Aufenthalt dieses spanisch Carlistischen Agenten in seinem Hause entdeckt sey, beruhigte sich jedoch und gewährte meinen Wunsch, nachdem ich ihm das Schreiben des Herrn Grafen Villemure vorgelegt hatte. Er führte mich auf das Zimmer des genannten Offiziers. Ein schöner Mann mit ausgezeichneter Gesichtsbildung empfing mich auf das Freundlichste, und nachdem er das Schreiben des Grafen durchgelesen, überreichte er mir ein kaum fingerlanges rothes Zettelchen mit schwarzem Siegel, auf dem, wenn ich nicht irre, ein Anker abgedruckt war, mit dem Bemerken, daß mich diese Marke durch die Carlistischen Vorposten geleiten würde, daß ich aber dieselbe, im Falle ich Gefahr laufen sollte, von den französischen Douaniers oder von irgend einer feindlichen Parthei gefangen zu werden, augenblicklich vernichten möchte. Da meine Kasse durch den langen Aufenthalt in Bayonne sehr geschwächt war, und ich dem Führer, der mich auf Kontrebandierswegen über die Pyrenäen geleiten sollte, 68 Francs zu zahlen hatte, so ersuchte ich den Herrn Obersten d. l. G., mir 200 Francs vorzuschießen, was auch sogleich mit der zuvorkommendsten Art und sogar ohne schriftliche Obligation geschah. Demnach war ich reisefertig; aber der günstige Moment zum Abmarsch war noch nicht erschienen,

und ich mußte noch einige Tage an Ort und Stelle verweilen.

Nun stand ich ganz nahe an dem ersehnten Ziele, und mit Sehnsucht harrte ich des Augenblickes, der mir vergönnen würde, das köstliche Halsgeschmeide der Jungfrau Europa in der Nähe betrachten zu dürfen; wie freute ich mich auf den Moment, in welchem ich unter die Fahnen eines ritterlich kämpfenden Fürsten und in die Reihen so tapferer Krieger treten sollte! Nicht mehr in den Jahren der ersten Jugend, erfüllten dennoch jugendliche Phantasien mein ganzes Wesen, und wie um so trauriger war später meine Enttäuschung! Es ist wahrlich schön, in einer Welt voll Poesie, voll Illusionen zu leben; aber welcher Mensch wird nicht früher oder später mit Gewalt zu dem leidigen Materiellen zurückgeführt, weil wir selbst materiell sind. Ein Moment der Begeisterung aber ist dafür auch schöner als Jahre des gewöhnlichen Alltagslebens, und die Erinnerung an einen solchen Moment macht jahrelanges Leiden vergessen.

Am 7. Mai Nachmittags kam Herr D.... eilig auf mein Zimmer, mir ankündigend, daß zu meiner Abreise Alles bereit sey, ich möge ihm vorläufig meine Sachen anvertrauen, und mich selbst bereit halten, in einer halben Stunde als Spaziergänger, in Begleitung eines Menschen, die Stadt zu verlassen. „Können Sie tüchtig marschieren?“ fragte er mich hierauf. „Ich habe schon manche Fußreise gemacht,“ war meine Antwort. „Gut! es wird nöthig seyn, daß Sie aushalten.“ — Hierauf machte ich ihm bemerklich, daß ich genöthigt sey, ihm einige Wäsche, die noch bei der Wäscherin wäre, und einen runden Hut, den ich in Spanien nicht brau-

chen könne, zurückzulassen; erstere möge er mir gelegentlich nachsenden. Mit Absicht führe ich diesen kleinen Umstand an, da er mir später von großem Nutzen war; er versprach mein Verlangen zu erfüllen, nahm meinen kleinen Studententornister mit sich, ohne daß ich erfuhr, wohin er getragen wurde, und ich eilte auf die Präfektur, um meinen Paß zu holen und ihn nach Marseille visiren zu lassen. Der alte freundliche Expedient, den ich auf dem Büreau fand, schien in meinem Vaterlande ziemlich bekannt zu seyn, und fragte über dieses und jenes, woraus mir zu erhellen schien, daß er unter den Reihen der Napoleonschen Schaaren vielleicht auch manche angenehme Stunde in Deutschland verlebte. Er versicherte mir hierauf, daß ihm das Deutsche gar zu schwer falle, und wünschte, ich möchte ihm den Inhalt meines Passes übersetzen, was ich denn auch in der Art that, daß er mir ohne Schwierigkeit visirt wurde. Froh kehrte ich mit meinen Papieren heim, und fand meinen Führer bereits wartend, der mein blaues Staubhemde anzog, und mir sagte, ich möge ihm auf 20 bis 30 Schritte folgen und nicht mit ihm reden, um alles Aufsehen zu vermeiden. Dieser Weisung nachkommend, schritt ich, meine Cigarre rauchend, als Spaziergänger zu dem Thore Bayonne's heraus, als sich plötzlich ein Mann auf kleinem Pferde zu mir gesellte, mir zuvorkommend einen guten Tag und eine glückliche Reise wünschend. Ihn mit gleichgültigem Blicke ansehend, fragte ich, wer er sey und wie er dazu käme, mir eine glückliche Reise zu wünschen, da ich doch keineswegs beabsichtige zu reisen. „Sie können mir vertrauen," erwiederte er hierauf, „ich heiße M..., bin Engländer und schreibe für den Morning Herold. Von Weitem bin ich Ihnen nach-

geritten, um zu sehen, ob man Ihnen keine Schwierigkeiten am Thore machen würde, denn ich glaube, man ist hier schon auf Sie aufmerksam geworden; in diesem Falle aber hätte ich gesagt: Sie seyen mein Gast zum Diner auf meinem Landhause, und Sie wären auf diese Art frei durchgegangen." Ich blieb stehen, winkte meinem Führer, der sich häufig nach mir umsah, und fragte denselben, ob er den Herrn zu Pferde kenne, und als dieser die Aussage des Reiters bekräftigte, nahm ich nach kurzer Unterhaltung von meinem unerwarteten Beschützer Abschied und eilte auf der großen Straße nach St. Jean de Luz weiter. Bald gesellte sich ein Mensch mit zwei Schimmeln zu uns, von denen ich einen bestieg, und im scharfen Trabe ritten wir vorwärts. Schon fing es an zu dunkeln, als wir in der Ferne ein einzeln stehendes Haus erblickten; ich mußte halten, und mein erster Führer, der stets neben den Pferden her gelaufen war, eilte voraus, um das Haus zu untersuchen, winkte uns bald darauf, und wir bezogen einen Stall, worin sich noch vier andere Leute befanden, um einige Erfrischungen zu nehmen und zu ruhen. Der Mann mit den Schimmeln verließ uns, und nach einer halben Stunde, als es Nacht war, wurde mir ein kleines Gebirgspferd gegeben; drei der anwesenden Personen bestiegen ebenfalls die ihrigen, und begleiteten mich weiter mit zwei Andern zu Fuß. Nach kurzem Ritt mußte ich wieder halten, und einer der Reiter eilte voran, um einen nahe gelegenen Ort, wahrscheinlich St. Jean de Luz, zu rekognosziren. Die Nacht war dunkel, ein starker Regen fiel, und ich war schon völlig durchnäßt, als die Avantgarde zurückkehrte, mit meinen Führern flüsterte, worauf der eine mein Pferd sogleich von der großen Straße

abführte, indem ich auf den schlechtesten Landweg, den man sich denken kann, gerieth. Zwei Führer zu Fuß blieben nur bei mir, und den Finger auf den Mund legend schritten sie schweigend vor mir her. Oft mußte der eine Guide mein Pferd bei dem Zügel fassen, um es durch die stockfinstere Nacht zu leiten, und dennoch fiel das sonst sicher schreitende Thier öfters bis über die Brust in mit Wasser und Koth angefüllte Löcher. Immer aber arbeitete es sich nach kurzem Nachdenken (denn diese Gebirgspferde scheinen wirklich noch mehr Vernunft als Instinkt zu besitzen), wieder heraus, und wir kamen glücklich an einen, durch den vielen Regen angeschwellten Gebirgsbach. Hier schritt der eine Führer, voran und verschwand, so viel konnte ich bei dem hin und wieder hervortretenden Monde unterscheiden, plötzlich vor meinen Augen im Wasser. Mein Pferd anhaltend, wartete ich auf den Ausgang dieses Ereignisses, und der zweite Begleiter ging ängstlich am Ufer auf und ab, da kletterte der im Wasser umgekommen Geglaubte behende an dem gegenüber liegenden schroffen Felsen empor und deutete schweigend auf einen Punkt, wo ich den Bach überschreiten solle. Die Sache ging glücklich, und bei einem einzeln stehenden Hause wurde gehalten, nachdem dasselbe durch meine Führer ebenfalls auf das Vorsichtigste untersucht worden war. Hier blieben wir, noch auf französischem Boden, von französischen Douaniers umgeben, die Nacht in einem versteckt gelegenen Hinterstübchen.

Mit Tagesanbruch begann ich zu Fuß in Begleitung meiner beiden Führer die Fortsetzung meines Marsches, und zwar nur auf den Kontrebandiers und Douaniers bekannten Wegen, oft aber auch querfeldein über Hecken

und Mauern, über reißende Bergströme, durch welche ich theils getragen, theils auf Kähnen hinübergeschafft wurde, in denen ich mich der Länge nach hinlegen mußte, um die Gefahr des Umschlagens dieser gebrechlichen Fahrzeuge zu vermindern. Einzeln stehende Hirten-Häuser dienten zu momentanen Ruhepunkten, und in einem derselben verließ mich auch der eine meiner Führer, indem ich in Begleitung des andern meine Wanderung fortsetzte. Gern hätte ich mich manchmal an den herrlichen, pittoresken Aussichten geweidet, wenn ich nicht genöthigt gewesen wäre, dem vor mir her hüpfenden Kerl keuchend zu folgen, denn heute mußten wir noch die spanische Grenze überschreiten. Auf einem fußsteigartigen Wege durch Schnee und über Felsblöcke stiegen wir immer bergan, bis wir einen schützenden Ort zur Ruhe gefunden, welcher meinem Führer gestattete, um sich zu schauen und mir eben keine angenehme Mittheilung zu machen, denn plötzlich wandte er sich zu mir, nach einer Gegend deutend, in welcher man eine menschliche Gestalt, jedoch nur sehr undeutlich erblickte. „Sehen Sie den Graurock dort?“ begann er. „O ja, aber was geht das uns an?“ — „Sehr viel, es ist ein französischer Douanier; die Kerls sind rasch, und wenn wir nicht das Vergnügen haben wollen, nach Bayonne zurückgeführt zu werden, müssen wir unsere Schritte verdoppeln;“ und nun ging es im Trabe den Berg hinan.

Bald fehlte es mir an Athem, meine Kräfte schwanden, und vergebens betheuerte ich meinem Führer, daß mir ein Moment der Ruhe unerläßlich sey; er antwortete stets, daß es durchaus nothwendig wäre, einen gewissen Punkt zu erreichen, ehe wir daran denken könnten, zu rasten. Nach einem etwa halbstündigen Laufe

war meine Kraft gebrochen, und ich ließ mich auf einen Felsblock nieder. Es war mir nicht anders möglich, wenn ich mich nicht vielleicht zum Weitermarsch ganz untauglich machen wollte; überdem wurden wir nur von einem verfolgt, und ein etwaniger Kampf war nicht zweifelhaft. Mein Führer schnitt mir gräßliche Gesichter, versicherte, daß für ihn gar keine Gefahr vorhanden sey, weil er Wege genug wisse, auf denen er entkommen könne, ich möge ruhig sitzen bleiben und ihn gehen lassen, vorher verlange er aber seine Bezahlung. Jetzt galt es, eine entschlossene Miene anzunehmen; ich zog meinen Dolch, den ich als einzige Waffe immer bei mir trug, und bemerkte dem vor mir Stehenden kalt und mit ernstem Gesicht, daß er bleiben müsse, wenn ich ihn nicht auf andere Art dazu zwingen solle; von Bezahlung sey übrigens nicht eher die Rede, als bis ich auf spanischem Boden wäre und mir meine Effekten zugestellt seyen. Der Mensch blieb und schien nachzudenken, was er machen solle, und nachdem ich mich nach kurzer Rast erhoben hatte, versicherte er mir nun, daß anders kein Heil für uns zu finden sey, als wenn wir den Abhang des Berges rechts hinunter klimmten. Wir begaben uns auf diesen gefährlichen Weg, und mehr rutschend als gehend oder kletternd gelangten wir zu einem engen Thal, in welchem uns einige Holzhauer, die den Douanier ebenfalls bemerkt hatten, versicherten, daß derselbe eine andere Richtung eingeschlagen habe, um uns abzuschneiden. Also fort im schnellen Schritt, ich bei den gefährlichsten Stellen auf meinen eigenen Beinen und dann wieder auf den Schultern meines Führers, der mit seiner eben nicht ganz leichten Bürde in großen Sätzen davon eilte. Auf diesen kräftigen Schultern überschritt

ich denn auch einen kleinen Bach, der das französische von dem spanischen Gebiete trennt. — Erschöpft warf ich mich in das üppige Gras, und eine Stunde Schlaf stellte meine Kräfte in so weit her, daß ich bis zu der nächsten venta (einzeln stehendes Wirthshaus), vielleicht eine Stunde von hier, marschiren konnte. Nach eingenommener Erfrischung, denn ich hatte den ganzen Tag nichts genossen als etwas Brod mit Wein, suchte ich das Bett, um bis zum Abendessen zu ruhen; am anderen Morgen aber beim Erwachen wurde mir versichert, daß es unmöglich gewesen sey, mich am Vorabende zum Nachtmahl zu erwecken. Mein Führer übergab mir meine Sachen, die er, ich weiß nicht woher, während der Nacht geholt hatte, nahm seine Bezahlung in Empfang und setzte sich mit mir in Marsch, um das erste von Carlistischen Soldaten besetzte Dorf zu erreichen.

Nach kurzem Wege gelangten wir abermals an eine venta, vor dessen Thüre ein Maulthier nebst Führer stand, und man nöthigte mich näher zu treten, was ich um so lieber annahm, als der starke Regen mich bereits ganz durchnäßt hatte. In der Küche, des Spaniers Lieblings-Morgen-, Abend- und Winter-Aufenthalt, fand ich einen alten Herrn am Feuer sitzend, mit dem Versuch beschäftigt, seine nassen Stiefeln anzuziehen. Die Exklamationen „ah mon dieu!" und „que diable!" ließen mich im Hereintreten einen Franzosen erkennen, der, wie ich aus seiner Tracht schloß, in Handelsgeschäften auf ähnliche Art wie ich den spanischen Boden betreten hatte. Mir war das eine sehr angenehme Erscheinung, und ich bewillkommnete den alten Herrn mit wahrer Freude, worauf er mir mit einigen Scherzen über seine mißliche Lage antwortete, denn er konnte seine nasse,

halbgetrocknete Fußbekleidung nicht anlegen, mit welcher der 70jährige Greis einen beinahe eben so üblen Weg zu Fuß zurückgelegt hatte als ich. Endlich war Alles in Ordnung, und wir setzten unsere Tour, er zu Maulesel, ich zu Fuß, weiter fort. Wie angenehm für mich, einen Mann getroffen zu haben, der französisch und fertig spanisch redete, da ich der letzteren Sprache durchaus nicht mächtig war [1]).

Nachdem wir uns einige Zeit über den zurückgelegten schlechten Weg und die uns aufgestoßenen Schwierigkeiten unterhalten hatten, fragte ich meinen neuen Reisegefährten, wer er sey. „Ich bin der General Graf de la Porterie, ehemals Kammerherr Sr. Majestät Ferdinands VII. und jetzt Sr. Majestät Karls V.“ — Ungeachtet seines Alters hatte dieser Greis wie ein siebenzehnjähriger Jüngling die Pyrenäen überschritten, und sein oft an das Geheimnißvolle grenzendes Benehmen ließ mich vermuthen, daß er im Auftrage irgend einer auswärtigen Macht den spanischen Boden betreten habe. Erfreut über diese neue Bekanntschaft, denn der Graf zeigte einiges Interesse für mich, berechnete ich, etwas egoistisch, schon den Nutzen, den mir derselbe schaffen solle, als wir gegen Mittag an dem ersten Carlistischen Posten Zugaramurdi anlangten.

---

1) In den Baskischen Provinzen wird nur wenig das Spanische (Kastilianische) gesprochen. Dieses merkwürdige Volk hat mit seinen alten Sitten und Gebräuchen auch noch seine alte Sprache, das Baskische, erhalten, welche mit der spanischen und allen übrigen Europens nicht die mindeste Aehnlichkeit beurkundet, und ist mir nur ein Wort aufgefallen, was mit dem Deutschen Verwandtschaft zu haben scheint, es ist: alimos, gleichbedeutend mit dem Worte Almosen. d. V.

Eine mehr als schlecht gekleidete Soldateska empfing und geleitete uns nach dem Gasthofe. — Hier angelangt, erschienen alsbald sämmtliche Offiziere der hier garnisonirenden zwei Kompagnien, unter ihnen ein junger Mann, der sich Señor Ariz, maître des salpètres de S. M. le Roi Charles V., nannte und mich sogleich fragte, ob ich seine mémoires sur les plombs nicht gelesen habe. Meine Verneinung schien ihm nicht ganz angenehm zu seyn; demungeachtet führte er mich in ein Magazin, in welchem durch Kontrebandiers von Frankreich herübergeführter Salpeter und Schwefel angehäuft lag. Da ich über diese Stoffe einige Bemerkungen machte und ihre wirkliche Trefflichkeit nach einigen angestellten Proben lobte, hielt mich Señor Ariz für einen Ingenieur-Offizier, führte mich zum Kommandanten des Platzes, und ließ mir, nachdem ich meine Bayonner Marke ausgehändigt hatte, einen Paß als Ingenieur-Offizier, was ich jedoch selbst erst später, als ich der Sprache mächtiger war, bemerkte, nach dem Königlichen Hauptquartier Villafranca ausstellen. Am folgenden Morgen nahm der General de la Porterie eine Revüe über die Kompagnien ab. Der Kapitain in kurzer schwarzer Pelzjacke, deren rauhe Seite nach Außen gekehrt, mit einer Art Hundepeitsche in der Hand, kommandirte, und das Exerziren ging besser, als man von diesen schlecht gekleideten und scheinbar undisziplinirten Soldaten erwarten durfte. Was mir jedoch besonders auffiel, war die fast unglaubliche Schnelligkeit, mit der sich dieses kleine Korps auf das erste Hornsignal versammelte. Nach beendigtem Exerziren ging ich auf die Wache, um die Art und Weise des Dienstes und die Waffen der Leute näher zu betrachten. Ersterer wurde ziemlich nachlässig

betrieben, die Waffen aber, obgleich von allen Nationen zusammengeborgt, waren gut im Stande. Ein paar Flaschen Wein, welche ich der Mannschaft zum Besten gab, stimmte dieselbe sehr fröhlich, und „viva Carlos quinto!“ schallte es durch's ganze Dorf.

Diese Kompagnien waren hier eigentlich nur zum Schutz der Kontrebande-Transporte aufgestellt, welche für Königliche Rechnung von Frankreich herübergeschafft werden, und man sagt, daß die Offiziere sich dabei nicht schlecht stehen; sie sollen sich sogar bereits kleine Kapitalien gesammelt haben, und mein fortwährend schwatzender maître des salpètres bot mir, indem er mit sehr hochtrabenden Worten den Reichthum der Carlisten rühmte, Geld an, wenn ich welches gebrauchen sollte. Mein verneinender Dank für seine Güte schien ihm jedoch nicht sehr unwillkommen zu seyn, und ich lernte von ihm zuerst die eigenthümliche Weise der Spanier kennen, die Alles anbieten und Nichts geben. Wie oft habe ich das in der Folge erfahren müssen; wie lächerlich ist dieser Gebrauch, wenn man ihn einmal kennt, und wenn man mit dem ernsthaftesten Gesichte äußern hört: „Nehmen Sie, wenn es Ihnen gefällt, ich bin ohne Falsch, ich biete nicht wie die Andern an, die nicht gerne oder gar nicht geben.“ — Wenn man aber Miene macht, das Anerbieten zu benutzen, so ist gleich ein Vorwand bereit, um dem unangenehmen Akte des Gebens und Empfangens für den Augenblick aus dem Wege zu gehen, und später wird die Sache mit Stillschweigen übergangen.

Der General de la Porterie hatte seine Effekten noch nicht alle erhalten, war auch wegen eines Pferdehandels mit einigen Leuten in Verbindung getreten, und

ich sah mich genöthigt, gegen Mittag auf einem gemie-
theten Maulthiere meinen Weg allein fortzusetzen. Ein Soldat von den in Zugaramurdi garnisonirenden Kompagnien geleitete mich auf einem der schlechtesten Wege, den man sich denken kann. Ganze Strecken glitt mein Saumroß auf den Hinterfüßen die Abhänge hinab, während es die Vorderfüße steif vor sich hinstreckte, um bei einem durch Steine gebildeten Absatz anzuhalten und einen Augenblick zu ruhen. Auf der Höhe angelangt, verlangte ein Wachtposten meinen Paß, ließ mich nach dessen Durchsicht weiter passiren, und bald darauf erreichten wir die große Straße, welche von San Sebastian nach Vittoria führt. Wie herrlich sind diese Straßen angelegt, und wenn sie in den letzten Kriegsjahren etwas vernachlässigt wurden, so sind sie doch den besseren deutschen Kunststraßen noch immer zur Seite zu stellen. Auf beiden Seiten mit etwa 3 Fuß hohen Mauern eingefaßt und mit Trottoirs versehen, erleichtern sie zugleich dem Fußgänger das Fortkommen. Auch in diesem Werke erblickt man die thätige Hand des großen Franzosen-Kaisers, der nirgends seinen Fuß hingesetzt hat, ohne Spuren seiner Kraft, seines schaffenden Geistes zu hinterlassen.

Um Mittag langte ich in Hernani, 2 Leguas von San Sebastian, an, und man führte mich zu dem dort kommandirenden General Iturriza. Die Tafel war eben aufgehoben, und die Adjutanten des Generals empfingen mich sehr kalt, während ein Franzose, der Oberst-Lieutenant und Kommandant der Artillerie von Guipuzcoa, Zave [1]), meinen Paß untersuchte. Man ward

1) Der Oberst-Lieutenant Zave stand früher in unter-

freundlicher, ich wurde dem General gemeldet, von ihm auf das Zuvorkommendste empfangen, Erfrischungen wurden mir dargereicht, und zu wiederholtenmalen die Frage an mich gerichtet, ob ich irgend etwas wünsche, um meine Reise zu befördern oder angenehmer zu machen. Auch hier schien meine verneinende Antwort nicht ganz übel aufgenommen zu werden, und vom Balkon aus wurden mir noch die freundlichsten Grüße nach gesandt, als ich auf meinem Esel zum Thore hinaustrabte. Der General Iturriza, welcher noch längere Zeit einen Theil des Kommando's gegen San Sebastian führte, ist ein kleiner, starker Mann, mit schwarzem Haupthaar und eben solchem starken Knebelbart; sein schwarzes Auge sieht ernst und beinahe wild, sein Anzug bestand in rothen Beinkleidern und einer schwarzen, der Husarenuniform ähnlichen Jacke. Er ist strenge gegen seine Untergebenen, angenehm in der Gesellschaft und furchtbar gegen seine Feinde. Die Gefangenen, welche seine Soldaten machen, haben nicht das beste Loos, wenn sie nicht gleich erschossen werden. Die Truppen, welche ich hier sah, waren ungleich besser gekleidet, als die in Zugaramurdi, wenigstens hatten sie alle hellgraue Kapots, ähnlich den französischen, rothe Hosen, theilweise weiße leinene Kamaschen und weiße Boinas, eine landesübliche Kopfbedeckung von Wolle, welche dem altdeutschen Barett nicht unähnlich ist, wenn man sich den obern Theil desselben noch durch einen Reifen so viel als möglich ausgedehnt denkt.

---

geordnetem Range in der französischen Artillerie, hat sich jedoch seit dem Beginn des Krieges in Spanien so umsichtig und brav gezeigt, daß er seine gegenwärtige, nicht unwichtige Stellung mit Ehren einnimmt. d. V.

Eine Batterie schweren, eisernen Belagerungsgeschützes stand auf dem Marktplatze aufgefahren.

Auf der Straße nach Tolosa, welche ich jetzt verfolgte, stieg ich von meinem Maulthiere, um, da Wetter und Weg gut waren, eine Strecke zu Fuß zu wandern. Es war an einem Sonntage, Ruhe herrschte überall, und in dem von fruchtbaren Bergen eingeschlossenen Thale hörte man nur hin und wieder die Glocken der fernen Klöster und Kirchen ertönen. Um einen Bergvorsprung biegend gewahrte ich eine Gruppe den Fandango tanzender Mädchen, welche mir lachend ihre klappernden Kastañetten entgegen hielten und mich freundlich zum Tanze aufforderten, was ich denn auch annahm, und nicht wenig belustigten sich die schwarzäugigen Baskenmädchen über meine Unkunde ihres Tanzes. Gern reichten sie mir den Abschiedskuß, und lange verfolgten sie mich mit ihrem Nachrufen und Gelächter, was einen seltsamen Kontrast bildete gegen die zerstörten Hütten, die man hier und da erblickte, gegen die ernsten bewaffneten Männer, denen man fortwährend begegnete; ja die armen Mädchen hatten nicht einmal Jünglinge, die mit ihnen das Vergnügen des Tanzes theilen konnten, sie waren alle gegen die Feinde ihres Landes ausgezogen. Unter mancherlei Betrachtungen, mit Gedanken an meine Heimath erfüllt, langte ich gegen Abend in Tolosa an. Man empfing mich in dem Gasthofe gut, und die junge sehr hübsche Wirthin des Hauses erzählte mir sogleich, daß ihr Mann bereits seit mehreren Monaten in den Reihen der Krieger sich befände. Bei dem Abendessen leistete mir ein Priester Gesellschaft, der den Grundsatz festzuhalten schien, daß der Mensch sich des Lebens freuen müsse, so lange er Zeit und Gelegenheit dazu habe; auch

machte er mich darauf aufmerksam, daß am folgenden Tage Markt sey, und ich daher jedenfalls meine Abreise bis nach Beendigung desselben verschieben müsse, welchen Rath ich befolgte, und ich muß gestehen, daß ich später keine Unzufriedenheit darüber empfand. Es wimmelte von Käufern und Verkäufern; Verwundete hinkten an ihren Krücken herum, oder gingen mit verbundenen Köpfen oder Armen durch die Straßen, um sich Lebensmittel einzukaufen, oder sich an dem Anblicke der verschiedenen Läden zu ergötzen, in denen sogar Luxusartikel nicht fehlten, oder den auf den Plätzen versammelten, tanzenden Truppen zuzusehen. In der Mitte des Friedens konnte man kein regeres Leben sehen, als hier unter allen Schrecknissen des Krieges. Welch ein Volk! das Letzte beinahe hatten sie hingegeben, um das Unthier zu nähren, was ihre Söhne dahinwürgte, und doch tanzte es auf den öffentlichen Plätzen und jauchzte zu der eintönigen Trommel und Pfeife, die ihre Sprünge begleiteten.

Vergebens suchte ich ein Maulthier zur Weiterreise, denn es waren nur zwei in der ganzen Stadt vorhanden und die Eigenthümer derselben so unverschämt theuer, daß ich zu Fuß zu gehen beschloß, was ich jedoch nicht gleich in's Werk setzen konnte, da der Abend mittlerweile herangekommen war, und ich befand mich denn abermals mit meinem lustigen Priester beim Nachtmahl. „Sind Sie ein Christ?“ redete er mich ernst in schlecht französischer Sprache an. „Ja, Señor cura!“ war meine Antwort. Dann wurde dieser, in Spanien so subtilen Sache weiter nicht erwähnt, und die Mitternacht sah uns noch in traulichem Gespräch zusammen, was mich jedoch nicht hinderte, folgenden Tages früh meine Po-

sada zu verlassen; aber kaum hatte mein Führer das Gepäck auf die Schultern genommen, als der General de la Porterie mit seinem afrikanischen [1]), bei Algier von einem französischen Soldaten erbeuteten Säbel und der blauen, mit einer Goldquaste gezierten Boina heranritt. Unbedingt mußte ich wieder in den Gasthof zurückkehren und mit dem alten Herrn diniren, um in seiner Gesellschaft nach dem Königlichen Hauptquartier weiter zu reisen. Nach beendeter Tafel wurde dies auch unverzüglich in's Werk gestellt, und mit dem herrlichsten Wetter gelangten wir gegen Abend in Villafranca an. Am Thore ließ man den General wegen der Uniformsmütze und des Säbels passiren, während man mich zur Polizei führte, was durch einen Aufpasser, mit einem echten Polizeigesichte begabt, der dem Königlichen Hauptquartiere stets folgte und mich mit seinen Späherblicken von oben bis unten betrachtete, geschah. Nachdem ich dem ziemlich finster blickenden Beamten auf dem Büreau meinen Paß übergeben und mich einem französischen Dolmetscher eröffnet hatte, verließ uns einer der Polizisten und kehrte bald mit freundlicher Miene zurück, indem er sagte: Se. Majestät der König ließe mir den Gasthof zur Wohnung anweisen, erlaubte mir, so lange ich wolle, im Königlichen Hauptquartiere zu bleiben, und beföhlen mich Morgen um halb 2 Uhr zur Audienz. Ich eilte nach dem mir angewiesenen Hause, in Begleitung eines Beamten, wo man allerhand Schwierigkeiten machte, mich aufzunehmen, da alle Stuben besetzt waren. Nach einigen Worten aber des mich Begleitenden, und da man

---

1) Der General de la Porterie hatte einen Theil des Feldzuges gegen Algier mitgemacht. d. V.

eine Art von Vertraulichkeit zwischen mir und dem General de la Porterie wahrnahm, wies man mir ein Bett in der Stube des Generals an.

Es war am 15. Mai Vormittags um halb 2 Uhr, als ich zum ersten Male in die Vorhallen des Palais D. Carlos trat. Eine starke Wache und ein Doppelposten am äußern Thor ließ mich ungehindert passiren, und die schöne, breite steinerne Treppe hinaufsteigend, durch die kühn gespannten Bogen dahin schreitend, gelangte ich in den Saal, an den die Königlichen Zimmer und die des Infanten D. Sebastian stießen. Ein wie aus Marmor gebildeter Doppelposten stand an der Thür zu den Gemächern des Königs, ein einfacher an der des Infanten. Schweigend wies man mich nach einem nahe stehenden Sessel und deutete mir an — die Mütze abzunehmen, was ich befolgte und mich schweigend niedersetzte. Kurze Zeit darauf erschien ein Hofbeamter, der mich französisch anredete und nach meinem Begehr fragte. „Ich wünsche Sr. Majestät vorgestellt zu seyn," und dann übergab ich ihm ein Certifikat, was ich vorher von der Polizei-Behörde hatte holen müssen, worauf er meinen Namen notirte und mir sagte, daß Se. Majestät noch mit dem Minister arbeite; sobald Letzterer jedoch die Appartements verlassen haben würde, solle ich vorgestellt werden. Nun füllte sich die Halle mit einigen Priestern, Generalen, Weibern und einem Manne nebst Gemahlin, die ihren dreizehnjährigen Sohn in reicher spanischer Garde du Korps-Uniform mit großem Pallasch an der Seite bei sich hatten, alle in derselben Absicht wie ich, und ihre Namen wurden ebenfalls notirt. Der Minister Erro, ein großer, gebückt gehender Mann mit in's Graue spielendem Haare, erschien, und im Nu hatten ihn

die Priester umringt, mit denen er sich einige Minuten sehr freundlich, lebhaft, aber leise unterhielt, worauf er sich förmlich mit Gewalt aus ihrer Gesellschaft losriß, denn sie geleiteten ihn, noch immer sprechend, fast auf die halbe Treppe. Man wagte kaum, laut Athem zu holen, eine Todtenstille herrschte; da ward plötzlich mein Name „D. Augusto" [1]) laut gerufen. Ich trat durch ein Vorzimmer in einen großen Saal, durch dessen im Hintergrunde geöffnete Flügelthüren man eine gedeckte Tafel sah. Zwei Kammerherren, Granden von Spanien, in schwarzen Pelzjacken, wie oben beschrieben, und blauen Beinkleidern, unbewaffnet, standen an der Thür innerhalb des Saales, im Hintergrunde ein kleiner magerer Mann mit in's Röthliche spielendem braunen Haar, einem großen herabhängenden Schnurrbart, lebhaften kleinen Augen, angethan in blauem Frack mit gelben Metallknöpfen und gleichfarbigen Beinkleidern. Der Stern auf seiner Brust ließ seine Königliche Würde erkennen. Als ich hineintrat und auf den König zuschritt, winkte er mir freundlich entgegen, und nachdem ich meine Verbeugung gemacht, sagte ich in französischer Sprache, welche der König sehr gut redet:

„Sire, ich komme, um Ihnen meine Dienste anzubieten."

(Der König, sehr freundlich und mit leichter Verbeugung:) „Das ist mir sehr angenehm."

(Dabei bemerkte ich ein ängstliches Zupfen der rechten Hand am Rocke.)

„Haben Sie meine Truppen gesehen?"

---

1) Der Spanier läßt sich meistentheils bei seinem Vornamen nennen. d. V.

„Ja, Sire, in Zugaramurdi und Hernani; sie sind gut exerzirt und gekleidet, ein trefflicher Geist beseelt sie!"

„Sie sind brav!"

„Man ehrt ihre Tapferkeit auch in meiner fernen Heimath."

„Bleiben Sie so lange hier, als es Ihnen gefällt."

„Sire, Sie haben über meine Person zu gebieten, und ich bitte um Ihre Befehle."

„Ich danke Ihnen."

Eine leichte Verbeugung deutete mir an, daß die Audienz geschlossen sey [1]).

Zu Hause angelangt, empfing mich der Graf de la Porterie mit hundert Fragen über meinen Empfang beim Könige, über das, was er mit mir gesprochen, über sein Wohlbefinden rc. rc., und treulich berichtete ich Alles, auch meine Bemerkung über das verlegene Zupfen der rechten Hand des Königs an dem Rocke. Kaum hatte ich dieses Letztere gesagt, als der General rasch fragte:

„Sie haben Sr. Majestät doch die Hand geküßt?"

„Nein, Herr General."

„Mon dieu! que diable! wie ist es möglich, mit einem Könige von Spanien zu sprechen, ohne ihm die Hand geküßt zu haben!"

„Herr Graf, Sie hätten die Güte haben müssen, mir dies früher zu sagen."

„O! o! ich habe es Ihnen ja gesagt." —

Und

---

1) Ein gut getroffenes Bild des Königs befindet sich in dem bereits erwähnten Werke des Barons de los Valles, wenn man sich D. Carlos etwas weniger stark denkt, als er hier dargestellt ist. d. V.

Und nun wechselten Vorwürfe, Ausrufungen der Mißbilligung und Vorschläge zu Plänen, wie man die Sache redressiren könne, mit einander ab. Endlich sah ich mich genöthigt, den alten spanischen Kammerherrn zu beruhigen, indem ich ihm meine Versicherung gab, daß ich in den nächsten Tagen besonders um eine Audienz bei Sr. Majestät anhalten würde, nur, um ihm die Hand zu küssen. Der Sturm war beschworen.

Am folgenden Tage bat ich bei dem Ministerium um einen Paß nach dem, drei Leguas von hier gelegenen Städtchen Villareal de Zumaraga, um dem General Grafen Villemure meine Aufwartung machen zu können. Man antwortete mir, ich könne wohl einen Paß erhalten, dürfe aber dann nicht mehr in das Königliche Hauptquartier zurückkehren, wenn ich nicht in besonderen Aufträgen an Se. Majestät oder den Minister gesandt würde, und es sey eine ganz ungewöhnliche Ausnahme, daß man mir die Erlaubniß ertheilt habe, so lange in der Königlichen Residenz zu verweilen. Späterhin wird es sich zeigen, daß diese Leute wirklich wahr geredet hatten; ich aber blieb meinem Interesse gemäß in dem Königlichen Hauptquartiere zurück, verzichtete demnach auf den Paß und wendete mich schriftlich an den Grafen. Dieser, ein Mann an die Siebenzig, jedoch von kräftiger Natur und noch immer voller Thätigkeit, hatte seine erste militairische Laufbahn im Kaiserlich österreichischen Dienste eröffnet, war später in französische und dann in spanische Dienste übergetreten, wozu ihn D. Carlos, als er in Spanien wieder auftrat, besonders berufen hatte. Nach dem Tode Ferdinand's des 7ten hatte er jenes Land verlassen, und ward von dem Prätendenten später zum Kriegsminister ernannt.

Diesen Posten hatte er mit Auszeichnung bis einige Tage vor meiner Ankunft in Spanien bekleidet, als der Minister Erro ihn stürzte und den Titel eines Universalministers annahm, indem die verschiedenen Branchen unter seiner Leitung nur durch Sekretarien verwaltet wurden. Der Graf Villemure wurde nach Villareal de Zumaraga gewiesen, wo er den Vorsitz über einen dort versammelten Kriegsrath hatte, welcher jedoch wie eine Null betrachtet werden mußte, und welcher aus lauter in Ungnade gefallenen Offizieren oder aus solchen, mit denen man nicht recht wußte wohin, zusammengesetzt wurde. Der General de la Porterie ward später dieser Gesellschaft ebenfalls einverleibt, der General en chef der Artillerie Montenegro befand sich auch dort. Die Herren in jenem Städtchen nannten sich selbst „die in Ungnade Gefallenen". — Dorthin schrieb ich nun, um mich der Protektion des Grafen Villemure zu empfehlen, und dieser erschien Tages darauf persönlich in Villafranca, um mich zu besuchen. Sein vierzehnjähriger Sohn begleitete ihn als Adjutant, mit einem Pallasch an der Seite, der beinahe den Kopf des kräftig gebauten Knaben überragte. Nachdem sich der würdige Greis lange mit mir unterhalten hatte, empfahl er mir, mich mit Geduld zu waffnen, und sagte dann: „Bitten Sie den König in einem schriftlichen Gesuch, daß man Sie dem Generalstabe des Generals en chef, Eguia, attachire; für das Uebrige lassen Sie mich sorgen." Gleich nachdem der General fort war, nahm ich eine militairische schriftliche Arbeit vor, welche ich schon früher begonnen, um dieselbe am folgenden Tage mit dem Bemerken zu übersenden, daß meine Eingabe an den König bereit läge. Eben im Begriff, mit dieser ver-

sehen, um eine Audienz zu bitten, kam der Graf abermals von Villareal de Zumaraga, um mich zu sprechen.

„Haben Sie Ihre Eingabe an Se. Majestät gemacht?“

„Ich bin im Begriff, sie dem Könige einzuhändigen.“

„Lassen Sie es. Ich habe nachgedacht; es ist besser, Sie gehen nicht in den Generalstab des Generals Eguia, denn da sind schon so viele Ausländer, die eben nicht viel zur Thätigkeit gelangen, daß Sie sehr bald von den Spaniern eben so ungünstig angesehen werden würden als jene. Bitten Sie den König, eine Fremden-Kompagnie errichten zu dürfen; ich werde das Kommando einer Expedition in die südlichen Provinzen erhalten, dann sollen Sie mit mir und in meinen Generalstab.“

„Herr General, ich danke Ihnen für Ihren Rath und für die Aussicht, die Sie mir eröffnen.“

„Sie haben mir einen Aufsatz über einen Feldzug in die südlichen Provinzen übersandt; ich habe mich gefreut, ihn gelesen zu haben; ich theile die meisten Ihrer Ansichten, Sie haben aber zu stark auf die gute Stimmung der Kastilianer gerechnet.“

„Ich habe Erkundigungen bei so eben im Königlichen Hauptquartier angelangten Madrider Herren, so wie von andern aus dem südlichen Spanien Herbeiströmenden eingezogen, und nach diesen könnte man auf jene Kastilianer zählen.“

„Die Herren täuschen sich. Ich kenne jenes Volk. Wir müssen sehr vorsichtig seyn. Wir wollen später weiter hierüber reden, reichen Sie nur recht bald Ihre Bittschrift an den König ein.“

Wir setzten uns hierauf zur Mittagstafel, und eine fröhliche, ungezwungene Unterhaltung, in welcher wenig von Politik und Krieg die Rede war, würzte das Mahl.

Abends besuchte ich in Begleitung des Grafen de la Porterie die Kirche. Die matte Erleuchtung des reich verzierten Gotteshauses imponirte mir beim Eintritt in dasselbe; eine Todtenstille herrschte, die nur durch einzelne Glockenschläge unterbrochen wurde, welche die Gläubigen zur Andacht riefen. Plötzlich ertönte von der Orgel mit Begleitung von Blase-Instrumenten derselbe Marsch, mit welchem Ferdinand VII. stets in der Madrider Kathedrale empfangen wurde. Der König erschien in der Mitte von zehn Leibgardisten, gefolgt von dem Infanten D. Sebastian, wehreren Hofleuten, Generalen und Offizieren. Alle Anwesenden erhoben sich von ihren Sitzen, und freundlich rechts und links grüßend gelangte D. Carlos zu dem thronähnlichen Sitze, nahe dem Hochaltare, und mit ihm warf sich die Gemeinde auf die Kniee. Der König in einfachem Civilanzuge, der Infant in Uniform, die begleitenden Offiziere und Beamten, meist große schöne Männer mit edlen, ernsten Gesichtern, angethan mit schwarzen Pelzjacken und dunklen Beinkleidern, durch die langen schwarzen Knebelbärte das stille Gebet murmelnd, knieend die ungeheuern, mit blinkenden eisernen Scheiben versehenen Pallasche vor sich hinhaltend, die dem Könige gegenüber knieenden Priester in vollem Ornate, bildeten eine Gruppe, nicht unwürdig, von der geübten Hand eines Künstlers der Nachwelt überliefert zu werden. Der tiefe feierliche Gesang der drei vor dem Hochaltar aus Madrid eigends hierher beschiedenen Priester hallte in wunderbarem Echo in dem großartigen Gebäu wieder. Ein Priester, ehe-

mals Madrider Hof-Prediger, bestieg die Kanzel, und das vollendete Rednertalent dieses Mannes, verbunden mit der so wohlklingenden kastilianischen Sprache, vollendete den Eindruck, den das Ganze auf die fromme Versammlung machte. Nach wiederholtem stillen Gebet verließ der König das Gotteshaus, und jauchzend ward er von der Menge auf der Straße begrüßt. Das Rühren der Trommel, das Ertönen des Horns verkündete endlich seine Ankunft im Pallaste, und der Tag war wie abgeschlossen und tiefe Stille trat auf den Straßen ein. — Obgleich ich nicht Katholik bin, so machte dieser Gottesdienst doch einen tiefen, wohlthätigen Eindruck auf mich, und wenn man diesem Kultus vorwirft, daß er nur auf die Sinne und nicht auf die Seele des Menschen wirkt, so möchte ich wohl die Frage aufwerfen, ob unsere Seele irgend einer Thätigkeit fähig ist, wenn diese nicht durch die Sinne angeregt wird. Musik ist die mächtige Göttin, welche die feinsten Seelenkräfte erregt, und die Kirchenmusik übt auf den rohesten Menschen einen unbezwingbaren Zauber aus. Auf diesen aber macht auch jene Pracht und das Mysteriöse bei dem katholischen Gottesdienst einen tiefen Eindruck, und verfehlt selten den heilsamen Einfluß, den die Sinne auf die Seele ausüben.

Der nächste Tag sah mich auf den Stufen des Königlichen Palastes mit zwei Bittschreiben in der Hand, von denen das eine das Gesuch um die Erlaubniß, eine Fremden-Kompagnie errichten zu dürfen, und das zweite ein Gesuch um einen Geldvorschuß enthielt, der mich in den Stand setzen sollte, meine Equipage zu besorgen und die laufenden Ausgaben zu bestreiten, da ich schon eine Zeitlang im Königlichen Hauptquartier ohne Anstellung,

also auch ohne Gehalt oder Portionen, in einem kostspieligen Gasthofe wohnen mußte und meine Kasse beinahe erschöpft war. Als ich in den Saal trat, worin der König sich befand, stand derselbe wie das erste Mal im Hintergrunde desselben, aber mit den Händen auf dem Rücken. Er hatte meine Unkunde der spanischen Hofsitte, dem Könige die Hand zu küssen, wahrgenommen, und wollte mich nicht in Verlegenheit setzen; ich aber ging auf ihn zu, beugte ein Knie und streckte meine Hand aus, um die seinige zum Kusse zu erhalten. Lächelnd reichte er mir endlich seine Rechte, indem er den Kopf etwas verneinend bewegend: „Nein, Nein," sagte. Als ich aber, meinem Vorsatze getreu, der spanischen Landessitte Genüge geleistet hatte, redete mich der König, wie gewöhnlich, sehr freundlich an:

„Wie gefällt es Ihnen in Spanien? Wie geht es Ihnen?"

„Sire, ein lange von mir gehegter Wunsch, in Ihrer Nähe zu seyn und Ihnen meine Dienste anzubieten, ist erfüllt, und ich bin zufrieden."

„Das freut mich. — Ich habe Sie gestern in der Kirche gesehen."

„Ja Sire, ich war dort. — Sire, ich habe eine Gnade zu erbitten. Genehmigen Sie, daß ich Ihnen diese beiden Bittschriften überreiche."

„Sehr gern."

Ich übergab nun das eine Bittschreiben, die Errichtung einer Fremden-Kompagnie betreffend, und hoffte, der König würde es sogleich lesen; er nahm es jedoch nur in Empfang, und auf das zweite Papier in meiner Hand deutend, sagte er sehr freundlich: „Gut, Gut!" Ich übergab nun auch das zweite Schreiben, und wurde

sehr gnädig entlassen. — Der König ist sehr lebhaft in seinen Bewegungen, sehr ernst, und arbeitet viel, jedoch meist des Abends spät, weil Morgens das Lever, die Messe, die Audienzen, dann das Diner, gewöhnlich von 2 bis 3½ Uhr, dann die Siesta und endlich die Kirche viel Zeit hinnehmen. Unter denen, welche im Vorzimmer waren, um zur Audienz vor Se. Majestät zu gelangen, bemerkte ich zwei Madrider junge Leute, die ihre Dienste anbieten wollten, und wieder mehrere Priester.

Nun kam eine Zeit der Geduldsprobe für mich; denn obgleich ich fast täglich zu dem Minister Erro ging und mit den betreffenden Sekretairen sprach, so schlug mir der Erste doch stets, unter Vorwand überhäufter Geschäfte, die Audienz ab, und Letztere trösteten mich mit nichtsbedeutenden Worten, und endlich wurde mir eröffnet, daß an eine Formation von Fremden-Kompagnien gar nicht zu denken sey. Sogleich schrieb ich an den Grafen Villemure, und erhielt die Antwort, ich müsse mich besonders hier mit Geduld waffnen und den Ausgang meiner Angelegenheiten ruhig und ohne Murren erwarten. Dann beschwerte er sich bitter darüber, daß die nordischen Mächte die Sache seines Souverains so wenig unterstützten, ja daß sie sogar ruhig die Interventionen der Engländer und Franzosen ansähen, die der Sache des Königs am meisten Abbruch thun, daß man den König und das für ihn kämpfende Volk so ganz ihrem Schicksale überlasse. Ich waffnete mich demnach mit Geduld und wartete. Dem Grafen de la Porterie ging es nicht viel besser. Außer sich kam er eines Tages von dem Minister Erro, und versicherte mir, daß es nicht mehr auszuhalten und er in einer Art von Verzweiflung sey; er habe Sr. Majestät eine Anzahl goldener und silberner Exemplare der

wunderthätigen Medaille der heiligen Jungfrau aus Paris überbracht, und verlange nun weiter nichts als die Bezahlung dafür, denn ganz von allem Gelde entblößt, wisse er nicht, wovon er leben solle; auch wolle man gar nicht einmal darauf eingehen, ihm eine aktive Stellung in der Armee zu geben. An demselben Tage erschien zu seiner Freude ein alter Freund von ihm, der General Ortafa, ein kräftiger schöner Mann von etwa 40 Jahren; diesem klagte er seine Noth und erhielt darauf in meinem Beiseyn folgende Antwort: „Lieber Graf, hier herrscht kein Ueberfluß, ich habe den Krieg von seinem Beginn mitgemacht und erst vor Kurzem so viel Geld erhalten, daß ich mir den Rock, den Sie hier sehen, anschaffen konnte. Wir Alle hier haben bis jetzt von unsern Rationen gelebt, und sind entschlossen, auch ferner so zu leben, wenn es die Umstände erheischen.“

Ein Dritter gesellte sich zu uns, indem derselbe auch in unser kleines Stübchen, worin drei Betten standen, einquartiert wurde. Es war ein Kaufmann und zugleich Advokat aus Barcellona, Don Jose Camps. Der Arme versuchte ein amerikanisches Schiff, mit Kakaobohnen geladen, welches die Carlisten in Beschlag genommen hatten, frei zu bitten; aber vergebens setzte er Himmel und Erde in Bewegung, denn wenn er nicht bei dem Minister Erro oder sonst bei den betreffenden Behörden beschäftigt war, kniete er den ganzen Tag auf den Stühlen im Gastzimmer herum, die vor den an den Wänden angebrachten Heiligen-Bildern standen. Er mußte später auf Ersuchen der Polizei Villafranca verlassen, wie er hingekommen war. — Auch dem General de la Porterie ging es nicht viel besser, denn nachdem man ihm eine kleine Summe ausgezahlt hatte, wurde er höflichst

gebeten, nach Villareal de Zumaraga zu den übrigen dort versammelten hohen Offizieren zu gehen; ja es ging so weit, daß, als er einige Tage später von Villareal nach dem Königlichen Hauptquartiere kam, um Sr. Majestät die Hand zu küssen, er abgewiesen wurde, und endlich nur mit Mühe die Erlaubniß erhielt, für seine Person die Stadt betreten zu dürfen, wenn er sein Pferd am Thore zurücklassen wolle. Traurig kam er zu mir, und versicherte, daß er auf eine solche Behandlung nicht vorbereitet gewesen sey, nachdem er so viele Leiden mit dem Könige getheilt habe; er bestach hierauf einen Königlichen Stallbedienten, der den General schon von Madrid her kannte, und welcher dann unter irgend einem Vorwande das außen harrende Pferd in den Königlichen Stall zog.

Jetzt hatte ich Muße, das Leben und Treiben in dem Hauptquartiere des D. Carlos etwas mehr zu beobachten. Der König hielt einen möglichst einfachen Hofstaat, und war von 100 Mann Leibgarden zu Fuß und 15 zu Pferde, Alles Edelleute, die in der Armee erhöhten Rang einnahmen, so wie von einem Linien-Bataillon umgeben. Die Infanterie hat blaue Boinas mit gelben Büscheln, blaue Kapots (Litefken) und Pantalons, nebst ähnlichen Kamaschen ohne alle sonstigen Abzeichen; die Offiziere goldene Epaulets und Ringkragen. Die Kavallerie hat blaue Kollets mit rothem Kragen und eben solchen Aufschlägen und Schooßbesatz, blaue oder weiße Pantalons und rothe Boinas; der Offizier reiche Silberstickerei und rothe silberbesetzte Rabatten auf dem Kollet. Ein Musikchor, welches den Christinos abgenommen, führt während der Tafel des Königs täglich mehrere Musikstücke aus. Das Linien-Bataillon, welches stets im Königlichen Hauptquartier ist, hat dieselbe

Uniform wie alle übrigen; die Grenadiere rothe, die andern Kompagnien blaue Boinas (bei einigen Bataillonen hat die Kompagnie der Cazadores, welche eine ähnliche Bestimmung haben, wie unsere Schützen oder Füsiliere, grüne Boinas), hellgraue Kapots, einige auch grüne Jacken mit rothem Kragen, krapprothe oder weiße Pantalons, vorn und um den Leib schließende Patrontaschen mit daran befestigter Bajonnetscheide, Gewehre von allen Arten und keine Tornister, an deren Statt sie sich, wenn sie etwas mitzutragen haben, kleiner leinener Säcke bedienen. Die Bataillone der Provinz Guipuzcoa haben weiße Boinas, und fiel mir auch eine Kopfbedeckung auf, die ich hier und da sah, bestehend in einem runden Hute, mit einem gelben Blechschilde versehen, auf welchem eine Inschrift. Man gab mir hierüber folgende Erklärung: Im Anfange des Krieges hatten die Christinos in den nördlichen Provinzen ein sogenanntes unüberwindliches Bataillon gebildet, welches das oben bezeichnete Schild vor dem Hute trug, auf dem geschrieben stand: vencer o morir. Dieses Bataillon war eines der ersten, welches von den Carlisten aufgerieben wurde, und die Sieger jener Tage schmücken sich zum Andenken noch mit der erbeuteten Kopfbedeckung. Selten habe ich übrigens Bataillone gesehen, die völlig uniformirt waren, und einen sonderbaren Kontrast bildete es, wenn man mitten unter den grauen Ueberröcken hier und da eine rothe, reich mit Silber garnirte Uniform, die den Engländern abgenommen war, erblickte. Die Kavallerie ist durchgängig mit Lanzen bewaffnet und trägt rothe Boinas, sonst ist sie fast gar nicht uniformirt und, wie bekannt, sehr schlecht beritten. Die Artilleristen sind der Infan-

terie ähnlich gekleidet und haben meist kurze, Karabinern ähnliche Gewehre.

Außer den Truppen, die den König umgeben, ist stets sein Beichtvater bei ihm, ein wohlgenährter, gesunder Mann von lebhaftem, gebieterischem Wesen, der sehr viel Einfluß auf die Staats-Angelegenheiten äußern soll; drei Kammerherren und einige andere hohe Hausbeamte, der Universal-Minister und meistentheils auch die Sekretarien der verschiedenen Branchen der Staatsverwaltung. Daß dieser an und für sich sehr geringe Hofhalt verhältnißmäßig sehr viel Geld kostet, läßt sich um so eher begreifen, als diese Herren eben gerade nicht an die Mäßigkeit des baskischen Soldaten gewöhnt sind; auch sind sie nicht so ausdauernd und ihrer Kraft vertrauend wie jene, und seufzen immer nur nach Madrid, um sich dort wieder auf die alten bequemen Plätzchen niederzulassen, die ihnen so schmählich geraubt worden sind. Bei meiner Ankunft in Villafranca fragten mich mehrere Hofbeamte sehr kleinlaut, was ich denn meine, ob man sie, wenn ihre Sache unglücklich ausfiele, wohl in meinem Vaterlande aufnehmen würde. Natürlich konnte ich hierauf nichts Anderes erwiedern, als daß der Deutsche das Gastrecht nie verletzt. Eben so rasch aber wurde ihre Stimmung geändert, wenn günstige Nachrichten von der Armee einliefen; sie gebehrdeten sich dann beinahe wie Kinder, die ein Geschenk erhalten, indem sie tanzten und sprangen und sich zu festlichen Mahlen vereinten, was beinahe so aussah, als wollten sie die brave, aber Mangel leidende Armee dadurch stärken. Hier nehme ich einige alte gediegene Diener des Königs aus, die, dem ernsten und stolzen Charakter des Spaniers treu, nie die Miene

veränderten und stets nur rastlos für das Wohl ihres Souverains arbeiteten. — Zu dem fast unmittelbaren Gefolge des Königs gehören dann auch noch eine Anzahl Priester, die man, wenn sie der Dienst der Kirche nicht ruft, in ihrer schwarzen Amtskleidung mit den unförmlichen kahnähnlichen Hüten, eine Cigarre rauchend, in allen Straßen sieht. Sie bewegen sich weltlicher, als es der geistlichen Kleidung ansteht, spähen überall herum und unterhalten sich am liebsten über Krieg und Politik. — Einige permanente Polizeibeamte, entweder geheim oder öffentlich, bilden endlich den Vor- und Nachtrab der Königlichen Hofhaltung.

Das Frohnleichnamsfest nahete, und am frühen Morgen des 2. Juni 1836 rückte ein Bataillon von 400 Mann in Villafranca ein, um ein Spalier längs den Straßen zu bilden, durch welche die Prozession gehen sollte; die Wege aber glichen blühenden Wiesen, jedoch von der nassesten Art, da es auf die hingestreuten Blumen während der ganzen Nacht und auch noch am Morgen stark geregnet hatte. Alle Balkone und Fenster waren mit Teppichen behängt, neben meiner Wohnung aber war ein Altar errichtet, dem sich die Prozession gegen 10 Uhr Vormittags nahte, und zwar in folgender Ordnung: Die Schuljugend eröffnete den Zug, dann folgten Bürger und hinter ihnen Livreebediente des Königs, in sehr einfacher blauer Uniform, deren Kragen mit einer roth- und weißseidenen Borte geziert ist, hierauf das Allerheiligste, von Priestern umringt. Jetzt erschien der König selbst, und links an seiner Seite der Infant D. Sebastian, ein kleiner, fast unansehnlicher Mann mit ernstem Gesicht und schwarzem Haupt- und Barthaar, beide in reicher spanischer Uniform. Auf beiden Seiten

gingen die hohen Offiziere und Kammerherren, sämmtlich in großer Uniform, in blauen silbergestickten Kleidern und weißen Pantalons, mit brennenden Wachskerzen in der Hand. Hinter diesem Kern des Zuges folgten Tambours, ein Musikchor und 100 Mann der Garde dû Korps zu Fuß, deren dunkelblaue Boinas heute ausnahmsweise mit silbernen Quasten geziert waren; dann die Garde dû Korps zu Pferde. Bei dieser Gelegenheit sah ich den König zum ersten Male in Galla; er trug eine blaue Uniform, nach französischem Schnitt, mit reicher Goldstickerei und goldenen Lilien auf den Schößen. Drei Sterne und ein breites hellblaues Band mit weißer Einfassung, so wie der Orden des goldenen Vließes, schmückten seine Brust; die Pantalons waren weiß, die Scheide des Degens vergoldet; um den Leib trug er eine rothseidene Schärpe mit Goldquasten, unter dem linken Arm den Hut mit rother Kokarde und nach französischer Weise inwendig mit weißen Federn verbrämt; in der rechten Hand hielt er ein großes brennendes Wachslicht. Als der Zug bei dem Altare neben meinem Hause anlangte, kniete ein Jeder nieder, sowohl auf der Straße wie in den Häusern, und bei dieser Gelegenheit war der König der Einzige, der sich kein Tuch oder Kissen unterlegte, statt dessen ihm die leicht mit Blumen überdeckten, schmutzigen Steine dienten. Als die Feierlichkeit beendigt war, stellte sich das Bataillon in rechts abmarschirter Kolonne in guter Ordnung, Richtung und Deckung auf. Die Kleidung der Soldaten war wie früher erwähnt, und vollkommen gleichmäßig, die der Offiziere aber nicht so, und einen derselben sah ich sogar darunter, der mit braunem Civil-Ueberrock und einem Stock statt des Degens vor seinem Zuge

marschirte. Das Bataillon führte 3 kleine rothe Fahnen, auf deren einer Seite, in Gold gestickt, das Zeichen C. V. mit einer Krone darüber und in jeder Ecke eine Lilie zu sehen war, die andere Seite war nur mit 4 Lilien geziert. Sechs Kompagnien bildeten dieses Korps, welches die gewöhnliche Eintheilung der Carlistischen Bataillone war, und außerdem führte es 6 Tambours und 2 Hornisten mit langen trompetenartigen Hörnern mit sich. Sämmtliche Truppen defilirten unter dem Balkon des Königlichen Pallastes vorüber, und dies war vielleicht die erste Revüe, welche der König über einen kleinen Theil seiner Armee abhielt. Später marschirte das Linien-Bataillon in sehr guter Ordnung ab.

Schon früher lernte ich einen Herrn v. St. Alais, Franzosen von Geburt und seit längerer Zeit Kapitain in den Carlistischen Reihen, kennen. Er hatte mir mit geheimnißvoller Miene vertraut, ein Mittel entdeckt zu haben, durch welches er die feindliche Kavallerie gänzlich vernichten wolle, und später gestand er mir denn, daß es Fuß-Angeln seyen, welche die Infanterie bei einem Reiterei-Angriffe vor sich hinwerfen sollte, und daß Se. Majestät sowohl als der Minister Erro hocherfreut über diese Vernichtungsmaschine seyen. Gern freute ich mich mit diesem Glücklichen, der, durch eine sehr gnädige Audienz bei dem Minister besonders zur Fröhlichkeit gestimmt, mich und mehrere Garde dû Korps auf den heutigen, für ihn doppelten Festtag zum Diner einladete. Wir wurden Alle sehr heiter, und beschlossen gegen Abend einen Spaziergang nach dem Dorfe zu machen, wo Herr v. St. Alais seine Vertilgungsmaschine konstruirte, indem er auf neue Erfindungen sann. Ich durfte es jetzt schon wagen, vor das Thor zu gehen,

ohne befürchten zu müssen, nicht wieder eingelassen zu werden, denn die Polizisten kannten mich bereits, und die Schildwachten machten sogar Honneurs vor mir, obgleich ich nicht das kleinste Uniformstück an mir trug. Am Ziele unserer Promenade angelangt, war es dunkel geworden, und wir saßen im traulichen Kreise, als ich herausgerufen wurde, um mit einer Dame zu reden, deren Sprache man nicht verstehen konnte, und ich fand in ihr die Frau eines englischen gefangenen Offiziers, welche als geborne Schottländerin keine andere als die schottische oder englische Sprache verstand. Zum Tode ermüdet, hatte sie sich auf die steinerne Bank vor der Thüre niedergelassen, war hoch erfreut, Jemanden aufzufinden, mit dem sie sich verständigen konnte, erzählte mir, daß ihr Mann Wilkinson heiße, von den Carlisten ungerechterweise gefangen gehalten würde und, aller Hülfsquellen beraubt, dem größten Elende überlassen sey. Das arme Weib war nun, obgleich ihrer nahen Entbindung entgegensehend, in dem schlechten Wetter den ganzen Tag gegangen, um nach Villafranca zu gelangen und für ihren Mann Gerechtigkeit zu erflehen, oder um sich wenigstens einen Paß zu verschaffen, der sie in den Stand setzte, nach Frankreich zu reisen, um von nahen Verwandten Geldmittel herbeizutreiben, die das Schicksal ihres Mannes und ihr eigenes erträglicher gestalten könnten. — Sogleich wurde ihr von Hrn. v. St. Alais ein Quartier besorgt und für den andern Tag ein Maulthier zur Weiterreise, aber sie mußte aus Villafranca unverrichteter Sache zu ihrem gefangenen Manne zurückkehren [1]), und nachdem ich sie eine Strecke vor das Thor

---

1) Herrn Wilkinson habe ich später kennen gelernt.

begleitet, setzte ich mich auf die, die Chaussee begrenzende Mauer, um einen interessanten Punkt der Gegend von Villafranca in mein Skizzenbuch einzutragen. Während ich

---

Er hatte D. Carlos seine Dienste freiwillig angeboten und wurde nach einem Orte gesandt, wo man eine Kompagnie von Gefangenen oder aus der englischen Legion desertirten Engländern formirte. Ein ehemaliger deutscher Offizier, L...., voller Intriguen, von dessen Person ich noch später Gelegenheit haben werde zu reden, stand bei diesen Kompagnien. Er gab sich dazu her, den Spion zu machen, und fing in dieser Eigenschaft einen an Herrn Wilkinson adressirten Brief aus Paris auf, indem er denselben dem Kommandanten des Platzes übergab. Man fand in diesem Briefe durchaus nichts Verdächtiges; Herr Wilkinson, durch diese Handlungsweise aufs Höchste gereizt, forderte den Urheber dieser ihm zugefügten Beleidigung zum Zweikampf. Herr L.... stellte sich nicht, und wurde auf öffentlichem Markte von mehreren Engländern thätlich gemißhandelt, worauf diese in ein enges, nur für gemeine Verbrecher geeignetes Lokal festgesetzt wurden. Man suchte hierauf Alles hervor, um den ꝛc. Wilkinson zu verderben, und der Hauptpunkt der verschiedenen Anklagen gegen ihn war, daß er kein Christ (in Spanien gleichbedeutend mit spanischem Katholik) sey und dennoch den christlichen Gottesdienst besucht habe. Zuletzt ließ man diese Herren jedoch alle frei, und stellte sie in die von neuem gebildete carlistisch-englische Kompagnie, welche von dem Obersten Merry kommandirt wurde. Diese Truppe hatte vor San Sebastian das Unglück, nicht zu reüssiren, und wurde wieder aufgelöst. Herr Wilkinson wurde mit mehreren Andern zur Disposition gestellt, und verließ endlich, der langen Unthätigkeit müde, Spanien. Er hielt sich später in Bayonne auf, wo er eine kleine englische Broschüre herausgegeben, in der er seine in Carlistischem Dienste erlittenen Schicksale erzählt: observations on spanish affairs by T. T. Wilkinson esq. printed by Lamignère, Bayonne, Rue Bourg-neuf No. 66. d. V.

ich zeichne, naht der Infant D. Sebastian, außergewöhnlich zu Fuß, da er sonst nur zu Pferde unter starker Begleitung von Garde du Korps mit gezogenem Säbel promenirte. Um ihm meine Ehrerbietung zu zeigen, stehe ich auf; er tritt zu mir, sieht auf das Blatt, was ich in der Hand halte, nickt, ohne ein Wort zu sprechen, ernst mit dem Kopf, und setzt seinen Weg weiter fort. Weniger einnehmend habe ich noch nie das Aeußere eines Mannes gesehen, und wenn man das blasse, ernste, schwarzbärtige Gesicht auch nicht geradezu abstoßend nennen kann, so macht doch seine von der Natur vernachlässigte Gestalt einen übeln Eindruck auf den, der ihm nahet.

In diesen Tagen kamen in meinem Gasthofe 3 Madrider Herren an, von denen der eine ein Advokat, Namens Pantocha, war, der die Sache des Königs mit Feuereifer ergriffen zu haben schien, und welcher später bei dem Ministerium der Justiz unter Gnadenbezeugungen angestellt wurde. Dann ein ehemaliger Militair, der ebenfalls seine baldige Anstellung erhielt, und ein ehemaliger Kriegskommissair. Letzterer versicherte, daß er an der spanisch-französischen Grenze durch die spanischen Douaniers nicht allein aller seiner Effekten, sondern auch seines Geldes beraubt worden sey, indem es nur erlaubt wäre, eine sehr geringe Summe an baarem Gelde aus Spanien in das Ausland mitzuführen; er wurde jedoch sehr bald über seinen Verlust getröstet, indem er in seiner früheren Eigenschaft in die Dienste des D. Carlos trat. Interessanter aber als diese drei Bekanntschaften war mir die eines alten Offiziers, der von Beginn an den Krieg mitgemacht hatte, des Don Jose Valde,

Kommandeur der Guias von Navarra. Ein großer, starker Mann, wie die meisten Spanier mit schwarzem Haupt- und Barthaar und dunklen, fast melancholisch blickenden Augen. Neun Wunden bedeckten seinen Körper, von denen eine das Haupt des braven Veteranen so stark beschädigt hatte, daß er genöthigt war, stets eine Binde zu tragen. Er erzählte mir, daß er gekommen sey, um Geld zu bitten, denn er habe seit dem Anfange des Krieges noch kein Gehalt empfangen; seine Güter seyen zerstört, und der König sey ihm eine enorme Summe schuldig, von der er nur einen geringen Theil zur Bestreitung seiner nöthigsten Ausgaben zu erlangen wünsche. Der alte Waffengefährte von Zumalacarregui wurde zur Königlichen Tafel gezogen, und mußte ohne Geld nach Navarra zurückkehren, um mit seinen braven Guias den allgemein herrschenden Mangel zu theilen.

Die Guias verdanken ihr Daseyn dem General Zumalacarregui, welcher ihnen diesen Namen (Führer) sehr bezeichnend beilegte, indem sie ganz eigentlich dazu bestimmt sind, die regulairen Truppen auf ihren Märschen zu führen, d. h. die Vorhut, Nachhut und Seitendeckungen zu bilden, so wie unausschließlich den Vorposten-Dienst zu versehen, bei welcher Gelegenheit sie dann auch häufig benutzt werden, um das Gefecht zu eröffnen. Sie bestehen aus drei Abtheilungen, von denen die erste in Kompagnien formirt ist, und benennt man diese vorzugsweise mit dem Namen Guias. Leicht bewaffnet, ihren Lebensunterhalt stets bei ihren Landsleuten findend, da sie die Provinz, in der sie geboren, nie verlassen, sind sie ganz besonders zu dem Dienst geeignet, der ihre Bestimmung ist, und um so mehr, da

der spanische Gebirgs-Bewohner viel lieber in einzelnen kleinen Haufen die ihm bekannten Felsenschluchten durchstreift, als daß er sich in geschlossenen Massen dem Feinde entgegenwirft. Die zweite Abtheilung, welche mit der dritten gemeinschaftlich Hand in Hand mit der ersten geht, indem so nur dieses merkwürdige Institut völlig hergestellt wird, besteht aus einzelnen Posten von 2 bis 6 Mann, bewaffnet und meist uniformirt, welche permanent auf den weitest vorgelegenen Punkten im Gebirge postirt sind, um den Feind zu erspähen, und eine der Funktion unserer Douaniers ähnliche zu verrichten. Die dritte Abtheilung endlich besteht aus Greisen, Weibern und Kindern, die als Spione gegen den Feind, so wie zur Erforschung der Gesinnungen ihrer Landsleute gebraucht werden; außerdem versehen sie den Dienst der Boten und der Feldposten. Die Tüchtigkeit dieses Instituts beruht lediglich auf die Stimmung des Volkes, indem selbst ihre Offiziere, welche denselben Rang in der Armee einnehmen, aus ihrer Mitte gewählt sind, und nur der oberste Befehlshaber in jeder Provinz vom Könige eingesetzt ist. Dieser Oberbefehlshaber aber hat eine fast unumschränkte Gewalt in seinem Gebiete, wie ein Vicekönig, indem die Orts-Obrigkeiten verpflichtet sind, so viel Mannschaften und Mittel, wie er nur irgend für seine Zwecke ersprießlich hält, zu stellen.

An einem dieser Tage trat ich in das Gastzimmer, um meine Cigarre zu rauchen, und fand noch eine kleine Gesellschaft bei dem Mittagstisch mit dem Dessert beschäftigt. Ein Mann mittler Statur, in schwarzer Pelzjacke, ohne alle Abzeichen seiner Würde, mit schönen, markirten, echt spanischen Gesichtszügen, ladete mich ein, an dem Nachtisch mit Theil zu nehmen, und ich folgte

der Aufforderung. Das Gespräch, was sich zuerst im Allgemeinen um militairische Gegenstände drehte, wurde von dem Manne mit der Pelzjacke bald auf Artillerie gelenkt, und es nahm eine so interessante Wendung, daß ich ihn auf mein Zimmer bat, um jene Unterhaltung ungestörter fortsetzen zu können. Seine Bemerkungen ließen mich bald einen Artillerie-Offizier in ihm erkennen, und ich war sehr unzufrieden, daß er, Geschäfte vorschützend, mich so bald verließ, indem er mich bat, den Abend bei ihm zuzubringen. Als er fort war, sagte mir einer der Offiziere, der an dem Diner Theil genommen hatte, daß jenes der Brigadier der Artillerie Montenegro gewesen sey. Nun hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als den Obersten so bald als möglich aufzusuchen und um Entschuldigung zu bitten, daß ich seinem hohen Range nicht mehr Aufmerksamkeit gezollt habe. Sehr freundlich versicherte er mir, daß ihm meine Unterhaltung angenehm gewesen sey, und ein hierauf folgender, stundenlanger Spaziergang gab mir Gelegenheit, die feine Bildung meines sehr gut französisch sprechenden Begleiters zu bewundern. Er schied wie ein Freund von mir, indem er am andern Morgen sehr früh abreisen mußte. Schon glaubte ich, daß diese neue Bekanntschaft mir nützlich seyn würde; ich hatte mich aber sehr getäuscht. — Der Bruder dieses Brigadiers, der General und Chef der Artillerie Montenegro, ist kleiner, von blondem Haar und Bart, lebhafter und nicht so ernst; beide aber stehen in dem Rufe sehr tüchtiger Offiziere, wenn man bei Hofe den General auch nicht sehr gern zu haben schien, denn er gehörte zu den Exilirten in Villareal de Zumaraga.

Als ich an diesem Abende nach Hause kam, spran-

gen mir gleich meine beiden Wirthstöchter, Marlina und Franziska, entgegen, um mir zu versichern, daß die Kirche längst angegangen sey, und mir Vorwürfe darüber zu machen, daß ich nicht zum Gottesdienste gegangen wäre. In dieser Art hatte ich immer viel zu leiden, denn wenn ich mich um die Stunde der Messe oder der Abendpredigt im Hause sehen ließ, wurde ich mit Gewalt fortgetrieben, indem man mir versicherte, es sey gar nicht möglich, daß ich ein Christ wäre. Merkwürdigerweise ist in diesem Punkte der Spanier toleranter gegen den Spanier, als gegen den Ausländer.

Am folgenden Morgen sah ich den vor meiner Wohnung gelegenen Marktplatz mit Blut überschwemmt, und mir stieg unwillkührlich der Gedanke auf, man habe hier ein Dutzend Christinos geschlachtet, überzeugte mich aber bald, daß sämmtliche Pferde des Königlichen Stalles so wie der Garnison zur Ader gelassen wurden. Alle waren krank, wie mir später der Kurschmied Sr. Majestät versicherte, was wahrscheinlich daher rührte, daß kein anderes Futter vorhanden war, als Mais. Diese Operationen noch vom Fenster aus betrachtend, sah ich einen kleinen Reiterhaufen von etwa 10 Pferden nahen. Voran ritt ein kräftiger Greis mit grauem Knebelbart, einem spitzen spanischen Filzhut auf dem ergrauten Haupte, angethan mit schwarzer Schafpelzjacke und blauen, lederbesetzten Beinkleidern, den langen Pallasch an der Seite, von mittlerer Statur, in gerader Haltung auf dem, gegen die andern vortheilhaft abstechenden, braunen Pferde sitzend. Seine mehr als ernst aussehenden Begleiter folgten in geringer Entfernung; sie waren in ähnlicher Tracht, mit Unterschied der Kopfbedeckung, welche in rothen Boinas bestand. Der Alte hielt vor dem Hause, sprang

vom Pferde, und übergab es einem der ihm Folgenden, welche ebenfalls abgesessen waren, zündete eine Papiercigarre an und befahl, daß man den Pferden sämmtlich neue Eisen unterlegen solle, was auch sogleich in's Werk gestellt wurde. „Wer ist das?" fragte ich die neben mir stehende Franziska. „Das ist Merino" war die Antwort. — Du alter Degen, sehe ich dich also hier! redete ich ihn in meiner Seele an. Wie kräftig ist nach so vielen ausgestandenen Kriegsstrapazen noch deine Gestalt, wie feurig dein Auge, und wie leuchtet aus jedem deiner Gesichtszüge der geprüfte Mann und Krieger hervor! — Ruhig blieb er vor dem Hause stehen, redete wenig mit einigen Nahenden, und blickte ernst auf das herbeiströmende Volk, welches in weitem Halbkreise herumstand. — So ausgezeichnet dieser Mann in den Kriegen gegen Napoleon war, so thätig er im Anfange des letzten Kampfes für die Rechte seiner Landsleute arbeitete, so wenig bedeutend waren seine Operationen in der neuesten Zeit. Das Alter fängt auch bei ihm an, seine Rechte geltend zu machen, wenn der alte Eisenheld auch noch immer kräftigen Widerstand leistet, wenn man ihn auch jetzt noch fast nie anders als zu Pferde und die Gebirgsschluchten durchstreifen sieht. Uebrigens ist Merino nicht wirklicher Geistlicher, wie man häufig glaubt, sondern nur Inhaber einer geistlichen Pfründe.

In diesen Tagen erschien ein Königliches Dekret, was überall vertheilt wurde, und worin der verstorbene Zumalacarregui zum Herzoge von Vittoria, Granden von Spanien 2c. 2c. ernannt wurde. Zugleich wurde dem entseelten Körper nach beendetem Kriege eine glänzende Bestattung und ein Monument versprochen, welches den spätesten Zeiten den Ruhm des Helden verkün-

den sollte. Seiner Wittwe und seinen Kindern wurden zugleich Titel und Ehren verliehen, so wie eine starke Pension und Güter, die ihnen nach glücklich vollendetem Kampfe anheim fallen sollten. — Leider aber lebt die Familie in ziemlich dürftigen Umständen, und der Held sieht die Lorbeern nicht mehr, die ihm so verschwenderisch gestreut wurden. Wahrlich, das war nicht die Schuld des D. Carlos! — Ein Priester, Kaplan eines kastilianischen Bataillons, den ich näher kennen lernte, machte über Zumalacarregui und sein Verhältniß zu dem Hofe recht bittere Bemerkungen, und einige Offiziere, bei denen durch dieses Dekret das Andenken an ihren alten General neu belebt wurde, äußerten ziemlich laut ihr Mißvergnügen über die Unthätigkeit des jetzt kommandirenden Generals Eguia; man beschuldigte jedoch das zauderhafte Wesen dieses Generals vielleicht unrechtmäßigerweise, indem man seine Pläne nicht kannte. Er, der in diesem Augenblicke wohl der tüchtigste General der Carlistischen Armee war, hatte eine Masse Truppen zwischen Pampelona und Vittoria versammelt, mit denen er im günstigen Momente gerade gegen Madrid losbrechen wollte; die Linien gegen den Feind beobachtete er mit schwachen Korps, die aus ihren festen und sichern Positionen nicht herausgetrieben werden konnten. Wie gut wäre zur Ausführung dieses Planes der Augenblick gewesen, als die Königin-Regentin die Konstitution von 1812 proklamirte. Das ganze spanische Volk war unzufrieden, und schaarenweise wären die Bewohner der südlichen Provinzen dem siegreich vordringenden Carlistischen Heere zugeeilt. Aber schon fing man an, darüber zu sprechen, daß Eguia in Ungnade gefallen sey, und daß man einen Vorwand suche, ihn auf eine gute Art

vom Kommando der Armee zu entbinden. Die Offiziere, selbst die Soldaten verlangten an seiner Stelle den General Marotto, einen alten geprüften Krieger und steten Begleiter des D. Carlos. „Der König ist genöthigt, uns den General Marotto zu geben," sagte mir ein hoher Offizier; „er hat die Volksgunst und das Vertrauen der Soldaten, und überdem wüßte ich nicht, wen man außer ihm zum General en chef machen wollte." — Einige Tage darauf erschien ein Königlicher Befehl, worin gesagt wurde, daß der General en chef Eguia seinen Posten verlasse, um seine geschwächte Gesundheit in den Pyrenäen-Bädern wieder herzustellen; der General Villareal würde seine Stelle einnehmen.

Villareal, ein junger Mann von etwa 36 Jahren, hatte seine militairische Laufbahn in den Garden Ferdinands VII. begonnen. Feurig, lebhaft, der Sache der Legitimität anhängend, persönlich von Zumalacarregui gekannt und vorgezogen, verließ er mit diesem den Dienst der Königin-Regentin, und begleitete den Helden von hier an stets als Adjutant. Ausgezeichnet durch seinen persönlichen Muth, glücklich in manchen kleinen Unternehmungen, gewann er das Vertrauen seines Chefs, und stieg rasch zu höheren Militairgraden; aber niemals hatte er Gelegenheit, sich als großer Taktiker oder Stratege zu zeigen. Unter Leitung höherer Befehle focht er stets glücklich bis jetzt, wo ihn das Wort des Königs auf den höchsten militairischen Posten berief; aber bescheiden und vielleicht im Gefühl der Unzulänglichkeit seiner Kraft lehnte er die ihm ertheilte hohe Würde ab, vorschützend, daß er nach einem so alten, geprüften und kriegserfahrnen General, wie Eguia gewesen sey, das Kommando über die Armee nicht anzuneh-

men wage. Ein zweiter Königlicher Befehl deutete ihm Gehorsam an; Eguia verließ das Heer, und Villareal trat an seine Stelle. Alles staunte und verwunderte sich; man sah sich nach Marotto um, indem man murmelte, er sey bei Sr. Majestät in Ungnade gefallen, und habe dem Minister Erro nicht genug den Hof gemacht; nie würde er zu einem Kommando kommen.

Alle bestehenden militairischen Anordnungen wurden nun umgeworfen; die Massen wurden zerstreut und die Linien stärker besetzt, ohne auf irgend einem Punkt eine rechte Streitkraft beisammen zu lassen; die Bataillone marschirten hin und her, und Niemand konnte begreifen, was man eigentlich damit bezwecke; überall sah man unzufriedene Gesichter, und ein Jeder harrte in der größten Spannung der ersten Operation, die der neue General unternehmen würde. Man hörte auch nichts von Gefechten außer einigen Ausfällen, die die englische Legion von San Sebastian aus gegen Hernani machte. Das verbreitete aber auch einen solchen Schrecken im Königlichen Hauptquartiere, daß man schon daran dachte, den König in Sicherheit zu bringen; es war jedoch nicht so schlimm, und Alles blieb ruhig, als wenn ein militairisches Friedens-Manöver ausgeführt wurde; man lachte über die Engländer, die ihren festen Punkt behaupteten, jedoch nie etwas Ordentliches gegen ihren Feind ausgerichtet hatten.

Nach so langem vergeblichen Aufenthalte im Königlichen Hauptquartiere fing ich an, des langen Wartens, der langen Unthätigkeit ernstlich müde zu werden; aber dennoch ersuchte ich vergebens um eine Audienz bei dem Minister Erro. „Excellenz sind zu überhäuft mit Geschäften, wenn Sie ihn aber beim Herausgehen aus

seinem Palais auf der Treppe sprechen wollen, so finden Sie sich um 11 Uhr Vormittags ein.“ — „Ich bin nicht gewohnt, mit Ministern auf der Treppe zu sprechen, wenn sie mich nicht in ihren Zimmern annehmen wollen,“ war meine kurze Antwort, und ich ging zum Sekretair des Kriegswesens, Herrn v. Morejon. Der kleine hagere Mann, mit gelbem Teint und ganz kurz geschnittenem Haupthaar, empfing mich sitzend und seiner Meinung nach wahrscheinlich sehr gnädig, und ich trug ihm meine Leidensgeschichte in französischer Sprache vor. Wann ich einhielt, um dem Mageren eine Antwort abzulocken, grinzte er, nickte mit dem Kopfe und sagte: Oui! Oui! was er auch mehrere Male that, indem er meine Rede unterbrach. Als ich nun fertig war und etwas Anderes erwartete, als ein bloßes Oui, sagte mir ein anwesender junger Schreiber, Herr v. Morejon würde noch heute mit Sr. Excellenz reden, und meine Sache sollte so bald als möglich befördert werden. Erfreut über diesen Bescheid, bemerkte ich nur noch, daß ich Morgen gegen halb zwei Uhr, der gewöhnlichen Audienzstunde des Ministers, erscheinen würde, um mir bestimmte Antwort zu holen, und empfahl mich. — Einen eingebildetern Menschen als diesen Sekretair v. Morejon habe ich nie gesehen, und dabei scheint der arme Mann in der That kein ausgezeichnetes Licht zu seyn, galt jedoch sehr viel bei dem Minister, und die vielen Bücklinge, die ihm aus diesem Grunde zu Theil wurden, schienen sein Haupt noch mehr zu verwirren, als es schon war. — Ich würde mein Urtheil über diesen Mann hier nicht so frei aussprechen, wenn die meisten Spanier und Ausländer, mit welchen ich damals über

diesen Gegenstand sprach, nicht ganz meiner Meinung gewesen wären.

Der andere Vormittag sah mich in dem Palais des Ministers. Sein Neffe, ein junger thätiger Mann, der sehr gut französisch redete, empfing mich und versicherte, daß es unmöglich sey, seinen Onkel zu sprechen; er habe so viel zu arbeiten, daß man sogar um seine Gesundheit besorgt sey, Herr v. Morejon aber wäre gegenwärtig in dem Kabinet des Ministers. Hierauf fuhr er fort:

„Haben Sie jedoch irgend ein Anliegen an Seine Excellenz, so bitte ich, es mir zu sagen, und ich werde gewiß den ersten günstigen Augenblick benutzen, um für Sie zu sprechen.“

„Ich habe gestern bereits mein Anliegen dem Herrn Kriegssekretair vorgetragen, welcher mir versprochen hat, meine Sache zu befördern.“

„Sprechen Sie spanisch?“

„Fast gar nicht.“

„Sie haben also französisch mit Herrn v. Morejon geredet?“

„Ja!“

„Aber der versteht kein Wort französisch.“

Die Sache war mir in der That eigentlich nicht lächerlich, aber ich mußte laut auflachen, indem ich dem jungen Manne die Angelegenheit, welche mich hierher führte, gründlich auseinandersetzte, worauf er mir denn, wie alle Uebrigen, versprach, für mich zu thun, was in seinen Kräften stände, und ich ergriff, zu Hause angekommen, das letzte Mittel, was mir übrig zu bleiben schien, um meinen Zweck zu erreichen. An den einzigen

Landsmann, dessen Anwesenheit mir in Spanien bekannt war, den Grafen Boos-Waldek, der krank in Tolosa lag, wendete ich mich schriftlich, indem ich um seinen Rath bat, worauf er mir wörtlich antwortete: „Infanterie-Offiziere braucht man hier nicht, weil deren viele und treffliche vorhanden sind, wenn Sie also nicht Ingenieur- oder Artillerie- oder auch Kavallerie-Offizier sind, und wenn Sie irgend einen Vortheil für Sich hier zu erlangen glauben, so rathe ich Ihnen wohlmeinend als Landsmann, in Ihr Vaterland zurückzukehren." — Dieser treffliche Mann, der sich später sehr freundschaftlich gegen mich benahm, gab mir hier wirklich den besten Rath, den man Jemandem geben konnte; aber umkehren wollte ich doch nicht sogleich, schon um die lange mühevolle Reise nicht umsonst gemacht zu haben, und demnach beschloß ich denn, noch einige Tage in Geduld zu verharren, um dann, wenn noch kein Resultat erschienen sey, entscheidende Schritte in meiner Angelegenheit zu thun.

Der angesetzte Tag war verstrichen und noch keine Entscheidung da; ich schrieb demnach an den Minister, setzte ihm die Lage der Dinge auseinander, und bat um Anstellung als gemeiner Soldat in der Armee. Das schien gewirkt zu haben, denn am folgenden Tage wurde ich zu Herrn Tejero, Tresorier der Schatulle Sr. Majestät, beschieden, und erhielt hier eine Unze Gold (Quadrouple, etwa 90 Francs) ausgezahlt. Herr Tejero war ausnehmend artig und von äußerst einnehmendem Wesen, was mich nicht befremdete, da er allgemein als ein Biedermann und ein treuer Anhänger des Königs bekannt war. Der Tag hatte demnach für mich ziemlich glücklich begonnen, und er sollte noch glücklicher

enden, denn am Abende überbrachte mir ein Sekretair des Kriegs-Ministeriums einen Paß, in welchem ich teniente (Ober- oder Premier-Lieutenant) genannt wurde, und worin mir die Weisung ward, mich dem General en chef Villareal vorzustellen, welcher sein Hauptquartier in Salinas, 5 Leguas von Villafranca, habe.

Herzlich froh über die Erfüllung meiner vorläufigen Wünsche bestellte ich mir sogleich zum folgenden Tage ein Maulthier, um meine Reise anzutreten. Freilich hatte ich von der Umgegend von Villafranca wenig sehen können, denn man ließ mich kaum hinaus, um spazieren zu gehen, und mein Wunsch, nach dem eine halbe Legua von hier gelegenen Städtchen Lascano zu gehen, woselbst sich ein großes Depot von Kriegsgefangenen befand, konnte nicht einmal in Erfüllung gehen, die Garde dû Korps wollten mich nicht, wie nach jenem Diner, dort hingeleiten. — Meine Wirthstöchter, denn die eigentlichen Besitzer des Hauses hatte ich nie vor Augen bekommen, waren ordentlich betrübt, als ich ihnen meine nahe Abreise verkündigte. Mit welcher unbeschreiblichen Grazie drückten sie auf scherzhafte Weise ihren Schmerz aus, und ich glaube überhaupt, daß Spanien die Wiege der Grazie ist. Die niedere weibliche Klasse ist so leicht und ungezwungen, so gerundet in ihren Bewegungen, daß es eine wahre Augenweide ist, ein solches Mädchen mit ihrem Wassereimer oder Fruchtkorb auf dem Haupte über die Straße schweben zu sehen, mit dem durchgängig schönen, fast immer rabenschwatzen Haar, was in einer langen Flechte vom Hinterkopf bis an die Fersen herunterhängt. Die vornehmere weibliche Klasse aber ist gravitätischer, wozu die Tracht der Mantillas (eine Art Schleier oder Tuche der

Kopf, Schultern und die Arme bis an den Ellenbogen bedeckt) nicht wenig beiträgt; ihr Gang gleicht dem eines Pfaues, und dabei haben sie die niedlichsten Füßchen von der Welt. Der Spanier hat einen stolzen Gang, und sieht mit seinen in der Regel edlen Gesichtszügen fast immer ernst; bei dem baskischen Bauer aber gewahrt man die Verschlagenheit, die er so gut zu seinem Vortheil anzuwenden weiß.

Ehe ich von Villafranca abging, hatte ich noch das Vergnügen, einen deutschen Ingenieur-Offizier kennen zu lernen, der mit einem Kameraden aus seinem Vaterlande vorläufig in Tolosa angestellt und nach dem Königlichen Hauptquartier gekommen war, um Sr. Majestät vorgestellt zu werden. Er selbst hieß Robert Roth, und sein Gefährte Straus. Beide waren auf Veranlassung eines Deutschen, der sich in Spanien aufhielt, dorthin gekommen, und obgleich sie den Lieutenantsgrad in ihrem Vaterlande bekleidet hatten, wurden sie bei ihrer Ankunft in Spanien sogleich als Ingenieur-Kapitains angestellt, indem sie zu gleicher Zeit die Weisung erhielten, Tolosa passager zu befestigen, was ihnen eben so sonderbar wie mir vorkam, und einem jeden Andern eben so erscheinen würde, dem die Lage jenes Ortes bekannt ist. — Der Kapitain Roth versicherte mir, daß eine Person von Bedeutung, ein Ausländer, ihm gesagt habe, daß Nichts über die Unwissenheit und Falschheit der Spanier gehe, und er möge sich nicht zu viel mit ihnen in Verbindung setzen; „übrigens," hatte er hinzugefügt, „gehen Sie nicht mit der gewohnten und bekannten deutschen Energie ins Feuer, es wird Ihnen nicht gedankt, und Sie können der Sache auch ohnedem viel Nutzen schaffen." — Bei dieser Gelegenheit kann

ich nicht umhin, eine Thatsache anzuführen, welche beweis't, wie wenig die Tapferkeit ausländischer Offiziere von den Spaniern anerkannt wurde. Bei einem Angriffe auf eine Brücke weichen die Carlisten; ein deutscher Offizier nimmt das Gewehr eines Verwundeten und eilt in die Reihen der Kämpfenden, sie ermuthigend, indem er selbst thätig mitwirkt, was zu der günstigen Entscheidung des Gefechtes wesentlich beitrug. Er ward bei dieser Gelegenheit verwundet, und mit der herrschenden Art und Weise bekannt, verlangte er eine Anerkennung seiner geleisteten Dienste, worauf man ihm antwortete: „Wer hat Ihnen befohlen, vorzugehen?“ — Welch ein Benehmen in einem Kriege, wo jede wahre Tapferkeit des Offiziers und Soldaten belohnt werden sollte, und namentlich des ersteren in jenem Moment, wo die moralische Kraft der Soldaten nicht mehr dieselbe war, wie unter dem Kommando des Zumalacarregui. Die Aufmunterung der Offiziere war in jenem Augenblick und blieb später der Hebel, der die ganze Maschine aufrecht hielt.

Am 16. Juni Vormittags bestieg ich mein Maulthier, indem ich kein anderes Uniformstück an mir hatte, als eine rothe Boina mit Silberquaste. Von einigen Garde dû Korps und dem Madrider Advokaten Pantocha begleitet, ein Führer vor mir herschreitend, verließ ich den Ort, wo nicht allein meine, sondern auch die Geduld so vieler anderen Menschen, während meiner Anwesenheit in demselben, auf die Probe gestellt worden war. Mein Plan war, heute nur bis nach Villareal de Zumaraga zu gehen, um noch einen halben Tag in der Gesellschaft der Grafen Villemure und de la Porterie zu verleben. Immer die große

Straße verfolgend, langte ich in dem Dorfe Ormaſtegui, dem Geburtsorte Zumalacarregui's, an, und mit Ehrfurcht betrachtete ich das Haus, in welchem die Wittwe des Generals und ſeine hinterlaſſenen Kinder noch lebten. Sein Bruder, ein Prieſter, hielt ſich ebenfalls hier auf, und merkwürdiger Weiſe ſagte man von ihm, daß er ein eifriger Anhänger der Chriſtiniſchen Parthei ſey [1]). — Zwei Stunden links ſeitwärts von hier, jenſeits des Gebirges, was hier ein enges Thal begrenzt, in dem Flecken Zegama, iſt die Grabſtätte des Helden. Er ruht in blutgetränktem Boden, denn lange hat der Krieg in dieſen Gebirgen gewüthet, ehe D. Carlos die Oberhand gewann und die von den Chriſtinos zurückgelaſſenen Ruinen in Beſitz nahm. Einige Leguas von hier aber hat ihm die Natur ein mächtiges Denkmal geſetzt; es iſt der Berg Descarga, an deſſen Fuße Zumalacarregui am 1. Mai 1835 dem General Espartero eine bedeutende Niederlage beibrachte.

Ich eilte dem heutigen Ziele meiner Reiſe zu, erlangte es bald, und wurde voller Freude von dem General de la Porterie empfangen. Auch ihm war das lange Schweigen auf mein Geſuch um Anſtellung im Heere ein Räthſel geweſen, und er begrüßte mich mit dem Ausruf:

„Willkommen, Kommandant der Fremden-Kompagnien!"

„Mein Herr General, bis jetzt weiß ich noch nicht, was man aus mir machen wird, aber der Rang, den Sie

---

1) Man hatte ihm mehrmals von Carliſtiſcher Seite einen hohen militairiſchen Grad angeboten, er ſchlug dieſes Anerbieten jedoch ſtets aus. d. V.

Sie so gütig sind, mir zu ertheilen, wird mir wohl nicht werden, denn man denkt an keine Formation von Fremden-Kompagnien."

„Das ist ja nicht möglich, denn noch vor einigen Tagen hat mir der Minister Erro gesagt, man würde diese Kompagnien bilden, und Sie sollten mit ihrer Organisation beauftragt werden."

„Leider ist dem nicht so."

Da fingen mir zuerst an die Augen aufzugehen, und mit wahrer Betrübniß sah ich, daß die Männer, welche die so künstlich zusammengestellte Maschine leiten sollten, keineswegs von einem und demselben Interesse beseelt waren, ja nicht einmal vor den Augen des Volkes oder der Armee übereinstimmend handelten. Der in Villareal versammelte Kriegsrath war eine Art von Spielerei, und die Herren, welche denselben bildeten, machten sich, wie schon oben erwähnt, über sich selbst lustig. — Am Abende dieses Tages war ich bei dem Grafen Villemure, den ich sehr niedergeschlagen fand, und mit trübem Blick sprach er von der Erhebung des Generals Villareal zum General en chef. „Die Zukunft," so sagte er, „wird zeigen, was dieser Wechsel des Oberbefehlshabers der Armee für Folgen haben wird. Villareal ist brav, jung, feurig, hat aber noch nie gezeigt, daß er Feldherr sey, oder auch nur das Talent dazu habe." — Er suchte mich hierauf über meine eigene Lage zufrieden zu stellen, indem er mir versicherte, daß ich später, wenn er ein wirkliches Kommando erhielte, seinem Generalstabe attachirt werden solle; „und wenn der General en chef selbst Sie bei sich haben sollte," fügte er hinzu, „Sie kommen zu mir." Ich dankte für diesen außerordentlichen Beweis des Zutrauens, und

empfahl mich dem würdigen Greise, den ich erst auf seinem Todbette wiedersehen sollte.

Am 18ten gelangte ich über Anzuela, einem Dorfe am Fuße des Berges Descarga, nach Bergara, einem Städtchen, wo sich das Haupt-Militair-Hospital der Provinz Guipuzcoa befand. Von hier ging ich immer auf der großen Straße über Mondragon, Archavaleta, Escuriaza, Castañares nach Salinas, dem dermaligen Hauptquartiere des Generals Villareal. Unweit Mondragon begegnete ich auf den Höhen vier Reitern in schwarzen Pelzjacken, mit Säbeln und Pistolen bewaffnet. Einige Cigarren, die ich ihnen anbot, machten sie freundlich und gesprächig, und ich erfuhr, daß es Offiziere seyen, die als Kouriere zwischen dem Königlichen Hauptquartiere und dem des Generals en chef dienten. Sie schienen nicht zufrieden mit dem Wechsel des Ober-Kommando's der Armee, und versicherten mir, daß das Heer durchaus keine Fortschritte mache, weder durch Gewinnen von Terrain, noch durch Erlangung größerer innerer Kraft und Disziplin; die Kavallerie namentlich habe Zumalacarregui stärker und besser beritten hinterlassen, als sie jetzt sey. Unter Gesprächen, die meist diesen Gegenstand betrafen, und eben nicht geeignet waren, mich zu erfreuen, durchzogen wir die Gebirgsmassen, welche sich hier nicht zu wild erheben und theilweise mit der größten Vegetation prangen. Merino begegnete uns mit seinem kleinen Gefolge, und sprach eine kurze Weile mit den mich begleitenden Offizieren. „Der arme Alte," sagte später einer von diesen, „hat genug in seinem Leben gethan; er sollte jetzt ruhen, denn seine Kraft fängt an zu brechen." — Noch vor Escuriaza verließen mich meine Gesellschafter, indem sie ihre Pferde auf einer

Wiese weiden lassen wollten, worüber die Thiere wohl nicht unzufrieden gewesen seyn mochten, denn bei den schmalen Mais-Rationen war ihnen gewiß jede Extra-Mahlzeit erwünscht.

In Salinas, einem Städtchen, welches auf dem Gipfel eines Berges eng zusammengedrängt liegt, angelangt, erkundigte ich mich sogleich nach der Wohnung eines jungen Franzosen, der mit dem Grade eines Oberstlieutenants dem Generalstabe des Generals en chef attachirt war, und an den ich von Villafranca aus empfohlen wurde. Der Oberstlieutenant Barrés, so hieß der Ebenerwähnte, versicherte mir, daß es unmöglich sey, den General noch heute zu sprechen, indem er gegen Abend und fast die ganze Nacht hindurch arbeite; am morgenden Vormittage aber gegen 11 Uhr würde ich bestimmt Audienz erhalten. Ich hatte nun Zeit genug, mir ein Unterkommen zu suchen und die Stadt in Augenschein zu nehmen, die reichlich die Spuren des Krieges verrieth, der hier so lange und verheerend gehaust hatte, und wahrlich nicht den freundlichsten Anblick gewährte. Ueberfüllt mit Soldaten, bot der kleine Ort fast kein Obdach mehr dar; überall wurde ich mit finsteren Gesichtern zurückgewiesen, und als ich in den beiden einzigen Wirthshäusern wenigstens einige Erfrischung verlangte, fragte man mich grinsend, ob ich denn glaube, daß die Christinos etwas übrig gelassen hätten, was der General Villareal nicht in Beschlag genommen habe? Als ich endlich versicherte, ich würde Alles bezahlen, bereitete man mir zögernd ein kleines Mahl, und setzte mir schlechten Wein vor. Ich berichtigte meine Zeche mit einem Goldstück, da ich gerade kein anderes Geld bei mir hatte, und rasch war mein schlechter Wein vom

Tische verschwunden, und unter vielen Entschuldigungen, daß er aus Versehen den falschen Schlauch [1]) angezapft habe, ersetzte mir der Wirth denselben durch einen anderen, sehr guten; auch fand sich ein kleiner Nachtisch vor, der zu den zerbrochenen Fenstern und Stubengeräthen merkwürdig kontrastirte. Das Bett zur Siesta und zur Nachtruhe wurde sogleich bereitet, und siehe! ich befand mich in meiner Behausung durch das Vorzeigen eines Goldstückes ganz behaglich. Am andern Morgen fand ich jedoch mit nicht geringer Ueberraschung, daß man mir einen bedeutenden Theil meiner Baarschaft gestohlen, welche ich in meiner Boina auf dem Stuhle neben meinem Bette verborgen gehabt hatte. Es war die erste Erfahrung, welche ich über den subtilen Diebssinn der Basken machte, und das Klügste, was ich bei dieser Begebenheit thun konnte, war still zu schweigen.

Um 11 Uhr ging ich nach dem Palais des kommandirenden Generals. Durch die weiten Hallen schreitend gelangte ich endlich zu einem kleinen Zimmer, welches mir als das Büreau angedeutet worden war. Die Thüre stand offen, und ich trat ungehindert ein. Mehrere Sekretaire und Offiziere saßen an verschiedenen Tischen, eifrig mit Schreiben beschäftigt. An einer langen Tafel, die mit Papieren überfüllt war, befand sich nur ein Sekretair, und hinter derselben ging ein junger Mann, seine Cigarre rauchend, im braunen Civil-Ueberrock, mit kurzgeschnittenem blonden Haar und Bart und fast grauem Teint ernst und dem Sekretair diktirend auf und ab. Er wurde mir als der General en chef be-

---

1) Bekanntlich wird in Spanien der Wein in zusammengenähten Bockshäuten aufbewahrt. d. V.

zeichnet. Ich nahte mich und übergab ihm meinen Paß aus dem Königlichen Hauptquartier, nach dessen Durchsicht er sehr rasch und kurz dem Schreibenden sagte, ohne sich im Auf- und Abgehen stören zu lassen oder mich nur eines Blickes zu würdigen: „In das erste Bataillon von Kastilien als teniente einrangirt; sollte kein Platz vakant seyn, aggregirt." — Der Sekretair: „Es ist eine Stelle offen." — „Gut. Fertigen Sie den Paß aus." — Als ich diesen hatte, sagte mir der Sekretair in französischer Sprache, welche der General zwar verstand, aber nicht redete, ich möchte mich mit diesem Papier dem General Guibelalde in Castañares vorstellen; wenn ich übrigens dem General en chef noch etwas vorzutragen habe, möge ich es ihm sagen, er wolle es Sr. Excellenz verdolmetschen. — „Nichts," antwortete ich, „als daß ich hoch erfreut bin, einem der ältesten Gefährten des unvergeßlichen Zumalacarregui gegenüber gestellt zu seyn." — Der Schreiber wiederholte dieses dem General, dessen Gesicht bei dieser Gelegenheit eine Art von Lächeln überzog, und so oft wie ich ihn später sah, habe ich nur einmal in einem Gefechte Gelegenheit gehabt, die eisernen Züge dieses Mannes einen ähnlichen Ausdruck annehmen zu sehen. Vergebens wartete ich nun auf ein Zeichen der Entlassung von Seiten des Generals, bis der Sekretair mir andeutete, daß ich gehen könnte, worauf ich eine stumme Verbeugung machte, die das Oberhaupt der Armee nicht zu bemerken schien, denn es würdigte mich ferner keines Blickes, und verließ das Zimmer. — Hatte dieser Mann den Kopf so voll, daß er darüber die allergewöhnlichsten Regeln der Höflichkeit übersah, oder machte der spanische Stolz seinen Nacken so unbiegsam!? Fast glaube ich

das Letztere, denn ich hatte später Gelegenheit, mehrfach solche Erfahrungen zu machen. Wie unpassend und unklug aber, sich unter solchen Umständen auf eine solche Art zu benehmen, besonders gegen Ausländer, die freiwillig in die Reihen der Kämpfenden treten, um ihr Leben für die Sache hinzugeben, welche jene stolzen Männer leiten! Schlimm wäre es, wenn auch hier der alte Erfahrungssatz in Anwendung gebracht werden könnte, daß Stolz und Unwissenheit Hand in Hand gehen.

Im schlechtesten Wetter, einen Führer, der zugleich meine Sachen trug, vor mir, schritt ich dem Dorfe Castañares zu, eben nicht sehr zufrieden mit allem dem, was ich bis jetzt in Spanien erfahren. In diesem Dorfe befanden sich vier metallene Feldstücke, welche in gutem Stande zu seyn schienen, und unter deren Bedienungsmannschaft sich viele Franzosen befanden, von denen einer mir die Wohnung des Generals Guibelalde zeigte, die etwas entfernt von dem Dorfe auf einem Hügel lag. — Der General, ein Mann von mittlerer Statur, von einnehmendem Wesen und angenehmer Gesichtsbildung, schwarzem Haar und Bart, gekleidet in einem dunklen Civil-Ueberrock, empfing mich ziemlich unfreundlich, wahrscheinlich weil ich ihn in der Siesta gestört hatte, und entfernte sich, nachdem ich ihm meine Papiere übergeben hatte, nach einem anstoßenden Zimmer.

Mit etwas aufgeheiterter Miene kehrte er zurück und begrüßte mich freundlicher, indem er mir einen Brief an den Brigadier, unter dessen Befehl das erste Bataillon von Kastilien stand, einhändigte, und sagte dann, mit Neugierde verrathendem Tone: „Sie sind ein Deutscher?“ — „Ja, Herr General. „Was sagt man von uns im Norden? erregt unsere Sache Theilnahme? warum

kommt man uns nicht zu Hülfe?" — Und so jagten sich mehrere Fragen hinter einander, die ich um so weniger genügend beantworten konnte, da ich nur sehr wenig Spanisch sprach, und der General fast kein Französisch verstand. Er war jedoch zufrieden, als ich ihm versicherte, daß der Kampf in Spanien meinem Vaterlande das größte Interesse ablocke, daß man die brave Armee und ihre tapferen Anführer hoch ehre, und daß ich besonders auch seinen Namen schon früher gehört habe. Diese letzte Aeußerung schien ihm sehr zu schmeicheln, und er theilte hierin eine und dieselbe Schwäche mit allen Spaniern, denn ich machte später oft die Erfahrung, daß ganz obskure Männer, Brigadiers oder Bataillons-Kommandeurs, mich fragten, ob ich ihre Namen nicht in meinem Vaterlande hätte nennen hören, worauf meine Antwort, um den Fragenden ein unschuldiges Vergnügen zu gönnen, stets „Ja" war, was dann seine Wirkung nie verfehlte. — Der General Guibelalde, der später das Oberkommando in Guipuzcoa erhielt, und vorzugsweise gegen San Sebastian, stand in dem Rufe eines sehr strengen Mannes, von lebhaftem Temperament, der oft Kläger und Richter zu gleicher Zeit war, nie lange zaudernd, wenn es darauf ankam, einige Füsiladen vorzunehmen. — Nach einer kurzen und nichts bedeutenden Fortsetzung der oben begonnenen Unterredung entließ mich der General, und ich setzte meine Wanderung nach Escuriaza, wo das erste Bataillon von Castilien stand, fort.

Gegen Abend langte ich an dem Orte meiner Bestimmung an, und ward auf mein Verlangen sogleich zum Brigadier geführt. Der alte Herr empfing mich auf eine zuvorkommende Weise, indem er meine Papiere

durchsah und mich sogleich einem Offizier vorstellte, welcher der Adjutant des Bataillons war, in welchem ich eintreten sollte. In Letzterem fand ich einen trefflichen, braven und kenntnißreichen Mann, der schon in der Garde Ferdinands VII. als Lieutenant gedient hatte und doch noch immer Lieutenant war, obgleich er, wie man mir später versicherte und wie ich auch bald selbst sah, eigentlich das Bataillon kommandirte. Der Brigadier wies mich an den Obersten des Bataillons, zu welchen mich der Adjutant begleitete. Der Kommandeur ließ mir, da er selbst nicht französisch redete, durch meinen Begleiter, der diese Sprache ziemlich gut kannte, viele Artigkeiten sagen, und setzte mich zu der 6ten Kompagnie, weil der Kapitain derselben ein Franzose war.

Der Kapitain d'Erfurt, ein junger, einnehmender Mann, empfing mich mit ungeheuchelter Freude, indem er versicherte, daß es ihm ungemein angenehm wäre, einen deutschen Offizier in seiner Kompagnie zu haben, da er selbst ein halber Deutscher, ein Elsasser, sey, und die spanischen Offiziere wegen ihrer Falschheit und namenlosen Intriguen nicht gern habe. Er hatte bereits die Kampagne in Portugal unter D. Miguel mitgemacht, und mehrere Dekorationen erhalten. Er nahm sich meiner kameradschaftlich an, ließ mir sogleich ein Quartier besorgen und lud mich zum Souper ein, da ich für den heutigen Tag keine Rationen mehr empfangen konnte, welche für den Offizier, bis zum Oberst-Lieutenant (Grad über dem Kapitain), aus zwei Pfund Fleisch, zwei Pfund Brod und einer Pinte Wein bestand, und für den Soldaten aus der Hälfte. Diese Rationen wurden ziemlich regelmäßig geliefert, jedoch niemals Wein, weil derselbe anfing zu mangeln, und der

wenige vorhandene für die Tafel der Generale und die Lazarethe verwendet wurde. An diesem Tage hatte das Bataillon sogar weder Fleisch noch Brod empfangen, und es war fast spaßhaft anzusehen, wie ein Jeder sich seine Mahlzeit zusammentrieb, was ich jedoch eben nicht so sehr empfand, da die beiden spanischen Bedienten des Kapitains ein ganz leidliches Abendbrod von Hammelfleisch mit Knoblauch und Essig bereitet hatten. Dieser Mangel, so wie der an Feldfrüchten, der in mehreren Gegenden des Kriegsschauplatzes herrschte, war eben so fühlbar als natürlich, denn seit Beginn des Krieges hatten die Bauern weder eine reiche Ernte noch Weinlese machen können. Die wenigen Greise und Weiber, welche die Felder und Berge bestellen konnten, arbeiteten wahrlich fleißig, denn man sah eine fortwährende Thätigkeit; was nützte die aber den Armen? entweder wurde die Frucht in ihrem Keime von den durchziehenden Kriegsschaaren vernichtet, oder von denselben genommen, wenn sie noch nicht zur Reife gelangt war. Behielt aber zufällig der Bauer etwas von dem mühsam Gezogenen, blieben die raubenden Kriegshaufen eine Zeit lang ferne von seinen Fluren, so mußte er den größten Theil seiner Ernte den Pfaffen, und das Uebrige den Magazinen abgeben. Mit wahrem Mitleid habe ich manchmal gesehen, wie arme Leute vielleicht ihr letztes Schaaf, ihre letzte Ziege oder Kuh herbeitrieben, um den Forderungen der Soldaten oder der Kommissarien zu genügen, und doch fand man gerade unter den Landleuten eine Art von Zufriedenheit, die mich häufig in Staunen setzte. Sie beklagten sich zwar über die lange Dauer des Krieges, über die langsamen Fortschritte der Kriegsoperationen, aber sie hofften dann auch immer auf einen baldi-

gen, glücklichen Ausgang des Kampfes, und freuten sich dann schon auf die goldnen Zeiten der Freiheit und Ruhe, die sie genießen würden. Die oft nur erdichtete Nachricht eines Sieges berauschte sie, die Glocken wurden geläutet, und auf den Landstraßen und den Gassen der Städte und Dörfer sah man tanzende Gruppen. Schönes Geschenk der Natur, die Hoffnung! — Du kräftiges und in den Grundzügen deines Charakters treffliches Volk, wann wirst du den Lohn deiner unbeschreiblichen Aufopferungen genießen!? — — —

Doch ich will zu meiner Erzählung zurückkehren. — Der Tag nach meiner Ankunft in Escuriaza wurde meist in Gesellschaft meines Kapitains zugebracht, in dessen Wohnung ich einen Franzosen und einen Deutschen, beide Unter-Lieutenants in dem Bataillon, kennen lernte. Der erstere hieß Adolphe d'Argy, ein junger Mann voller Muth und Eifer für die Sache, von dem ich später noch Gelegenheit haben werde, die ehrenvollste Erwähnung zu machen. Er hatte noch zwei Brüder bei dem Bataillon, von denen der älteste, der Vicomte Egmond d'Argy, sich jedoch in diesem Augenblicke nicht bei dem Bataillon befand. Der deutsche Offizier, welchen ich kennen lernte, war der schon früher mit dem Namen Wilkinson zugleich angeführte L..., der, wie er vorgab, in Mailand bei den östreichischen Jägern gestanden hatte, und früher Page bei der Herzogin von Lucca gewesen sey.

Gegen Abend wurde das Bataillon zum Apell zusammengerufen, und stellte sich auf einem Platze vor dem Thore im geöffneten Viereck auf, weil es an Raum zur Linienformation mangelte, auf dem rechten Flügel die Kompagnie der Cassadores (Schützen oder Jäger), dann

die der Grenaderos (Grenadiere) und dann die übrigen Kompagnien der Musketiere. Die Offiziere versammelten sich in der Mitte des Platzes und empfingen den Obersten (Coronel) und seinen Adjutanten, indem sie ihre Papier-Cigarre rauchten; man bewillkommnete mich freundlich, ich wurde dem Offizierkorps vorgestellt, und von allen Seiten suchte man mir eine Artigkeit zu sagen, indem man mir von den beliebten Papier-Cigarren offerirte. Das Bataillon war endlich versammelt, die Offiziere traten an ihre Posten, und das Exerzieren begann. Der Coronel kommandirte mehrmals Gewehr auf und ab, dann Präsentiren des Gewehrs, die Chargirung in einzelnen Tempo's, dann nach Kommando, wobei ich bemerkte, daß der spanische Soldat bei der Uebung des Ladens ohne Patronen angewiesen wird, eben so zu verfahren, wie im wirklichen Gefecht; mit größtmöglichster Schnelligkeit, jedoch nicht übereilt, wie man es auf den Uebungsplätzen mancher anderen Armeen sieht, braucht er genau die Zeit zum Laden auf dem Exerzierplatz wie gegen den Feind. Hierauf folgte das altpreußische Peletonfeuer, dann das Gewehrfällen, worauf mit rechts- und linksum in Reihen und Zügen (halben Kompagnien) im langsamen Schritt mit Gewehr im Arm mehrere Male um den Platz marschirt wurde. Schwankend von einer Seite zur andern, und offenbar Unlust beurkundend, hielten die Soldaten mit Mühe den Gleichschritt, nach der fortwährend übertrieben langsam angegebenen Cadence eines Tambours, der auf der Mitte des Platzes stand. Nachdem die Front in zwei Gliedern wieder hergestellt war, wurden die Gewehre zusammengesetzt, die Leute ruhten und die Offiziere traten zusammen, um wieder ihre Cigarre zu rauchen. Eine Vier-

telstunde der Ruhe war verflossen, indem eben so lange die vorhergehende Uebung gedauert hatte, und das Bataillon trat wieder zusammen; der Adjutant desselben wiederholte ungefähr die Uebung von vorher, während welcher Zeit die Offiziere nicht in Reih' und Glied traten, und ihre Cigarre schmauchend zusahen. Hierauf wurden die Kompagnien verlesen, bildeten sich einzeln und hielten in geschlossenem Kreise ein langes Gebet, nach dessen Beendigung das Bataillon abermals zusammentrat und unter Trommelwirbel und dem Salutiren der Offiziere, welche ihm gegenüberstanden, das Gewehr präsentirte. Man ging in die Quartiere, und ein reges, fröhliches Leben begann auf den Straßen, während sich die neuen Wachen formirten, um die alten abzulösen. Später habe ich bei andern spanischen Bataillonen Tirailleur-Uebungen gesehen, wo bei der vorgezogenen Feuerlinie von dem Obersten, der sie selbst kommandirte, die Cadence des Schrittes vorgezählt wurde, damit sie nicht aus dem Gleichtritt kommen möge. Kolonnenformation, Aufmärsche und Deployements habe ich nur einmal bei einem Bataillon üben sehen, und sind jene künstlicheren Manöver in jenem Terrain eigentlich auch weniger anzuwenden; auch war die Zeit zur Einübung der Truppen so gering, weil sie sich fast immer auf Märschen oder im Gefecht befanden, daß man allerdings nur auf das wesentlich Nothwendigste zu sehen hatte. Aber auch das ward leider versäumt, wie man es aus der oben beschriebenen Uebung des ersten Bataillons von Castilien ersehen kann. Quarreeformationen, die für die Carlistische Infanterie so nothwendig waren, wurden gar nicht geübt, obgleich die Erfahrung der letzten Kriegsjahre, in denen man sich schon öfters aus den Gebirgen

heraus wagte und in Ebenen vorging, gezeigt hatte, daß das sonst brave Fußvolk stets in großer Unordnung zurückging, wenn sich feindliche Kavallerie auch nur in geringer Anzahl zeigte. So wurden oft Menschen aufgeopfert ohne allen Nutzen, errungene Vortheile aufgegeben, weil man nicht daran dachte, die Truppen zum Widerstande geschickter zu machen, und vielmehr dem Himmel vertraute, der ein Wunder thun sollte. — Uebrigens hat die spanische Armee fast noch ganz das Dienst- und Exerzier-Reglement von Friedrich dem Großen, und Federico segundo ist nicht allein eine große militairische Autorität bei ihnen, sondern sie verehren ihn auch in hohem Grade, wenn sie auch nicht gern über seine religiösen Ansichten sprechen.

Mehrere Tage gingen nun dahin, ohne daß wir irgend etwas Anderes zu thun hatten, als Morgens und Abends eine halbe Stunde zu exerzieren. Täglich bezog eine Kompagnie die Wachen, von denen eine am Eingange der Stadt stand, die andere aber in das Gebirge vorgeschoben war. Bei dieser wenigen Beschäftigung blieb mir Zeit genug übrig, um die spanischen Kommandowörter einigermaßen zu erlernen und einige kleine Exkursionen in der Gegend zu unternehmen; dabei lebte ich übrigens ziemlich schlecht, denn die Fleisch- und Brodportionen waren nicht besonders, und fehlten einigemale ganz, was um so empfindlicher war, da kein Mensch Geld hatte, um in solchem Falle der Noth abzuhelfen. An solchen Tagen war dann die Verlegenheit besonders unter den ausländischen Offizieren groß, und einer ging zu dem andern, um zu sehen, ob er nicht etwas zum Lebensunterhalte vorfinden möchte. Ich sage, daß es den Ausländern in solchen Fällen besonders schlecht ging,

denn die Spanier hatten mehr Hülfsquellen als wir; entweder waren sie noch mit Geld versehen, oder hatten bei den Einwohnern Kredit, halfen sich auch unter einander aus, oder erhielten Geld von ihren fernen Anverwandten; das Alles mangelte uns aber, und obgleich die Einwohner von Escuriaza ziemlich gut carlistisch gestimmt zu seyn schienen, wenn sie auch gegen uns Ausländer ganz besonders freundlich waren, so hätten sie uns doch kein Stück Brod umsonst gereicht. Mir wollte jedoch das Glück wohl, indem ich bei einer Familie in Quartier lag, die sich gegen mich eben so liebenswürdig als zuvorkommend benahm. Sie bestand aus der ziemlich bejahrten Schwester eines noch ältern Doktors der Medizin mit der alten Haushälterin und drei jungen Mädchen von 9 bis 18 Jahren, die alle darin wetteiferten, mir meinen Aufenthalt in ihrem Hause so angenehm wie möglich zu machen. Leider war der Doktor selbst wegen Verdachts geheim unterhaltener Korrespondenz mit den Christinos eingezogen, die Familie oft in der tiefsten Trauer hierüber, und in einer fortdauernden Angst über das zukünftige Schicksal ihres Verwandten, dem sie mit großer Liebe anzuhängen schienen. Der arme Greis konnte sich von dem Verdachte der Verrätherei nicht reinigen, und wurde später, als ich bereits die Stadt verlassen hatte, daselbst erschossen. Grausam genug war es, daß man bei dieser Gelegenheit die unglückliche Familie des Doktors zwang, dem traurigen Schauspiele der Exekution mit beizuwohnen. — In diesen Tagen wurden auch drei englische, der Meuterei beschuldigte Offiziere hier durch zum General en chef geführt, kamen am folgenden Morgen wieder zurück, und wurden eine halbe Stunde von hier nach Archavaleta geführt, wo eine aus

englischen Ueberläufern formirte Kompagnie stand. Zwei Tage nachher sah ich sie in diesem Orte erschießen. Sie starben standhaft, jedoch nur einer bat darum, daß man ihn in die Brust schießen möchte, ohne ihm die Augen zu verbinden, und das Feuer selbst zu kommandiren, die andern beiden wurden nach spanischer Art in den Rücken geschossen. Archavaleta hat dergleichen Exekutionen, namentlich von Engländern, sehr viele gesehen, und die Carlisten waren bei solchen Gelegenheiten mit ihren Prozessen sehr kurz; Anklage, Untersuchung und Erschießen fielen ziemlich zusammen, aber dem ungeachtet muß man ihnen in so fern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß solche energische Maßregeln in einem Lande, wo die Stimmung der Einwohner nicht ganz sicher war, in einem Bürger- und Partheienkriege, dem eine Masse des Auswurfs anderer Nationen beiwohnte, wo es also nie an Verräthern fehlte, durchaus nothwendig sind. Im Verlaufe des Krieges milderte man fortwährend die Verhaltungsweise, so viel es die Umstände nur irgend erlaubten. Man sehe die Zeit Zumalacarregui's an, man vergleiche das damalige und das spätere Verfahren; welch eine Mäßigung jetzt, welch eine oft Grausen erregende Energie damals. Der große General, der mit seinem kleinen Häufchen baskischer Bauern den Krieg begann, mußte mit der größten Kraft durchgreifen, wenn seine Sache nicht im Beginnen schon verloren seyn sollte, darum findet man auch unter den Städten und Dörfern, in deren Gegend der Krieg zuerst entbrannte, und in jenen Distrikten, wohin beim Anfange dieses merkwürdigen Kampfes die siegreichen Waffen der Basken zuerst drangen, fast keinen Ort, wo nicht Alkalden (Orts-Vorsteher), Bürger oder Bauer, erschossen worden wä-

ren. Zumalacarregui durfte nur eine Ahnung von zweideutigen Gesinnungen eines Individuums haben, seinem Scharfblicke durfte nur ein zweideutiges Gesicht entgegentreten, der Schein von Feigheit eines Offiziers oder Soldaten durfte nur vorhanden seyn, und das Todesurtheil war gesprochen. Durch diese Energie hat jener Feldherr eine Armee gebildet und dem D. Carlos die baskischen Provinzen gewonnen, während man leider sah, daß nach seinem Tode weder in der einen noch in der andern Sache etwas geschah; die Armee machte im Gegentheil Rückschritte, die für jeden Unbefangenen nur zu sichtbar waren, die Kavallerie namentlich gerieth in einen so schlechten Zustand, daß die Spanier selbst darüber klagten; die Provinzen wurden mißmüthig über den langen, erfolglosen Kampf, den sie längst beendigt glaubten, wenn ihr gefürchteter und geliebter Feldherr noch am Leben geblieben wäre. Trotz der strengen, oft an Grausamkeit grenzenden Verfahrungsart aber litt Zumalacarregui niemals Räubereien oder Mordbrennereien bei seinen Soldaten; dieser Grundsatz, den er immer festhielt, lebte in der Carlistischen Armee fort, und obgleich die baskischen Soldaten zum Stehlen sehr geneigt sind, so artete dieser Hang doch niemals in offene Plünderei aus, wenn diese nicht von den Oberen gestattet oder befohlen wurde. Kirchen und Klöster wurden von den Christinos ihrer Schätze beraubt, der Carlistische Soldat mußte in denselben knieend für das Heil seines Königs beten; was Wunder, daß man die Kämpfer für D. Carlos in Städten und Dörfern freundlicher aufnahm, als die Truppen der Königin-Regentin.

Nachdem ich nun einige Tage in Escuriaza gewesen, und mich in dem Wesen der spanischen Art und

Weise

Weise einigermaßen orientirt hatte, faßte ich den Plan, zu versuchen, ob es nicht möglich sey, eine Fremden-Kompagnie zu bilden; denn abgesehen davon, daß in dem Offizierkorps Pastetenbäcker, ehemalige Köche von Generalen, Schuster und Schneider die Befehlshaberstellen einnahmen, und zwar, wie mir andere spanische Offiziere versichert haben, nicht immer in Folge ihrer Tapferkeit, sondern sehr oft durch Protektion, und ich mich deshalb nicht recht heimisch unter ihnen fühlte, so schien mir die Art und Weise des Dienstes eben nicht dem Zwecke entsprechend, und ich war der Meinung, daß eine Kompagnie, gebildet aus Leuten, denen ich mich besser verständlich machen konnte, als den Spaniern, die übrigens meist schon in andern Armeen gedient hatten, bedeutend mehr Nutzen stiften würde, als wenn diese Ausländer in den spanischen Bataillonen vereinzelt wären. Dazu kam noch, daß zwischen den ausländischen Offizieren und Soldaten und den Spaniern stets Reibungen entstanden, die der Sache unmöglich förderlich seyn konnten. Nachdem ich nun die Stimmung der im ersten Bataillon befindlichen Ausländer erforscht, ging ich mit Erlaubniß des Obersten nach Salinas zu dem General en chef Villareal, um demselben meinen Plan vorzulegen. Es war am 23. Juni, als ich vor dem kommandirenden General stand, der mich ruhig, ohne eine Miene zu verziehen, seine Cigarre rauchend, ohne Bescheid entließ. An dem guten Erfolg meines Vorhabens zweifelnd, kehrte ich nach meinem Quartier zurück, und theilte dem Kapitain d'Erfurt mit, was vorgefallen war. Dieser, schon seit längerer Zeit mit dem Obersten des Bataillons im unfreundlichen Verhältniß, war entschlossen, am folgenden Tage auf Versetzung

zu einem andern Bataillon anzutragen, wurde dieser Mühe jedoch überhoben, denn in derselben Nacht um ein Uhr wurde Allarm geblasen. Das Bataillon versammelte sich, und der Oberst machte bekannt, daß in Folge einer Order des Generals en chef sämmtliche Ausländer, Offiziere und Soldaten, des Bataillons zusammentreten und in einer Kompagnie formirt nach dem General-Quartier Salinas marschieren sollten; es würden uns später mehr Leute zugewiesen werden, um ein Fremden-Bataillon zu bilden, dessen Führung dem Kapitain d'Erfurt anvertraut werden solle, während dem ich den Befehl über die erste, eben formirte Kompagnie erhielt, welche aus 89 Mann, dem Kapitain d'Erfurt, mir und den Unter-Lieutenants d'Argy und L... bestand; außerdem hatten wir noch einen Tambour mit einer kleinen hölzernen Trommel und einen Hornisten, der als ehemaliger preußischer Trompeter die Signale auf einer erbeuteten Trompete ziemlich gut ausführte. Später erhielt die Kompagnie, welche durch Ueberläufer von der afrikanischen Fremden-Legion und durch von den spanischen Bataillonen überwiesene Ausländer täglich wuchs, außer einigen Offizieren noch einen Chirurgus (Elsaßer von Geburt) von der mittelmäßigsten Art, und dieser dann einen Korporal, einen ehemaligen deutschen Barbier, zum Gehülfen.

Unter scheinbar herzlichem Abschiede von unsern spanischen Kameraden, denn eigentlich wurde es von beiden Seiten nicht herzlich gemeint, marschirten wir aus Escuriaza, und ehe wir noch den Ort verlassen hatten, kam der Adjutant des Bataillons, ein sehr würdiger Mann, dessen ich schon oben Erwähnung gethan habe, mir nach, und versicherte mir im Namen des Obersten, daß er mich

höchst ungern aus seinem Bataillon verliere, obgleich ihm, aufrichtig gestanden, nicht viel daran gelegen sey, daß die übrigen Ausländer aus den unter seinem Kommando stehenden Reihen schieden; wenn ich jemals Gelegenheit und Lust dazu habe, möge ich zurückkehren. Mag diese Aeußerung nun aufrichtig gemeint gewesen seyn oder nicht, sie machte mir in diesem Augenblicke Freude, und ich schied mit wahrem Bedauern von dem einzigen spanischen Offizier, dessen nähere Bekanntschaft ich gemacht hatte, indem er mir noch sehr freundlich seine Börse zur Disposition stellte, was ich doch nicht nöthig hatte, anzunehmen.

Mein Plan, den ich so lange umsonst verfolgt hatte, war nun endlich geglückt, und ich fing gleich am ersten Tage thätig an, an der Formation des kleinen Häufchens zu arbeiten, was mir der Kapitain d'Erfurt um so williger ganz überließ, als er sich schon als Bataillons-Kommandeur betrachtete und selten bei uns war. Aber welch eine Arbeit! Der Unter-Lieutenant L... fing damit an, sich den Befehlen des Kapitains, welcher ihn meist zum Quartiermachen beorderte, offen zu widersetzen, und legte dadurch den Keim zu dem ungeregelten Wesen, welches später diese Kompagnie so unvortheilhaft auszeichnete. Der Lieutenant d'Argy und ich suchten auf alle Art den Folgen dieses den Soldaten gegebenen gefährlichen Beispiels des Ungehorsams und der Schwäche vorzubeugen, und es gelang uns wenigstens, unsern Worten Gehorsam zu erzwingen. Es wurden auf gut Glück ein Feldwebel, Sergeanten und Korporals kreirt, jedoch nur interimistisch, da wir die Leute wenig oder gar nicht kannten; die Kompagnie ward militairisch eingetheilt, eine Art Dienstreglement und Strafgesetze bekannt gemacht,

wobei namentlich für Subordinationsfehler einem jeden Obern die unbedingteste, ausgedehnteste Strafgewalt eingeräumt wurde. Um der Sache so viel möglich einen leichtern und freiern Anstrich zu geben, bildete man von den vielen Deutschen, die sich unter dem Häuflein befanden, ein Sänger-Chor, welches seine Bestimmung hatte, stets an der Tete der Kompagnie zu marschiren; da nun aber die größte Anzahl dieser Deutschen wiederum aus Preußen bestand, marschirten wir dann meist bei dem Gesange preußischer Soldatenlieder, und mit einem solchen rückten wir auch am 26. Juni Vormittags in Salinas, dem Hauptquartiere des Generals en chef, ein. Staunend beschauten uns die spanischen Soldaten und die Einwohner des Städtchens. Unser auffallendes Wesen, denn bei einer Kleidung von Lumpen zusammengesetzt hatten unsre Leute doch mehr militairische Haltung als die Basken, unser fremdartiger Gesang, der den Spaniern wohl melodischer und kräftiger als ihr eigener vorkommen mochte [1]), die ungewohnte Ordnung, mit der die Kompagnie vor dem Palais [2]) des Generals sich aufstellte, gewährte diesen Leuten ein noch nie gesehenes Schauspiel, und überall hörte man sie ausrufen, son los Archelinos (es sind die Algier'schen). Von diesem Augenblicke an erhielten wir den Namen

---

1) Der Gesang der Basken ist einförmig, unmelodisch und nähert sich fast immer dem Rezitativ; Melodie ist demselben beinahe fremd. d. V.

2) Palacio (Palais) wird in jedem Orte das durch seine Bauart oder durch die Person, welche es bewohnt, ausgezeichnetste Gebäude genannt, und wirklich findet man deren sogar fast in jedem Dorfe, welche diesen Namen verdienen. d. V.

Archelinos, der später unsern Feinden furchtbar, aber leider auch dem Landmann und Bürger verhaßt wurde. Sehr belustigend war es oft, daß uns die Bauern meist für eingeborne Afrikaner hielten, und uns schon aus diesem Grunde mit Abscheu und Furcht in ihre Häuser aufnahmen, was sich hier in Salinas zum ersten Male äußerte, denn man wollte uns nicht einmal einen Trunk Wasser reichen, bis einige deutsche, französische, polnische und italienische Flüche und Kolbenstöße die Quellen öffneten. Nur kurze Zeit wurde uns vergönnt, um uns zu erfrischen; wir formirten uns, und der General Villareal erschien auf dem Balkon, um uns eines flüchtigen Blickes zu würdigen, worauf wir Befehl erhielten, nach dem Königreich Navarra zu marschiren und uns unter die Befehle des Generals Garcia zu stellen. — Diese militairischen Märsche waren sonderbar genug angeordnet, denn es wurden den Truppen dabei gar keine Etappen angegeben, keine bestimmte Straße angewiesen, was seinen Grnnd wohl meist darin haben mochte, daß man selten die Stellung der feindlichen Vorposten genau kannte, und oft genöthigt war, sich durch dieselben durchzuschlagen oder sie zu umgehen, um von einem Orte zum andern gelangen zu können; es hieß daher: Du marschirst nach jenem Ort, sieh zu, wie oder wann du dahin kommst; oder aber es ward befohlen: Das Bataillon marschirt heute von hier ab und trifft in zwei Tagen in einer bestimmten Stunde in jenem Orte oder auf jenem Platze ein; höchstens wurden dem Unkundigen hierbei einige dazwischen liegende Hauptorte genannt, die man vom Feinde unbesetzt glaubte, damit er der Gefahr des Irregehens, namentlich bei langen Märschen, nicht zu sehr ausgesetzt sey. — Auf ähnliche Weise begannen wir

auch nun unsern Marsch nach dem Königreich Navarra. Der erste Ort, den wir von Salinas aus erreichten, war das Dorf Arlaban, woselbst am 16. und 17. Januar und 25. und 26. März 1836 sehr starke Gefechte zum Vortheil der Carlisten vorgefallen waren, und nur zu sehr sah man die traurigen Folgen derselben, denn das Dorf glich noch einem Schutthaufen, und die Berge waren mit Gräbern von Leichen der afrikanischen Legion, welche sich hier mehrere Male mit Auszeichnung geschlagen hatte, übersäet; überall waren Verschanzungen angelegt. Hinter diesem Orte überschritten wir die Grenze zwischen Guipuzcoa und Alava; die baskische Sprache hört hier auf, und die eigentlich spanische oder castilianische beginnt. Von der großen Straße nach Vittoria, auf der wir bis jetzt marschirt waren, bogen wir ab, wandten uns gegen das Dorf Marieta, und von dort nach Gaeta, welches nicht weit von dem Dorfe Guebara, das am Fuße eines Berges liegt, auf dem ein aus den Zeiten der Mauren stammendes Schloß oder Kastell (deswegen Castillo de Guebara genannt) steht. Dieses war von den Carlisten neuerdings sehr stark befestigt worden. Hoch oben auf einem kegelartigen Berge ragt der weiße, schmale Thurm mit seinen Mauern empor und schaut, wie ein Gespenst der alten Vorzeit, in das fruchtbare Thal hinab, welches durch den Krieg, der hier so lange gewüthet hatte, beinahe einer Wüste ähnlich gemacht worden war.

Von hier aus marschirten wir über Salvatera, welches auf der großen Straße, die von Pampelona nach Vittoria führt, liegt, über die Grenze zwischen der Provinz Alava und dem Königreich Navarra nach San Roman. Eine der wildesten Gebirgsgegenden umgab uns,

die ungeheuern Felsmassen steigen himmelan und bilden Gruppen, wie von Giganten aufgeführte Mauern. Aus diesem Meere von Bergen traten wir bei dem Dorfe Olazagutia in das Thal Borunda, welches im Laufe des Krieges so merkwürdig geworden ist, setzten dann unsern Marsch über Arzacua, Iturmendi, Echarri-Arranas nach Yrurzun fort, wo sich die große Straße von Pampelona theilt, nach Vittoria und Frankreich gehend. Auf diesem Punkte wird man durch eine hohe Bergkette von dem Thale Ulzama geschieden, zu welchem man jedoch auf verschiedenen Gebirgswegen direkt gelangen kann. Um feindlichen Vorposten aus dem Wege zu gehen, verließen wir die Hauptstraße und marschirten auf einem Umwege nach dem Dorfe Ostiz, woselbst sich der kommandirende General des Königreichs Navarra aufhielt. Der General Garcia hielt gerade seine Siesta, und wir mußten uns in der glühendsten Sonnenhitze auf dem Platze vor seinem Hause eine Zeit lang aufhalten, indem die herbeieilenden spanischen Soldaten uns wie Wesen anderer Art betrachteten, und immer nur das einzige Wort — Archelinos — ausstießen. — Der General, ein großer, hagerer Mann mit bleichem Gesicht, zu dem das dunkle Haupt- und Barthaar und die stechenden, schwarzen Augen merkwürdig kontrastirten, empfing uns, die Offiziere, bald darauf in seinem Zimmer, begrüßte uns mit einem fast unmerklichen Kopfnicken, wobei auch nicht die mindeste Spur von Freundlichkeit oder Wohlwollen in seinen Zügen zu lesen war, sprach hierauf einige Worte mit dem Kapitain, bestimmte unsern Weitermarsch über Itulein nach Ripa, und entließ uns, wie er uns empfangen hatte. — Bei dieser Gelegenheit muß ich einer Person gedenken, die, so unbedeutend ihre militairische Stel-

lung, als Sergeant und Schreiber im Büreau des Generals, war, doch später vielen Einfluß, namentlich in Bezug auf die Fremden-Kompagnien, ausübte. Er hieß Estrada, war von der afrikanischen Fremden-Legion desertirt, und hatte sich bei dem General Garcia und vielen hohen Offizieren so einzuschmeicheln gewußt, daß er troß seiner Intriguen, die einem Jeden, der ihm nicht zu schmeicheln verstand, gefährlich wurden, und troß seines in vielfacher Beziehung schmutzigen Benehmens, seine Stellung stets festhielt. Später werde ich auf diese Person noch zurückkommen.

In dem Dorfe Ripa angelangt, wurde die augenblicklich eingetretene Ruhe zur Fortsetzung der Organisation des kleinen Korps benutzt, alte Sergeanten und Korporals wurden abgesetzt und neue erwählt, eine neue Eintheilung der Kompagnien vorgenommen, strengere Strafgesetze verordnet, die Waffen in den besten Stand gesetzt, und die Kleidung so gut als möglich ausgebessert. Das Häuflein, welches fortwährend wuchs durch täglich ankommende neue Deserteurs von der in Pampelona stehenden Fremden-Legion und durch andere Ausländer, welche aus den verschiedenen spanischen Bataillonen, in denen sie Dienste genommen hatten, herausgezogen und uns zugeschickt wurden, ward in zwei Kompagnien eingetheilt, von denen die erste der Verfasser behielt, und die zweite vorläufig einem von den Christinos desertirten Italiener, Namens Goffredo, anvertraut ward. Ein Adjutant-Major kam in diesen Tagen ebenfalls als Deserteur von der Fremden-Legion, und schilderte uns das Elend und das ganze Wesen in jener Truppe mit den grellsten Farben; er aber, so wie alle Soldaten, die von dort herkamen, stimmten in ihren

Aussagen darin überein, daß, wenn die Legionairs nicht fürchteten, bei ihrem Uebertritte in Carlistische Dienste erschossen zu werden, alle davon laufen würden; der Name des Generals Bernel wurde bei dieser Gelegenheit nie mit großer Liebe oder Achtung genannt, wohl aber hörte man die afrikanischen Krieger den Namen des Obersten Conrad nur immer mit der größten Ehrfurcht aussprechen [1]). — Bald zeigte es sich nun, mit welchen Schwierigkeiten die Offiziere der eben gebildeten beiden Fremden-Kompagnien zu kämpfen haben würden, bis dieselben einem einigermaßen geregelten Korps ähnlich sähen, und den geneigten Lesern wird dies wohl eben so einleuchtend seyn, wenn sie die Bestandtheile zergliedern wollen, aus denen diese Bande bestand. Das Offizierkorps war zusammengesetzt meist aus Leuten, die noch gar keine militairischen Erfahrungen gesammelt hatten, die zum Theil aus einer oder gar schon mehreren Armeen desertirt waren, vom zweideutigsten Herkommen und Ruf, nur ihren persönlichen Vortheil, und nicht die Sache, für welche sie zu streiten vorgaben, im Auge haltend, und diesen Vortheil durch die unwürdigsten Mittel zu erlangen strebend. Ein wohlthuendes Gefühl für mich ist es aber, hier einen Namen aufführen zu können, der nur die ehrenvollste Erwähnung verdient; es ist der

---

1) Bekanntlich war der General Bernel Kommandeur der afrikanischen Legion, der Oberst Conrad aber so lange einer seiner Unterbefehlshaber, bis Ersterer sein Kommando niederlegte und nach Frankreich zurückkehrte, worauf dann der genannte Oberst seine Stelle in Spanien einnahm, und im Jahre 1837 einen ruhmwürdigen Tod auf dem Schlachtfelde fand. d. V.

Name d'Argy. — Drei Brüder aus einer der ersten Familien Frankreichs, der Vicomte Louis Armand Edmond d'Argy, der Chevalier Roland d'Argy und der Monsieur Adolphe d'Argy, verließen ihr Vaterland, um für die Sache des D. Carlos zu kämpfen. Der Aelteste, Edmond, hatte bereits den Krieg in Portugal mitgefochten, und blieb der Sache treu, bis er mit mir, fast aus denselben Gründen, zu gleicher Zeit Spanien verließ; der Jüngste, Adolphe, blieb vor Bilbao, und das Schicksal des zweiten Bruders ist mir unbekannt geblieben. Alle Drei fochten ritterlich, und standen stets achtungswerth und unbescholten da in der Mitte so vieler Unwürdigen, unter denen einigen selbst der militairische Muth mangelte. Als der Verfasser die erste Carlistische Fremden-Kompagnie formirte, befand sich nur der jüngste der drei Brüder dabei, indem der zweite sehr gefährlich krank in dem Städtchen Mondragon danieder lag, und der älteste zu seinem Beistande dorthin geeilt war. Später werde ich Gelegenheit haben, noch Einiges über die drei achtungswerthen Männer zu sagen.

Nachdem ich nun über die Zusammenstellung des Offizierkorps der beiden Kompagnien gesprochen, erlaube man mir, noch Einiges in Bezug auf die übrigen Individuen zu sagen, welche dieses Korps bildeten. Leicht kann der Leser auch hier selbst urtheilen, wenn er bedenkt, daß alle Soldaten wenigstens zweimal der Fahne untreu geworden waren, der sie geschworen hatten, und zwar meist in Folge begangener, schwerer Verbrechen. Oestreicher, Preußen, Italiener, Polen, Tyroler, Belgier, Franzosen, Holländer, Hannoveraner und Andere waren hier in eine Masse zusammengepreßt, deren einziges Bin-

dungsmittel der gemeinschaftliche Hang zum Rauben und Stehlen und zur Ausübung aller nur denkbaren Exzesse war. Theilweise durch die gröbsten Uebertretungen der Gesetze genöthigt, ihr Vaterland zu verlassen, waren diese Unglücklichen nach Frankreich gegangen, um sich in der Fremden-Legion engagiren zu lassen; nach Afrika gesandt, gefiel ihnen auch dort sehr bald das Leben nicht, und ich hatte selbst mehrere Individuen in meiner Kompagnie, die in jener Zeit zu den Beduinen überliefen, und den christlichen Glauben abschworen, um Geld zu erlangen, und dann zu ihrem ehemaligen Korps zurückzukehren, woselbst sie die Strafe durch den Vorwand von sich abwendeten, sie seyen gefangen gewesen und haben sich selbst ranzionirt. Als diese Legion nach Spanien in den Dienst der Königin Christina überging, wurde den Soldaten theils die streng gehaltene Disziplin des Generals Bernel lästig, theils regte sie die Gewohnheit, ein unstetes Leben zu führen, auf, und theils begingen sie Exzesse der gröbsten Art, und kamen dann oft ohne Kleidung und Schuhe zu den Carlisten übergelaufen, um selbst von hier aus Gelegenheit zum Entkommen zu suchen, indem sie entweder auf die Gefahr, in ein Gefängniß gesteckt oder von den Carlistischen Douaniers niedergemacht zu werden, die französische Grenze überschritten, oder auf die, erschossen zu werden, zu den Christinos wieder zurückkehrten. Die Gratifikation, welche alle zu den Carlisten Ueberlaufenden gleich nach ihrer Ankunft ausgezahlt erhielten, und welche für einen Infanteristen ohne Waffen in 5 duros (Piaster) bestand, für einen mit Waffen in 10, für einen Kavalleristen ohne Pferd in 5 und für einen mit demselben in 50 duros, lockte die Legionairs, schaarenweise ihre Fahne zu verlassen; war jene

Gratifikation jedoch verzehrt, so fanden sie das Leben in den Reihen der Carlisten eben nicht ergötzlicher, als bei den Christinos, und hatten wohl noch mehr von Strapazen aller Art zu leiden. Tapfer waren diese Menschen meistentheils im Gefechte, jedoch nur in der Hoffnung, nach erfochtenem Siege Beute machen zu können, und wenn es im Allgemeinen dem Führer einer solchen Truppe, und namentlich in einem Kriege, wie der gegenwärtige in Spanien, gleichgültig seyn konnte, welches Motiv seine Soldaten zur Bravour anreizte, wenn er auch mit der Ueberzeugung zufrieden seyn mußte, daß er sich in jedem Augenblicke dem Feinde entgegenwerfen konnte, ohne befürchten zu müssen, von den Seinen im Stiche gelassen zu werden, so ist doch eine solche Horde zu sehr zur Indisziplin geneigt, und die Thätigkeit des Führers wird oft selbst im Angesichte des Feindes gehemmt, indem er zu sehr mit seinen Untergebenen beschäftigt seyn muß. — Wie kann ein Reiter sein vorgestecktes Ziel richtig verfolgen, wenn er immer nur die Aufmerksamkeit auf sein rohes Pferd richten muß, um von jenem nicht gänzlich abzukommen? — Welche Arbeit es war, diese Fremden-Kompagnien einigermaßen zusammen zu halten, wird man später sehen, um so mehr, da die Offiziere, welche wirklich arbeiten wollten, durchaus nicht von oben herab unterstützt wurden, obgleich der General Garcia schon jetzt dem Kommandeur derselben wiederholte Vorwürfe machte, da aus allen Dörfern, durch welche dieses Korps marschirte, bereits die größten Klagen eingelaufen waren. Bei den wachsamen Augen, welche die Carlistischen Militair- und Civil-Behörden auf das Benehmen der Soldaten gegen den Bürger und Bauer richteten, um durch

die Ausschweifungen der zügellosen Soldateska die Einwohner der Provinzen nicht gegen sich und die Sache des Königs zu stimmen, konnten natürlich solche Beschwerden selbst über die spanischen Bataillone nicht ausbleiben; um wie vielmehr mußten sie sich also gegen unsere Kompagnien anhäufen. Wenn der spanische Soldat auch oft nahm, was ihm nöthig war, so schweifte er hierin selten aus, und es wurde dem Landsmann und Glaubensgenossen Manches verziehen, was bei dem Ausländer und Nichtchristen, wie wir dort genannt wurden, strenge gerügt ward; dazu kam noch, daß unsere Leute sich nicht begnügten, das zu nehmen, was ihnen nöthig war, sondern sie raubten und begingen alle möglichen Exzesse aus Lust zum Raube und zur Ausschweifung. Körperliche Züchtigungen waren das einzige, für diese Art von Menschen sehr unzulängliche Mittel, was den Offizieren zu Gebote stand, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Täglich wurden dergleichen Exekutionen in großer Anzahl vorgenommen, ohne viel Nutzen zu stiften, und auf den Antrag, die Todesstrafe augenblicklich verhängen zu dürfen, ward dem Kommandeur die sehr sonderbare Antwort:

„Thun Sie mit Ihren Leuten, was Sie wollen, aber auf Ihre eigene Verantwortung.“

Wer den Charakter des Spaniers kennt, der, eifersüchtig auf seine Rechte, stets einen Eingriff in dieselben fürchtet, und keine Beleidigung stärker rächt und unermüdlicher verfolgt, als eben einen solchen, hütet sich wohl, eine Verantwortung auf sich zu nehmen, bei der er jedenfalls nur übel fahren kann. Es blieb demnach immer bei den Kompagnien ein Mittelding zwischen Strenge

und Milde eingeführt, welches wenig Effekt hervorbrachte, und die Stellung der Offiziere zu den Soldaten immer schwieriger gestaltete.

Während des Marsches sowohl, als auch hier in unserem Kantonirungs-Quartiere hatte ich Gelegenheit, öfters spanische Bataillone exerzieren zu sehen, und ich erstaunte über die ganz unzweckmäßige Art und Weise dieser militairischen Uebungen; namentlich sah ich niemals eine Formation gegen die Kavallerie ausführen, und es sagten mir selbst spanische Offiziere, daß ihre Infanterie zwar brav sey, aber von einem panischen Schrecken ergriffen würde, sobald sich einige feindliche Reiter zeigten. Mein Plan war gefaßt, und ich beschloß, bei der ersten Gelegenheit zu dem General en chef zu gehen, und ihm Vorschläge über zweckmäßige Quarree-Formationen zu machen. Diese Gelegenheit fand sich bald, indem wir erfuhren, daß Se. Excellenz während eines Tages in einem nahe gelegenen Dorfe verweilen würde, und ich begab mich mit dem Kapitain d'Erfurt auf den Weg zum General-Quartiere, wo derselbe ebenfalls Geschäfte abzumachen hatte, ließ mich dem kommandirenden General vorstellen, ließ ihm durch seinen ersten Sekretair und Dolmetscher meine Ansichten über die Art und Weise der bei den spanischen Bataillonen eingeführten militairischen Uebungen aus einander setzen, und erbot mich, Vorschläge über einfache Quarree-Formationen zu machen, wenn man dieselben haben wolle; zugleich richtete ich persönlich einige Worte in spanischer Sprache an den General en chef, in welchen ich ihm versicherte, daß nur mein Eifer, der Sache nützlich zu seyn, mich dazu bewogen habe, bei Sr. Excellenz um

diese Unterredung zu bitten, und hoffte ich demnach nicht, daß er meine gute Absicht verkennen würde. — In der That, ich war nicht mit der Ueberzeugung in das Zimmer des Generals getreten, daß meine Vorschläge angenommen werden würden, aber ich hatte erwartet, und wohl mit Recht, daß meine ausgesprochenen guten Absichten, wenn auch nur durch einige Worte, Anerkennung erlangen würden, aber selbst das war nicht der Fall. Das Gesicht des Generals nahm einen kältern und stolzern Ausdruck an, und ohne sich in seiner gewöhnlichen Stubenpromenade stören zu lassen, sprach er Einiges zu seinem Sekretair, welcher sein breites Gesicht zu einer widerlichen Freundlichkeit verzerrte und mir antwortete:

„Was Sie Sr. Excellenz so eben vorgetragen, ist demselben bekannt.“ (Als ob ich daran gezweifelt hätte!)

„Warum geschieht denn aber Nichts, um die Mängel, die man kennt, zu verbessern?“

„Zu seiner Zeit wird es geschehen.“

„Vielleicht würde es dann zu spät seyn, und die Muße, die wir jetzt haben, wäre dann unbenutzt vorübergegangen. Bis jetzt haben wir selten Quarree's gebraucht, es würde aber kaum Zeit dazu seyn, unsere Soldaten darin zu üben in dem Moment, wo wir sie brauchen müssen.“

„Sr. Excellenz behält es sich vor, hierüber in der Folge zu bestimmen.“

„Es thut mir leid, eine so unnütze Unterredung mit dem General gehabt zu haben; ich bitte um seine Befehle, um mich entfernen zu dürfen.“

„Sie können gehen.“

Ein leises Kopfnicken des Schreibers schien eine Art von Abschiedsgruß anzudeuten, während der General, seine Cigarre rauchend, die Gnade hatte, mich durch einen Wink seiner Augen zu verabschieden. — Im höchsten Grade aufgeregt durch diese Scene, trat ich aus dem Palais, und traf meinen Bataillons-Kommandeur und den Oberst-Lieutenant des Generalstabes, B...., meiner harrend.

„Was haben Sie vorgehabt?" fragten Beide wie aus einem Munde, als sie mich erblickten. „Sie haben doch mit dem General keinen Wortwechsel gehabt? Sie sehen im höchsten Grade aufgeregt aus."

Hierauf erzählte ich ihnen den Hergang der Sache mit den kleinsten Details, worauf der Oberstlieutenant B.... erwiederte:

„Sie haben unrecht gethan; Sie kennen die Spanier nicht, die unwissend und dennoch stolz auf ihr Wissen einen Jeden, und namentlich den Ausländer, der sie belehren will, mit Hohn zurückweisen. Sie werden sich durch diese Unterredung viel geschadet haben, und ich rathe Ihnen freundschaftlich, in der Folge weiter nichts zu thun, als ins Feuer zu gehen und sich um nichts weiter zu bekümmern."

„Ich bin aber nicht allein hierher gekommen, um ein Banditenkorps ins Feuer zu führen, sondern will der Sache nach allen meinen Kräften nützen."

„Wohl theile ich ganz Ihre Ansichten, aber ich würde mit denselben, wenn ich sie ins Leben treten ließe, eben so wenig durchkommen, als Sie. Besinnen Sie sich auf unsere vor einiger Zeit gehaltene Unterredung, und auf das, was ich Ihnen später sagte."

„Wenn

„Wenn die Sachen wirklich so stehn, werde ich hier nicht lange bleiben, es müßte denn eine feindliche Kugel allen meinen Plänen ein Ziel stecken.“

Der Oberstlieutenant B...., welchen schon früher kennen zu lernen ich Gelegenheit gehabt hatte, war der Erste, dem ich mich eröffnete und den ich dringend bat, allen seinen Einfluß als hoher General-Stabs-Offizier aufzubieten, um Mängel in der Armee zu vertilgen und Verbesserungen einzuführen. Da er in jedem Punkte meiner Meinung war, so versprach er mir, zu thun, was in seinen Kräften stände, später aber sagte er mir: „Das findet bei diesen Leuten Alles keinen Anklang; sie sind in ihrer Unwissenheit und ihrem Dünkel abgeschlossen und unzugänglich.“ —

Wie traurig ist es, wenn man ein braves Volk durch den Stolz und die Unkunde einiger Wenigen aufopfern sieht! Wie lange stand damals schon die Carlistische Armee auf den äußersten Vormauern ihrer Bergfestung, ohne einen entscheidenden Ausfall zu wagen, weil sie keine Kavallerie hatte, und ihre Infanterie nicht daran gewöhnt wurde, gegen Reiterei festzustehen. Mit Sehnsucht schauten sie in die Thäler von Pampelona und Vittoria hinab, und wagten nicht aus den Bergschluchten zu debouschiren, weil sie einige bewaffnete Männer zu Pferde erblickten. Die Streifzüge von Gomez, Cabrera und Quilez, was haben sie für einen Nutzen gestiftet? Die Erfahrung hat gelehrt, was der gefeierte Gomez ausgerichtet. Ist es eine Kunst, sich auf Umwegen, indem man stets durch das Terrain begünstigte, gute Rückzugslinien hat, durch unbewaffnete Städte und Dörfer mit einem Häuflein Menschen durchzuschleichen, um nach einigem Rauben und Plündern ganz unverrich-

teter Sache wieder zurückzukehren. — Cabrera aber, der seinen Ruhm als Soldat fester begründet hat, wird nur durch das persönliche Rachegefühl geleitet, was einen Sohn, dem der Feind die Mutter getödtet, zum Tiger machen muß. Eigennutz leitet den Spanier, und aus Eigennutz kämpfen die Großen der baskischen Nation für sich, aber nicht für D. Carlos, der ihnen nur als Folie dient, und deswegen hassen sie auch den Ausländer, denn jeder von ihnen hat sich schon ein warmes Plätzchen in Madrid ausgesucht, und fürchtet Nichts mehr, als daß jene Fremden ihnen vorgezogen werden könnten. Schwerlich aber möchten sie nach Madrid kommen, wenn sie die Art und Weise der Kriegsführung, welche sie bis jetzt beobachten, beibehalten, wenn sie ihre Truppen nicht tüchtig machen, einem überlegenen Feinde in der offenen Ebene die Stirn zu bieten, und fortfahren, einen Guerillaskrieg zu führen, dessen sauererworbenen Früchte verdorren, sobald Massen gegen Massen kämpfen müssen.

Einige Tage nach der Unterredung mit dem General, und nachdem derselbe bereits sein Hauptquartier verändert, was er sehr häufig that, erhielten wir durch den Kommandeur der Guias die Nachricht, daß eine Abtheilung Piecetteros, eine leichte Truppe der Christinos, welche den Guias nicht unähnlich und auf den äußersten Vorposten gestellt sind, um Ueberfälle zu machen, Dörfer zu plündern und zu zerstören, Lebensmittel und Geld zu erpressen u. s. w., sich nahete und einen Ueberfall zu beabsichtigen schiene. Wir brachen demnach in der Nacht auf, und bivuakirten in der Nähe der feindlichen Stellung in Verbindung mit einem spanischen Bataillon. Vorposten wurden ausgesetzt, und von unserer Seite einige Patrouillen ausgesandt, um den Feind zu rekognosziren,

gegen Morgen ein Tirailleurgefecht eröffnet, was jedoch nur kurze Zeit währte, da die Christinos, welche wir mit dem Bajonett angriffen, wie aufgescheuchtes Wild davon flohen, und wir dann nach kurzer Verfolgung in unser Dorf zurückkehrten. Wir zählten nur zwei leicht Verwundete, und da mir der Degen zerschossen wurde, kommandirte ich von heute an die Kompagnie mit dem Stocke in der Hand, was in der Carlistischen Armee übrigens nichts Seltenes war, indem ich keine andere Waffe bei mir führte, als einen Dolch oder ein Gewehr, wenn ich ein solches zufällig erlangen konnte. — Es war das erste Gefecht gewesen, welches die Fremden-Kompagnien mitgemacht hatten, und war dasselbe auch noch so unbedeutend, sie bewiesen sich brav, und Lobsprüche wurden uns im Ueberflusse zu Theil. Man hätte glauben sollen, diese Lobsprüche wären aufrichtig gemeint gewesen, aber im Herzen unserer spanischen Mitkämpfer wohnte nur Haß und Neid gegen uns Ausländer, Nichtchristen; denn Letzteres setzten sie voraus, obgleich wir uns alle Mühe gaben, auch den kleinsten ihrer Religionsgebräuche nachzuahmen, und unsere Soldaten stets an den Sonntagen, wenn es die Umstände nur irgend erlaubten, in die Messe führten, trotz der Blasphemien, welche wir von den Söldnern hören mußten, wenn sie gezwungen wurden, dem katholischen Gottesdienste beizuwohnen; es grenzte oft an das Unglaubliche, und wir Offiziere waren genöthigt, häufig die Rolle der Nichthörenden zu spielen. Was Wunder, daß die schon gegen uns eingenommenen Einwohner der Städte und Dörfer, die zwar unsere Sprache nicht verstanden, aber wohl die Gebehrden, welche eben nicht undeutlich redeten, einen immer größeren Haß auf uns warfen, der

dadurch auf's Höchste gesteigert wurde, daß unsere Soldaten täglich die kühnsten Räubereien verübten, und wenn neue Deserteurs angelangt waren, welche ihre Gratifikationen zum Besten gaben, in der höchsten Trunkenheit alle ersinnlichen Exzesse ausübten. Bei den Appells fand man meistentheils mehr Verwundete, als nach einem Gefechte, und oft wurden Soldaten ganz vermißt, die von ihren Kameraden beim Gelage erschlagen worden waren. In Lumpen gehüllt und barfuß, statt der Mützen mit um den Kopf gebundenen Tüchern, mit geraubter Bauerntracht versehen, mit verbundenen Augen, in Binden hängenden Armen, zerschlagen und hinkend, theilweise unbewaffnet, erschienen sie oft bei den Kompagnie-Versammlungen, vorgebend, daß ihnen ihre Kleidungsstücke gestohlen worden seyen, und die Landes-Einwohner sie zum Streite gezwungen hätten. Was halfen die körperlichen Züchtigungen, die so vielfältig ausgetheilt wurden, daß sich die Masse zuletzt durch dieses Schauspiel ergötzt fühlte; was halfen Gefängnißstrafen, die nie lange dauern konnten, da wir bei der geringen Stärke der Kompagnien die Leute nothwendig zum Dienste brauchten, und bei Märschen oft genöthigt waren, alle Arrestanten ihrer Haft zu entlassen, weil ihre Anzahl zu groß war. In diesem traurigen physischen und moralischen Zustande sahen wir mit Besorgniß dem Momente entgegen, in dem wir die Kompagnien zu einem ernsthafteren Gefechte führen sollten, welche dadurch noch erhöht wurde, daß unsere wiederholten dringenden Anträge, um einige Kleidungsstücke oder doch wenigstens die nothwendigsten Waffen zu liefern, unberücksichtigt blieben. Wir müßten uns vorläufig behelfen, hieß es, und dann war keine Rede mehr davon, bis wir uns genöthigt sahen, neue Anträge

zu machen. — Die erste Kompagnie, welche ich befehligte, und in welcher der würdige Unter-Lieutenant Adolphe d'Argy stand, enthielt viele Deutsche und namentlich viele ehemalige preußische Soldaten; auf diese und vorzugsweise auf die letzteren suchte ich nun besonders zu wirken, und hatte die Genugthuung, daß in diesem Häuflein die wenigsten Exzesse vorfielen; wie übel mir diese Handlungsweise jedoch ausgelegt wurde, wird die Folge zeigen.

Am 3. Juli gegen Mittag erhielten wir Befehl zum Abmarsch, indem uns die Direktion nach dem Dorfe Egui in der Gegend von Pampelona gegeben ward. Im Ganzen ungefähr 200 Mann stark, zum Theil unbewaffnet und in dem Bekleidungszustande, welcher oben bezeichnet, setzten wir uns in Marsch. Die Hitze war fast unerträglich, und da wir in Ripa nicht Zeit gefunden hatten, zu kochen, auch alle sonstigen Erfrischungen gänzlich mangelten, so waren wir genöthigt, häufig zu ruhen, obgleich die Gebirgswege hier ziemlich gut und der anhaltend heißen Witterung wegen trocken waren. Nachts um 11 Uhr langten wir bei Egui an, erhielten Ordre zum Bivuakiren, und bald loderten die lustigsten Feuer, welche durch die Hausgeräthschaften der Dorfbewohner unterhalten wurden, auf, und das lang ersehnte Mahl wurde bereitet. Der Ort selbst war mit einigen spanischen Bataillonen belegt, und der General Garcia hatte sein Quartier in demselben genommen. Fortwährend marschirten Truppen, jedoch nur Infanterie, bei unserem Bivuakplatz vorüber, und singend und lachend neckten sie die an ihren Feuern liegenden Archelinos, was von denselben durch ein dumpfes Schweigen oder hier und da durch einen lauten Fluch, selten durch einen ro-

hen Scherz beantwortet wurde. Unsere Soldaten waren ermüdet und hungrig, und daher mißmüthig; die Spanier aber, welche so fröhlich vorüberzogen, hatten meist längere Märsche zurückgelegt, und wahrscheinlich eben so wenig gegessen als wir; diese baskischen Gebirgsbewohner jedoch sind an schwere Arbeiten und Strapazen aller Art gewöhnt, und bei ihrer Mäßigkeit und kräftigen Körper-Konstitution marschiren sie Tag und Nacht, sich mit einem Stücke Brod begnügend, fast ohne zu ruhen, durch die allerschlechtesten und beschwerlichsten Gebirgswege. Ganz anders war es mit unsern Leuten, die, zum Theil alt und meist durch frühere Strapazen und schlechte und ausschweifende Lebensart geschwächt, auf jenem ungewohnten und schwierigen Terrain nur dann gut marschirten, wenn ihnen ein hinreichender Lebensunterhalt nicht mangelte. Selten sah man Marodeurs von den spanischen Bataillonen, während wir deren stets hatten, obgleich gegen dieses Uebel die strengsten Maßregeln in Anwendung gebracht wurden. — Am 4ten um 4 Uhr Morgens ward uns der Befehl zum Aufbruch. Nachdem wir das Dorf passirt hatten, erkletterten wir einen steilen, fast unwegsamen Berg, und es gewährte einen imposanten Anblick, wie in der ersten Dämmerung des Tages von allen Seiten über die gigantischen Höhen Truppenmassen in langen, dünnen Linien zogen, um den unvorbereiteten Feind zu überfallen. Durch ein enges Thal, wo die oft grundlosen, fast für einen Fußgänger ungangbaren Wege von den Zarpadores (Sapeuren, Pionieren) für die Artillerie ausgebessert waren, richtete sich nun der Marsch gegen das Thal von Erro, in welchem die Dörfer Erro und Suberie liegen. Vor uns waren bereits während der Nacht

Truppen auf diesem Wege marschirt, und nachdem wir das Thal verlassen hatten, und eine sanft anlaufende Höhe erstiegen, hörten wir unsere Kanonen das Gefecht eröffnen. Bald erreichten wir das Plateau, auf welchem mehrere Bataillone, mit uns vereint, in Reserve aufgestellt wurden. Unsere Artillerie hatte bereits so gut gewirkt, daß ein befestigtes Blockhaus der Christinos in Brand gesteckt war, und 400 Gefangene, unter denen 8 Kavalleristen, zurückgeführt wurden. Das erwähnte Blockhaus hatten die Christinos auf einer kleinen Höhe errichtet, um den Ausgang des Thales nach Pampelona zu und die hier von mehreren Seiten zusammenlaufenden Wege zu beherrschen, und dieser wichtige Punkt war in weniger als zwei Stunden von uns genommen und zerstört. Der hierdurch erlangte Vortheil wurde auf das Thätigste benutzt, indem der Feind auf allen Seiten zurückgedrängt ward, jedoch nur durch starke Tirailleurlinien, da er durchaus keinen kräftigen Widerstand leistete. Da erschienen in unserer linken Flanke feindliche Kolonnen, und die beiden Fremden-Kompagnien erhielten Befehl, dieselben anzugreifen und zu werfen, indem ihnen ein spanisches Bataillon als Soutien zugetheilt wurde. Ein deutsches Soldatenlied singend („Mit frohem Muth und heit'rem Sinn hurrah, hurrah, hurrah! u. s. w.") rückten wir geschlossen vor. Auf Musketen-Schußweite dem Feinde genaht, löste sich die erste Kompagnie en tirailleur auf, und warf sich, geführt von dem Verfasser und dem Lieutenant Adolphe d'Argy demselben mit dem Bajonett unter dem abwechselnden Rufe: Hurrah! und: viva Carlos quinto! entgegen. Ein feindliches Bataillon, welches im Vordertreffen uns gegenüber stand, trieben wir auf diese Art in das Dorf Erro zu-

rück, konnten ihm jedoch nicht folgen, da jenes Dorf sehr stark besetzt war, und stellten uns demnach am Rande der Höhe auf, um ein stundenlanges Kleingewehrfeuer auszuhalten, unsere Gegner stets in Respekt haltend. Vergebens sandte ich zu unserer Reserve zurück, um darauf aufmerksam machen zu lassen, daß wir, wenn 2 Bataillone vorhanden seyen, den Punkt, dem wir gegenüber standen, leicht nehmen könnten, und wir hätten ihn unfehlbar genommen, denn der Feind war eingeschüchtert und in größter Unordnung hinter die schützenden Mauern und Häuser geflüchtet; wir hätten den Sieg des Vormittags gekrönt, indem wir einen festen Punkt in unsere Gewalt brachten, der uns zu Herrn des einen Ausganges aus dem Thale gemacht hätte, aber anstatt vorzugehen, machte das spanische Bataillon, welches zu unserer Unterstützung aufgestellt war, eine rückgängige Bewegung, und sehr bald rief auch uns das Signal des Hornes zurück. Der brave d'Argy wollte, vor Aerger schäumend, daß wir die schnell erlangten Vortheile so unbenutzt lassen sollten, mit 20 Tirailleurs allein in das Dorf eindringen, wovon ihn nur ein strenger Befehl abhalten konnte, da die Vorstellungen, daß er nichts ausrichten könne, und nur sich und seine Leute unnütz aufopfern würde, nicht helfen wollten. Mit Verlust von einem Todten und vier Verwundeten zogen wir uns, ohne von dem Feinde verfolgt zu werden, zurück, und dieser wichtige Posten in der linken Flanke unserer Stellung blieb von jetzt an fast gänzlich unbeachtet. In der Front unserer Position dauerte das Gefecht ununterbrochen, jedoch immer nur en tirailleur, fort; der Feind zog sich überall mit vielem Verluste zurück. Die Sonne stieg immer höher, und die Hitze wurde erstickend; er-

mattet sank man von beiden Seiten hin, um die dem Spanier so beliebte Siesta zu halten, wenn auch immerhin kein Diner vorangegangen war; die einzelnen Schüsse, welche hier und da fielen, störten die allgemeine Ruhe nicht. Plötzlich erscheinen auf den vorliegenden Höhen Massen von Infanterie, Kavallerie und Artillerie; wir sehen sie langsam debouschiren, wir sehen zu, wie die Kolonnen sich entwickeln, aber nichts stört unsere heldenmüthige Ruhe; nicht ein Schritt geschieht, um den neüen Feind zu hindern, eine sehr günstige Position zu nehmen. Dieser neue und furchtbarere Feind als der eben besiegte war die afrikanische Fremden-Legion, welche, sobald sie die Nachricht von unserem unerwarteten Angriffe erhalten hatte, in Eilmärschen von Pampelona aus hier angelangt war. Deserteure und Gefangene sagten später aus, daß sie im Augenblicke ihrer Ankunft auf der Höhe im höchsten Grade erschöpft und voller Bestürzung gewesen seyen, und daß sie ein rascher Angriff von uns, wenn nicht vernichtet, so doch zum schnellen Rückzuge gezwungen haben würde. Statt einen solchen Angriff aber zu unternehmen, ließen wir, wie gesagt, dem ermüdeten Feinde Zeit, mit der größten Ruhe die trefflichste Position zu fassen. Seine Artillerie stellte sich auf der Krone der Höhe auf, und die Infanterie nahm eine Tirailleurstellung von drei Terrassen über einander an, und zwar in einem Terrain, wo sie völlig gedeckt war, während sich die Kavallerie hinter die Höhe zurückzog, um, wie es auch später der Erfolg bewies, eine Umgehung unseres linken Flügels zu versuchen, die ihr wahrlich nicht geglückt wäre, hätten wir am Vormittage das Dorf Erro genommen. Feindliche Granaten und Paßkugeln erweckten uns aus unserer Lethargie, und mit

Jubel gehorchten die Soldaten dem Befehle zum Vorgehen, denn von ihnen selbst hörte man oft Aeußerungen des Staunens über die lange Unthätigkeit, in der man sie ließ. Von allen Seiten begann nun das Gefecht wieder mit voller Kraft, aber bald wurde uns der Mangel an Kavallerie und Artillerie fühlbar, welche letztere sich damit begnügt hatte, das Blockhaus in Brand zu stecken, um sich dann schleunigst zurückzuziehen. Diese Maxime wurde meistentheils beobachtet, weil bei der geringen Anzahl der Artillerie ein Verlust bei derselben zu empfindlich gewesen seyn würde, ein solcher Verlust aber bei der schlechten Bespannung und den üblen Gebirgswegen durch die geringste Unvorsichtigkeit leicht herbeigeführt werden konnte. Kavallerie hatten wir gar keine bei uns, obgleich sie als Deckung unserer Flanken von unberechenbarem Nutzen gewesen wäre.

Trotz aller dieser Nachtheile für uns griffen wir den Feind muthig an, und brachten seine erste Linie zum Weichen, aber kaum hatten wir sie aus ihrer Position zurückgedrängt, als ein furchtbarer Regen von Kugeln aus den Feuerröhren der zweiten und dritten Linie in unsere Reihen drang, während die feindliche Artillerie große Verwüstungen, besonders in unserem zweiten en linie aufgestellten Treffen, anrichtete. Das erste Carlistische Treffen bestand in einer starken, mit Soutiens versehenen Tirailleurlinie von mehreren aufgelösten Bataillonen. Nicht von der Stelle wichen die braven Basken, bis es anfing zu dunkeln, und sich feindliche Kavallerie in der linken Flanke zeigte; da aber ergriff sie ein panischer Schrecken vor den wenigen Reitern, und kein Toben und Fluchen der Kommandeure konnte verhindern, daß sie sich in der größten Unordnung zurückzogen. Die

Bataillone verließen in der Flucht das Schlachtfeld, was sie so rühmlich und mit so vielem Glücke betreten hatten, auf welchem sie so viele Todte und Verwundete der ihrigen zurücklassen mußten, welche ihr Blut in Folge der fehlerhaften Anordnungen nutzlos fließen ließen. Erst in dem Dorfe Egui, von dem wir in der Nacht vor der Schlacht bei Suberg ausmarschirt waren, wurden die Truppen gesammelt und geordnet, um theilweise in ihre alten Kantonirungen zurückzukehren, andere zu beziehen oder eine beobachtende Position gegen den Feind, welcher uns nicht weiter verfolgte, einzunehmen. — Die Fremden-Kompagnien zählten an diesem Abende 9 Verwundete, unter denen der Verfasser durch eine Kugel im Knie, und 4 Todte; der Totalverlust derselben belief sich also an diesem Tage auf 13 Verwundete und 5 Todte.

Es möge mir erlaubt seyn, hier noch einiger Nebenumstände zu erwähnen, die mir diesen Tag bemerkenswerth machten. Vor Allem möchte ich das ausgezeichnet brave Benehmen eines Soldaten der ersten Fremden-Kompagnie anführen. Bei dem Vorgehen am Morgen des Schlachttages wurde der Soldat Johann Reichardt (ehemals bei dem Königlich preußischen 30sten Infanterie-Regimente) in der linken Brust verwundet, und zwar so, daß die Kugel ihren Ausweg aus dem Rücken nahm; der Verfasser, welcher sich in seiner Nähe befand, deutete ihm an, die Feuerlinie zu verlassen, um den Chirurgus aufzusuchen. „Herr Lieutenant," war seine Antwort, indem er sich ein Tuch auf die offene Wunde legte, „die Christinos haben mich gut getroffen, aber so lange ich laden und schießen kann, gehe ich nicht zurück." Er blieb, bis der starke Blutverlust ihm eine Ohnmacht zuzog, und er vom Schlachtfelde getragen werden mußte,

nachdem er sein Gewehr noch einmal geladen und abgefeuert hatte; dieses konnte seiner Hand aber nicht entwunden werden, denn er hielt es in seinem bewußtlosen Zustande krampfhaft fest. Er war nach sechs Wochen geheilt.

Als wir das oben angeführte Gefecht abbrachen und uns auf der rückwärts liegenden Höhe von Neuem ordneten, trat der Kommandeur des Bataillons vor die Front an die versammelten Offiziere, und gab dem Unterlieutenant L... mehrere Faustschläge, indem er sagte, er wolle keine Offiziere bei den Kompagnien, die sich im Feuer nicht sehen ließen, und eben war er im Begriff, mit dem Unterlieutenant Goffredo dieselbe Prozedur vorzunehmen, als ich, bis jetzt vor Staunen wie eine Bildsäule dastehend, es für meine Pflicht hielt, dazwischen zu treten. Der Kommandeur, welcher meinem Rathe stets und gern Gehör gab, folgte demselben auch diesmal, und ließ die fatale Angelegenheit für den Augenblick ruhen; ich aber beschloß, dieselbe in der Folge in einem angemessenen Zeitpunkte wieder aufzunehmen, wenn es der Kommandeur nicht selbst thun sollte. Leider aber sah ich jetzt schon, welch einen üblen moralischen Eindruck diese unwürdige Scene auf die Soldaten machte, und später mußte ich persönlich noch unangenehme Erfahrungen in dieser Sache machen.

Einen anderen Vorfall, der sich an diesem Tage zutrug, kann ich nicht umhin noch anzuführen, bei welchem die Tapferkeit eines spanischen Offiziers eben nicht im glänzendsten Lichte erscheint; jedoch muß ich gleich vorherschicken, daß man aus diesem einzelnen Beispiele nicht auf das Ganze schließen möge. Als der Schlachttag sich zu neigen begann, zog sich ein spanischer Offizier mit

seinen Tirailleurs, die mit den meinigen in Verbindung standen, ohne Befehl zurück. Dies erblickend, springe ich auf ihn zu, ergreife ihn etwas unsanft beim Arme, und deute ihm in ziemlich derben Worten an, er möge auf seinen Posten zurückkehren, und als er Miene macht, sich zu sträuben, springt ein Korporal meiner Kompagnie, Namens Karl Pilger, ebenfalls ehemals im Königlich preußischen 30sten Infanterie-Regimente und einer unserer bravsten Soldaten, der die ganze Scene mit angesehen hatte, mit gefälltem Bajonett auf ein Häuflein der zurückweichenden spanischen Tirailleurs zu, indem er ihnen zuruft: „Kehrt um oder der Erste, der nicht folgt, ist des Todes!" Sie kehren um, die übrigen gehen nach, und das alte Verhältniß war wiederhergestellt. Der Offizier, mit dem ich dieses kleine tête-à-tête gehabt hatte, war später so naiv, die ganze Geschichte in meinem Beiseyn und in dem seiner Kameraden zu erzählen; man lachte, und ich zählte von diesem Augenblicke an wahrscheinlich eben so viele Feinde, als sich Offiziere in jenem Bataillon befanden. — Wenn man sich über diese Thatsache verwundert, so muß ich doch noch einen Erfahrungssatz hier anführen, der sich bei vielen Gelegenheiten bewährt hat. Die baskischen Soldaten sind, wie schon früher erwähnt, tapfer und ausdauernd; aus ihrer Mitte werden die vakanten Stellen der niedern Offiziere meist ergänzt, und wie anzunehmen ist, durch die Bravsten und Würdigsten; ist dieser Grad, diese Auszeichnung erst erlangt, so ist der Stolz, der Ehrgeiz des Spaniers gesättigt; er sucht sich zu konserviren, um recht lange seine Ehren und Würden zu genießen, und so verliert denn der Offizier oft viele von den schätzbarsten Eigenschaften, die ihn als Soldat auszeichneten. Das findet

man oftmals, darf es jedoch keinesfalls auf die höhern Offiziere anwenden. — Der Unter-Lieutenant Adolphe d'Argy und der Verfasser wurden für diesen Tag zur Auszeichnung des St. Ferdinand-Kreuzes vorgeschlagen.

Während des heutigen Gefechts wurden die Tirailleur-Bewegungen, sowohl von unseren Kompagnien als auch von den spanischen Bataillonen, mit einer musterhaften Ordnung, wie auf dem Exerzierplatze nach dem Signal des Hornes, ausgeführt, und ich bemerkte als etwas Eigenthümliches, daß die Soutiens der Spanier ihre Feuerlinien oft in der Art verstärkten, daß einzelne Leute, die sich auf 40 bis 50 Schritt folgten, in dieselbe übergingen. Ein gegenseitiges regelmäßiges Sekundiren der Tirailleurs fand nicht statt.

Somit hatten die Carlisten einen ganzen Tag gefochten mit der größten Ausdauer, und hatten Vortheile erlangt, um dieselben nach Verlust so vieler Braven ohne Noth wieder aufzugeben. Wie schon gesagt, sammelte man sich in dem Dorfe Egui, jedoch ohne bestimmten Befehl, denn fast jeder einzelne Soldat ging, ohne auf den Verband des Ganzen zu achten, dorthin zurück, von wo er am Abend vorher abmarschirt war, unbekümmert, wohin sich der Truppentheil bewege, dem er zugehörte, indem er unterweges singend noch die übrig gebliebenen Patronen in die Luft schoß; eine Angewohnheit der baskischen Infanteristen, gegen welche die Offiziere vergebens eiferten. Die beiden Fremden-Kompagnien gehörten zu den wenigen, die sich in ziemlicher Ordnung zurückzogen, obgleich sie doch wenigstens 30 Mann vermißten, die sich erst später dem Häuflein wieder anschlossen. In Egui angelangt, wurden wir von den spanischen Ober-Offizieren mit offenen Armen empfangen;

man ertheilte uns die größten Lobsprüche, bot uns Erfrischungen, die wir gern annahmen, da einige Zwiebeln und etwas Brod für diesen Tag unsere ganze Nahrung gewesen war, ohne Hoffnung zu haben, für den folgenden etwas Anderes als vielleicht Brod zu erhalten. Vielfach hat man mir geäußert, daß der Soldat wohl in solchen Fällen das Recht habe, zu nehmen, wo er etwas findet, aber hier war Nichts zu nehmen, wenigstens an Lebensmittel nicht; die Landbewohner selbst, die an demselben Tage vielleicht ihr letztes Brod nach einem Magazine getragen hatten, um ihrer Verpflichtung, Rationen zu liefern, nachzukommen, erschienen sehr oft, um von dem Soldaten das wieder zu erbetteln, was sie kurz vorher für denselben hergegeben hatten.

Während man nun in der Dunkelheit beschäftigt war, die Bataillone zu formiren, bivuakirten wir unmittelbar am Eingange des Dorfes. Der früher erwähnte Sergeant Estrade erschien bei uns mit der Miene eines Menschen, der die Anstrengungen des Tages mit uns getheilt. Diesen Mann sah ich, als unsere Kompagnien zum zweitenmale vorgingen, in Hemdsärmeln [1]), ein Gewehr über den Rücken geworfen, die Seite des Generals Garcia verlassen und unserem Marsch im Laufe folgen; nachher im Gefecht konnte ich ihn aber nicht finden, und es war mir jetzt unmöglich, die Bemerkung gegen ihn zu unterdrücken, daß ich wohl wissen möchte, wo er während des Gefechtes, dem er so kühn entgegengeschritten sey, sich aufgehalten habe.

---

1) Viele Offiziere zogen in diesem Anzuge in das Gefecht, der Verfasser selbst meist in einem blauen Staubhemde.
d. V.

Mit vieler Geläufigkeit erzählte er hierauf seine Thaten, worauf denn ein lautes Gelächter von unsern Offizieren und selbst den zunächst liegenden Soldaten erscholl. Später erfuhr ich leider, daß es nicht gut und nicht klug sey, ein solches Insekt zu mißhandeln. Dieser Mann ließ nie nach, allen meinen Unternehmungen die größten Hindernisse in den Weg zu legen, und mich auf jede mögliche Art zu verleumden.

Mit anbrechendem Morgen marschirten wir über Olague nach Arrizu, woselbst wir Kantonirungsquartiere bezogen. Das erste, was ich hier begann, war, mit dem Kommandeur der Kompagnien über den Austritt zwischen ihm und den beiden Offizieren nach dem letzten Gefechte zu reden. Vergebens setzte ich ihm aus einander, daß die fernere Anwesenheit jener Offiziere bei unserem Korps die nachtheiligsten Folgen äußern würde, das lockere Band der Disziplin dadurch ganz zerreißen müßte; auch hätte ich schon laute Aeußerungen der Soldaten vernommen, daß sie solche Offiziere nicht haben wollen. Es war nicht möglich, diesen Mann zu einem festen Entschluß zu bringen, obgleich er mir in Allem vollkommen Recht gab. Es blieb mir demnach nichts übrig, als mit Bestimmtheit auf eine Versammlung des gesammten Offizierkorps anzutragen, dem ich meine Ansichten über das Vorgefallene eröffnen wolle. Das konnte mir nicht abgeschlagen werden, und am folgenden Tage fand diese Versammlung statt. Offen und nur in der aufrichtigen Absicht, der Sache zu nützen, erklärte ich diesen Männern, daß es durchaus nöthig sey, die Unter-Lieutenants L... und Goffredo von den Kompagnien zu entfernen, indem ich die Gründe, die mich zu diesem Antrage veranlaßten, auf das Deutlichste auseinandersetzte, hinzufügend,

daß

daß es den beiden Menschen noch immer überlassen bliebe, in irgend ein spanisches Bataillon einzutreten. Alles schwieg, und nachdem ich mich einigemal verwundert in der Gesellschaft umgesehen, nahm der Kommandeur das Wort, um die beiden Angeklagten zu vertheidigen. Man stimmte ihm allgemein bei, indem man mir zwar Recht gab und versicherte, daß dergleichen Scenen in der Folge vermieden werden sollten, aber zu gleicher Zeit auch in mich drang, die Sache zu ignoriren, um den eben formirten Kompagnien die angedrohte Beschimpfung nicht widerfahren zu lassen. Es blieb mir nichts übrig, als zu erklären, daß ich der Stimmenmehrheit meiner neuen Kameraden nachgeben wolle, aber fest entschlossen sey, die Ansichten, welche ich vor ihnen entwickelt habe, in's Leben treten zu lassen, sobald sich eine ähnliche Veranlassung dazu zeigen würde. Die beiden Angeklagten drückten mir die Hände und verließen, Gift im Herzen, das Zimmer. Die Sache war beendet und schien vergessen, indem wir am folgenden Tage nach Letaza marschirten, um hierselbst mehrere Tage in Kantonirung zu liegen. — Diese Zeit sollte nun benutzt werden, um die Kompagnien mit militairischen Uebungen zu beschäftigen, und durch Entwerfung eines neuen Strafgesetzes die Disziplin einigermaßen herzustellen und zu befestigen. Doch das war fast ein Unding, obgleich täglich die strengsten körperlichen Züchtigungen verhängt wurden. Die Beschwerden der Bauern, die Rügen des Generals Garcia wuchsen. Die Soldaten schonten selbst das Eigenthum ihrer Offiziere nicht, und diese waren genöthigt, in eigener Person Tag und Nacht Patrouillen zu machen, um dem umsichgreifenden Unfuge einigermaßen zu steuern. — Bei Gelegenheit der Züchtigung eines Sergeanten durch 50

Stockhiebe ereignete sich nun abermals ein Fall, der mich veranlaßte, gegen zwei Offiziere aufzutreten. Als die Exekution beinahe beendigt war, sahe ich, daß der Lieutenant Philipperon, ein Belgier, den schon erwähnten Unter-Lieutenant L... im Angesichte der Front prügelte, indem er behauptete, daß derselbe Aeußerungen des Mitleidens über den Inkulpaten laut hätte werden lassen, und somit nachtheilig auf die Stimmung der Soldaten gewirkt habe. Ein zweiter Offizier war eben im Begriff, dem armen Menschen eine ähnliche Behandlung aus denselben Gründen zukommen zu lassen, als ich dazwischen trat und den Handel ausglich. — Jetzt aber war ich fest entschlossen, einen Schritt zu thun, der diesem Unwesen auf einmal ein Ende machen sollte, und nachdem ich den Kommandeur der Kompagnien eingeladen, in dieser Angelegenheit mit mir zu dem General Garcia zu gehen, der sich in der Nähe befand, und eine ausweichende Antwort erhalten hatte, verfügte ich mich allein zu dem General, um ihn zu bitten, einige Offiziere aus den Kompagnien zu entfernen, oder mich zu einem spanischen Bataillon zu stellen. Auf einem Lehnsessel saß der General, mit einer Peitsche spielend, veränderte seine Stellung nicht im mindesten, als ich eintrat, und erwartete, mich stumm anblickend, meine Rede. Nachdem ich dieselbe beendet, erwiederte er: mein erster Antrag sey nicht zu berücksichtigen; was den letzteren anbeträfe, wolle er noch sehen, was zu thun sey. Ein fast unmerkliches Kopfnicken bedeutete mir, daß ich genug gesprochen habe, und ich gehen könne. — Der Sergeant Estrade, der mich an der Thüre mit einem süßen Lächeln und der Höflichkeit eines Falschen und Aufgebrachten empfing, hatte mich bei dem General angemeldet. —

Mißmüthig kehrte ich zu meinem Truppentheil zurück, entschlossen, mich von jetzt an um nichts mehr als um meine Kompagnie zu bekümmern, und die erste Gelegenheit zu erfassen, um in ein spanisches Bataillon überzugehen. In dieser Absicht verfolgte ich nun meinen alten Plan, indem ich besonders auf die Deutschen, aus denen der größte Theil meiner Kompagnie bestand, in moralischer Beziehung zu wirken suchte, um mir so einen Kern zu bilden, aus dem ich in der Folge gute Früchte ziehen könne. Mein Eifer schien sich auch zu belohnen, denn ich hatte das Vergnügen, daß bei der ersten Kompagnie die wenigsten Exzesse und Bestrafungen vorfielen.

In dieser Zeit kam der Ober-Lieutenant Vicomte Edmond d'Argy zu den Kompagnien, indem er seinen, der völligen Genesung entgegensehenden Bruder in Mondragon zurückgelassen hatte. Er ward der Kommandeur der zweiten Kompagnie. Durch den Italiener Goffredo gegen mich eingenommen, trat er mir anfangs in jeder Art entgegen, und es ging so weit, daß man mich beschuldigte, ich wiegle die Leute auf, wolle eine deutsche Kompagnie bilden und dergleichen mehr. Glücklicherweise fehlte es den Leuten an Beweisgründen, und ich verfolgte ruhig meinen mir vorgeschriebenen Plan. Später sah der Vicomte d'Argy ein, daß ich Recht habe, und schloß sich mir fest an. Er, der schon die Kampagne in Portugal unter D. Miguel mitgemacht hatte, verließ mit mir in der Folge, aus denselben Gründen wie ich, Spanien.

Bald verließen wir Letaza, um wieder nach Ripa zu marschiren. Einige Deserteurs, die hier zu uns kamen, sagten aus, daß zwischen diesem Dorfe und Pampelona ein Kloster läge, in welchem große Vorräthe an-

gehäuft seyen, und daß es von den Christinos nur schwach besetzt wäre. Nähere Erkundigungen, die durch Bauern eingezogen wurden, bestätigten diese Aussage, und es wurde eine Versammlung des Offizierkorps der Fremden-Kompagnien anberaumt, um einen nächtlichen Ueberfall dieses feindlichen Postens zu verabreden. Die meisten der Zusammenberufenen waren trunken, und hieran scheiterte beinahe das projektirte Unternehmen; gegen Abend wurde jedoch beschlossen, um 10 Uhr auszurücken. Die erste und die halbe zweite Kompagnie waren bestimmt, den Ueberfall auszuführen, während die andere Hälfte der zweiten Kompagnie das Dorf Ripa besetzt hielt. Auf den schlechtesten und schwierigsten Gebirgswegen, durch Bauern geleitet, marschirten wir fast die ganze Nacht hindurch, und gelangten gegen Morgen in die Nähe des Feindes. Auf dem Marsche war der Kommandeur d'Erfurt mit dem Pferde gestürzt, und wurde, weil er sich den rechten Arm ausgefallen, genöthigt, zurückzukehren; der Vicomte Edmond d'Argy übernahm an seiner Stelle den Oberbefehl. — Als der Morgen grauete, erfuhren wir durch ausgesandte Patrouillen zu unserem Erstaunen, daß der Feind uns vollkommen gerüstet erwarte, und zwar in der Stärke von 2 Bataillonen. Mich selbst von der Stellung des Feindes überzeugend, schlug ich eine Umgehung vor, weil dieser Posten ganz isolirt sey, so leicht keine Unterstützung zu hoffen habe, und weil das koupirte Terrain eine solche ungemein begünstigte. Man war unschlüssig, ob man meinen Vorschlag annehmen solle, und schon hatte ich mit meiner Kompagnie eine Flankenbewegung gemacht, als nach kurzem Tirailleurgefecht der Befehl zum Rückzuge gegeben wurde. Wir hatten uns lächerlich gemacht

und, der eigenmächtigen Handlung wegen, dem Unwillen des Generals ausgesetzt, was mir die Herren jedoch nicht glauben wollten, als ich es ihnen in jenem sonderbaren Kriegsrathe vorhersagte. Eine starke Rüge des Generals und die Spöttereien der spanischen Offiziere bewiesen später, daß ich Recht gehabt. — Den Kapitain d'Erfurt sah ich nicht eher wieder, als bei Bilbao, indem ich Spanien verlassen wollte. — Nach dieser verunglückten Heldenthat erhielten wir sehr bald den Befehl zum Aufbruch, und marschirten über Letaza, Orzazo, dem letzten Dorfe in der Ulzama, Larenzar, woselbst ein provisorisches Lazareth, nach Ylaregui, in welchem Orte wir mehrere Tage kantonirten. Auf dem Marsche selbst hatten wir mehrere kleine Tirailleurgefechte mit den Piecetteros, die jedoch stets zu unserem Vortheil endeten, und in welchen wir nur wenig leicht Verwundete zählten. Uebrigens waren diese kleinen Beschäftigungen für uns ein wahres Glück, denn die Zügellosigkeit der Soldaten nahm von Tage zu Tage zu, und nur dem Feinde gegenüber war diese Horde zu gebrauchen. Es ging so weit, daß der Kommandeur der Kompagnien sich veranlaßt fand, von Ylaregui drei Individuen nach dem Generalquartiere zu senden, mit der Anzeige ihres begangenen Verbrechens und dem Gesuch, dieselben erschießen zu lassen, um der gänzlichen Auflösung des Korps entgegenzuarbeiten; denn schon fielen fast täglich kleine Gefechte zwischen den Unsrigen und den Bauern, so wie auch mit den spanischen Soldaten vor; ja es fanden sogar einige Desertionen statt. Diese Verbrecher wurden uns mit dem Bemerken zurückgeschickt: man solle sie vorläufig frei lassen, später würde man über sie entscheiden; aber nie wurde der Sache wieder gedacht.

Es waren nun mehrere Wochen her, als wir so ohne Noth die in dem Thale von Erro erlangten Vortheile aufgegeben und den Christinos Zeit gelassen hatten, das zerstörte Blockhaus in einen besseren Vertheidigungszustand als früher zu setzen. Der General en chef Villareal sah ein, daß der Besitz dieser Position von großem Nutzen seyn würde, und beschloß, dieselbe mit größerer Streitmacht anzugreifen und zu nehmen. Es wurden Truppen zusammengezogen, jedoch mit der größten Vorsicht und ohne den Zweck dieser Konzentrirung zu offenbaren, was die Carlisten stets besser verstanden, als ihre Gegner, deren Operationspläne ihnen selten verborgen waren, weshalb sie so manchen Vortheil erlangten, der ihnen bei noch besserer Benutzung unendlich vielen Vorschub geleistet haben würde. In den Nächten marschirten fortwährend Bataillone und einige Artillerie-Abtheilungen durch unser Dorf, und man sah einem entscheidenden Angriffe auf die Linien von Pampelona entgegen.

Die Geschütze waren jedes mit 6 Maulthieren bespannt; die vorderen zwei führt ein nebenhergehender Bauer am Zügel, die anderen vier werden von dem auf dem Protzkasten sitzenden Artilleristen gelenkt; die Bedienungsmannschaft folgt in zwei Gliedern jedem Geschütz, und nach dem letzten befinden sich zwei mit Ochsen bespannte Karren, von denen der eine Munition, der andere Reserveräder und anderes Material mit sich führt. Wie langsam die Bewegung einer solchen Artillerie ist, läßt sich denken, und aus diesem Grunde wurde sie auch immer aus den Gefechten so früh als möglich, leider oft zu früh, zurückgezogen und in Sicherheit gebracht, damit sie nicht in die Hände des rasch nachdringenden

Feindes fallen möge. — Die allgemein eingeführten Blocklaffeten schienen mir in diesem gebirgigen Terrain manchen Vorzug vor den Wandlaffeten zu haben.

Am 30. Juli in der Nacht erhielten auch unsere Kompagnien Befehl, aufzubrechen. Wir marschirten die Nacht und den folgenden Tag bis gegen 11 Uhr Abends, als wir auf den Höhen, welche das Thal von Erro begränzen, anlangten und Befehl zum Bivuakiren erhielten. Durch Spione erfuhren wir, daß der Feind noch keine Ahnung von unserer Annäherung habe, aber man versäumte diesen günstigen Augenblick, um denselben durch einen nächtlichen Ueberfall zu vernichten; es wurden im Gegentheil in dem ausgedehnten Bivuak überall Feuer angezündet, um dem Gegner unsere Position recht deutlich zu zeigen. — Der General Villareal beritt mit seinem Generalstabe die ganze Linie, und indem er sich bei den Fremden-Kompagnien einige Zeit aufhielt, äußerte er in sehr schmeichelhaften Ausdrücken seine Zufriedenheit mit der Bravour derselben. Hierauf befahl er, uns eine Ration Wein und Branntwein verabfolgen zu lassen. Es war das erste und letzte Mal, daß wir eine solche Erfrischung erhielten, und da wir den Tag über keine Zeit gefunden hatten, zu kochen, so wurde hier ein treffliches Mahl bereitet. Der Feind ließ uns aber nicht so ruhig dabei, und warf fortwährend Granaten auf die als Zielpunkte dienenden Wachtfeuer. Eine Batterie, die mittelst Sandsäcke von unserer Seite gegen das Blockhaus errichtet war, beantwortete dieses Feuer nur schwach und sehr unwirksam, während die feindlichen Geschosse oft Verwirrung in unsere Haufen brachten. — Gegen Morgen erhielten wir Befehl, das Bivuak zu verlassen und in Verbindung mit den Kompagnien der Grenaderos

und Cassadores des ersten Bataillons von Kastilien zur Deckung unserer Batterie zu marschiren. Die feindliche Position war in einem Halbkreise von uns umgeben, und das Feuer begann bald auf allen Seiten. Vergebens versuchte unsere Batterie, das Blockhaus in Brand zu stecken, und wir mußten den ganzen Vormittag in dem heftigsten Artillerie-Feuer ausdauern, verloren hierbei jedoch nur wenig Leute. Bedeutender war unser Verlust bei dreien Angriffen, die wir auf einige Bataillone machten, welche, unsere linke Flanke umgehend, die Wegnahme unserer Geschütze drohten. Große Verwüstungen richteten bei dieser Gelegenheit die feindlichen Paßkugeln, Kartätschen und aus Wallmusketen geschossenes gehacktes Blei in unsern Reihen an; unsere Kompagnien allein hatten 5 Todte, 11 schwer und mehrere leicht Verwundete, unter denen sich ein Offizier befand. Wir blieben jedoch stets Sieger, und trieben den Feind zurück. — Gegen Mittag erschien der General Villareal in unserer Nähe. Langsam seinem Generalstabe voranreitend, seine Cigarre rauchend, stellte er sich auf einer kleinen Höhe neben uns auf, und zwar in der wirksamsten Schußweite der feindlichen Artillerie, welche denn auch nicht verfehlte, ihr Geschoß nach diesem ausgezeichneten Häuflein zu richten. Ruhig blieb der General zu Pferde, und lächelte mitunter, wenn sich die ihn umringenden Begleiter, die sämmtlich abgesessen waren, zur Erde warfen, sobald eine Granate in ihrer Mitte einschlug. Er verließ diesen Platz nach kurzer Zeit, und begab sich auf den linken Flügel der Aufstellung, indem er befahl, daß sich die Batterie zurückziehen solle; uns wurde jedoch angedeutet, in Verbindung mit zwei spanischen Bataillonen, die zu unserer Verstärkung herbeigekommen waren, diesen Punkt

zu halten. Ein spanischer Oberst befehligte die hier konzentrirte Masse. Nachdem wir hier eine Zeitlang, ohne etwas zu unternehmen, im ziemlich wirksamen feindlichen Artillerie-Feuer gestanden, zeigten sich auf der Höhe bei dem Blockhause neue feindliche Truppenmassen; es war die afrikanische Legion, welche so eben herbeikam und sich in enggeschlossenen Kolonnen, und zwar unserem linken Flügel gegenüber, aufstellte. Auf jenem Punkte begann nun das Gefecht mit neuer Thätigkeit, und bald darauf erschien ein Adjutant des Generals Villareal, um unsere Kompagnien und die beiden des ersten Bataillons von Kastilien dorthin zu führen. Nach einem kleinen, aber sehr lebhaften Wortwechsel zwischen dem Adjutanten und dem uns befehligenden Obersten, welcher uns nicht abmarschiren lassen wollte, begaben wir uns auf den angewiesenen Posten. Zwölf Bataillone waren hier en ligne in zwei Treffen aufgestellt, wir rückten in das erste, und zwar auf den äußersten linken Flügel, in Verbindung mit dem fünften von Navarra. Wir begrüßten uns gegenseitig mit einigen Bataillonssalven, und dann dauerte ein gut unterhaltenes Rottenfeuer so lange fort, bis es an Munition mangelte. Die Korporale und Soldaten liefen von einem Bataillone zum anderen, um sich Patronen zu erbitten. Das Feuer von unserer Seite wurde immer matter, und noch immer gab der dicht hinter unserer Front haltende General en chef nicht den Befehl zum Vorrücken des zweiten Treffens. Alles vermuthete, daß man einen Bajonett-Angriff beabsichtige, und laut- und wehrlos stand unsere Linie; da sahen wir das zweite Treffen im Laufe herbeieilen, und nachdem dasselbe unsere Position erreicht, zogen wir uns ebenfalls im Trabe, so gut es ging, nach den rückwärts liegenden Höhen zurück.

Nachdem wir hier frische Munition erhalten hatten, ward den Fremden-Kompagnien und einem spanischen Bataillone unseres Treffens der Befehl, vorzurücken, um die Feuerlinie zu verstärken. Bis es dunkelte, standen wir einander gegenüber, ohne daß ein Theil vor- oder zurückging; da wir jedoch weder Kavallerie noch Artillerie bei uns hatten, nöthigte uns die einbrechende Nacht zum Rückzuge, den wir in größter Ordnung antraten. Unsere Artillerie hatte an dem heutigen Tage in zwei 18-pfündigen Kanonen, einer Haubitze und zwei 4pfündigen Bergkanonen bestanden. Die feindliche Kavallerie verfolgte uns, erhielt von unserem zweiten Treffen jedoch ein so wirksames Feuer, und wurde von einer Masse in allen Terrain-Vertiefungen postirter Tirailleurs so gut empfangen, daß sie sich mit großem Verluste zurückzuziehen genöthigt war; ihr Anführer fiel. Unsere Kompagnien verließen an diesem Nachmittage die Schlachtlinie mit einem Verluste von 15 Verwundeten, 8 Todten und 2 Vermißten, also bestand unser Totalverlust an diesem Tage in 13 Todten, 26 Verwundeten und 2 Vermißten. Unter den Verwundeten befanden sich, mit Ausnahme eines, sämmtliche Offiziere, von denen jedoch nur einer schwer getroffen war. Dem Verfasser touschirte eine matte Kugel den rechten Fuß, was ihm später bei den Märschen hinderlicher war, als er im Anfange geglaubt hatte; der gegenwärtige interimistische Kommandeur der beiden Kompagnien, Vicomte d'Argy, erhielt einen Streifschuß am rechten Knie, was ihn jedoch nicht hinderte, bei den Kompagnien zu bleiben [1]). —

---

1) An diesem Tage fand ein merkwürdiges Duell zwischen zwei spanischen Offizieren statt. Veruneint forderten sie gegen-

Die Nacht wurde sehr dunkel, und der Rückzug auf den engen, oft fast ungangbaren Gebirgspfaden, auf denen sich alle Bataillone zusammendrängten, ward für unsere Kompagnien um so beschwerlicher, da für den heutigen Tag unsere Lebensmittel ausgeblieben waren, und uns ein wüthender Hunger quälte; erschöpft lag das ganze Häuflein oft um eine Pfütze, den trüben Trank in langen Zügen einschlürfend. — Die Christinos folgten uns in einiger Entfernung, und bald sahen wir auf dem Terrain, welches wir während des Tages occupirt hatten, sämmtliche Kornfelder, Häuser und Schaafställe in Flammen auflodern. Aehnliche Verwüstungen bezeichneten überall die Märsche der Christinos, und oft kamen wir durch Dörfer, wo sie muthwilligerweise Weiber und Kinder ermordet hatten; sehr begreiflich war es daher, daß man die Carlisten, welche dieses Verwüstungssystem nicht befolgten, überall lieber aufnahm. — Gegen Morgen langten wir erschöpft bei dem Dorfe Egui an, woselbst wir in Verbindung mit einigen spanischen Bataillonen zu bivuakiren den Befehl erhielten. Die ganze Armee that dasselbe, um dem Feinde das weitere Vordringen zu verwehren, und um auf jede neue Operation gefaßt

---

seitig Genugthuung, wollten sich jedoch dadurch nicht dem Dienste entziehen, und schlugen daher folgenden Ausweg ein. Beide bewaffneten sich mit Musketen, und stellten sich gemeinschaftlich in die Reihen der kämpfenden Soldaten, indem sie sich das Wort gaben, stets die Ersten bei dem Vordringen und die Letzten bei einem Rückzuge zu seyn. Dies sollte so lange durchgeführt werden, bis einer von ihnen auf dem Kampfplatze blieb. — Man versicherte mir, daß sehr oft Zwiste zwischen den Offizieren auf diese Art ausgeglichen würden. — Wahrlich eine ritterliche Art und Weise! — d. V.

zu seyn, die derselbe unternehmen möchte. Wir blieben jedoch ganz ungestört während der zwei Tage und zwei Nächte unseres Bivuakirens, denn die Christinos zogen sich am folgenden Tage wieder nach Pampelona zurück, sich damit begnügend, das befestigte Blockhaus stark besetzt zu halten. Der General en chef ritt am folgenden Morgen bei unserem Bivuak vorüber, und ließ sich lobend über das Benehmen der Fremden-Kompagnien in der gelieferten Schlacht aus; zugleich wurde uns Sold und eine Extra-Gratifikation versprochen, wovon wir jedoch niemals etwas erhielten. Zwei Offiziere, unter denen der Verfasser abermals, wurden für diesen Tag zum St. Ferdinands-Kreuz vorgeschlagen, und 2 Sergeants-Majors zum Offiziergrade.

Es sey mir nun vergönnt, noch einige Einzelnheiten anzuführen, die mir an diesem Schlachttage auffielen. — Am Vormittage, als wir zur Deckung unserer Batterie aufgestellt waren, hatten wir uns möglichst gedeckt an der Böschung einer kleinen Anhöhe aufgestellt. Die Offiziere lagen ruhend vor der Front der Soldaten, welche mit dem Gewehre in der Hand ebenfalls auf der Erde lagen. Der Vicomte d'Argy und ein französischer Artillerie-Offizier, Graf Villers, lagen im traulichen Gespräche auf einem Mantel zusammen; da ihnen jedoch die Lage auf diesem Platze gerade etwas unbequem wurde, standen sie auf, um einen anderen zu suchen. Kaum hatten sie sich erhoben, so nimmt eine feindliche Paßkugel den Mantel weg. Außer Granaten hatte sich bis jetzt noch keine Kugel hierher verirrt, und ein eigener Zufall rettete diesen beiden Offizieren die Beine, die jenes Geschoß unfehlbar mitgenommen haben würde, wären sie nicht in demselben Augenblicke aufgestanden.

Gegen Mittag quälte uns der Hunger unbeschreiblich, da wir über 24 Stunden nichts genossen hatten, und man suchte nun von den Spaniern, die ihre Lebensmittel erhalten hatten (es war die Schuld unserer Fouriere, daß wir die unsrigen nicht bekommen), Einiges zu erkaufen. An einem Feuer sitzt ein spanischer Offizier des ersten Bataillons von Kastilien, ein Stück Ziegenfleisch am Ladestock bratend und einen Schiffszwieback in der Hand; er war mir bekannt, und ich nahe mich ihm, ihn ersuchend, mir ein Stück von dem Zwiebacke abzugeben, indem ich ihm unsere Situation erkläre und hinzufüge, daß ich bei Gelegenheit gern erkenntlich seyn würde. Trocken sieht mich der Kamerad an, und sagt: „für eine pezetta (6 Groschen) steht Ihnen der ganze Zwieback zu Diensten.“ Da ich nun kein Geld hatte, mußte ich mir den Hunger gefallen lassen. Wahrlich, ich hätte es jenem Manne nicht verargt, wenn er mir, den eigenen Appetit vorschützend, meine Bitte abgeschlagen; aber der angebotene Handel mißfiel mir im höchsten Grade. Der Arme hätte sein Geld auch nicht einmal genießen können, denn eine halbe Stunde darauf nahm ihm ein Stück Granate einen Theil des Kopfes weg. — Meine Leute gruben mir Disteln aus, die hier in großer Anzahl vorhanden waren, deren Wurzel rübenähnlich schmeckt, und gaben mir etwas Brod. Wasser von der schlechtesten Qualität mußten wir eine halbe Stunde von hier holen lassen.

Als wir Nachmittags auf dem linken Flügel unserer Position in die Feuerlinie gerückt waren, stellten sich unsere Kompagnien im Haken auf dem äußersten Flügel auf, um das Feuer nach einer von jener Seite anrückenden feindlichen Kolonne zu richten. Der General

Villareal, welcher dicht hinter unserer Front hielt, beorderte ein spanisches Bataillon, unseren Posten einzunehmen, indem er beabsichtigte, uns dem Zentrum der Stellung anzuschließen. Mein Platz war auf dem rechten Flügel der Kompagnien. Der General kommt an mich heran geritten, und vermuthend, daß ich kein Spanisch verstände, nimmt er schweigend und sich vom Pferde beugend meinen Flügelmann bei den Schultern, und dreht denselben, um dadurch die beabsichtigte Frontveränderung anzudeuten. In dem Momente, als ich meine Kompagnie eingerichtet habe, und er zu mir: „si, si!“ (ja, ja!) sagt, nimmt mir eine Flintenkugel den Stock aus der Hand, und streift beinahe das Haar des Generals. Unwillkührlich sah ich mich um, weil ich glaubte, der General müsse getroffen seyn. Diese Kugel war jedoch nicht für ihn bestimmt; er blieb noch eine Viertelstunde unbeweglich auf diesem Punkte halten.

Später auf dem Rückzuge wurden noch einige Leute der Kompagnien verwundet; ich sehe einen derselben sinken, schwer in der Brust getroffen, jedoch vielleicht nicht zum Tode. Er ruft einem Landsmanne zu: „hilf mir fort!“ Dieser eilt hin, betrachtet den Darniederliegenden einen Augenblick, und schießt ihm dann eine Kugel durch den Kopf. Mit dem Lieutenant Adolphe d'Argy war ich zurückgeblieben, um mit einigen Tirailleurs unseren Rückzug zu decken, und konnte diesen Vorfall genau beobachten. Wüthend springe ich auf den Soldaten, der so eben gefeuert hatte, zu, und lasse ihm die Schwere meiner Faust empfinden; er versicherte mir jedoch mit großer Ruhe, sein Kamerad sey so schwer getroffen gewesen, daß es unmöglich war, ihn fortzubringen; da er nun sein spezieller Freund sey, so habe er

ihm den letzten und besten Dienst als solcher bewiesen, indem er ihn den Mißhandlungen des verfolgenden Feindes entrissen habe. Es war in diesem Augenblicke hierin nichts zu thun, und nie waren die Offiziere im Stande, diesem Unfuge zu steuern.

Ein Beweis echter Tapferkeit ist der, wenn ein Soldat außer Stand gesetzt ist, sich zu vertheidigen, und dennoch die Reihen nicht verläßt. Einen solchen lieferten am heutigen Tage ein Hannoveraner und ein Franzose, die eine Rotte der zweiten Kompagnie bildeten. Der Hannoveraner war bereits leicht verwundet, und beide hatten keine Patronen mehr, als ein Offizier ihnen sagt, sie möchten zu den rückwärts postirten zwölf unbewaffneten Soldaten gehen, welche zum Fortschaffen der Verwundeten bestimmt waren. Einstimmig erklärten sie, sie würden nicht eher den Platz verlassen, als ihre Kameraden, ermuthigten dann dieselben, und suchten hie und da noch eine Patrone zu erlangen. Beinahe eine Stunde standen diese Braven wehrlos gegen den andringenden Feind, um nicht ohne Noth eine Lücke in die Reihen der Kämpfenden zu machen. Gegen die Disziplin hatten sie zwar gefehlt, der befehlende Offizier hatte jedoch auch Unrecht, und die Sache wurde ignorirt.

Das war wohl eben so schätzenswerth, als das Benehmen eines ehemaligen holländischen Schiffssoldaten, der trotz der Erschöpfung und des Hungers, dem wir gegen Abend dieses Tages fast alle unterlagen, einen unserer Offiziere, der gegen das Ende des Gefechtes schwer im Beine verwundet wurde, anderthalb Leguas auf den Schultern forttrug, und ihm so das Leben rettete.

Am Tage vor der Schlacht machte ich die Bekanntschaft eines deutschen Ingenieur-Offiziers, des Gefährten

des früher angeführten Ingenieur-Kapitains Roth. Er hieß Strauß und hatte, obgleich nur Lieutenant in seinem Vaterlande, wie jener das Glück, in Carlistischen Diensten sogleich als Kapitain angestellt zu werden. Keuchend folgte er dem voraneilenden Generalstabe zu Fuß, da sein Pferd erkrankt war, was nichts Seltenes ist, und namentlich bei den in Frankreich angekauften. Terrain, Klima und endlich die Fütterung, welche meist nur aus Mais besteht, behagt diesen Thieren so wenig, daß sie fast nie ausdauern.

Zum zweiten Male hatten die Carlisten nun in dem Thal von Erro mit ziemlich bedeutendem Verlust gefochten, ohne die geringsten Vortheile zu erlangen. Man beobachtete den Feind, wie schon erwähnt, ihm gegenüber zwei Tage und zwei Nächte bivuakirend, um sich dann wieder in die alten Stellungen zurückzuziehen. — Die Offiziere der Fremden-Kompagnien hatten während dieser Zeit alle Hände voll zu thun, um die Ordnung unter den Soldaten einigermaßen aufrecht zu erhalten, und das Beispiel ihrer Vorgesetzten äußerte bei dieser Gelegenheit den meisten Einfluß auf diese Menschen; denn fast sämmtlich ohne Mäntel oder irgend einen anderen Schutz gegen die naßkalte Nachtluft lagen die Offiziere auf nacktem Boden mit den Leuten gemeinschaftlich um einige Feuer. Nach den glühend heißen Tagen waren wir dann nach überstandener Nacht ganz durchnäßt und froststarrt. Bekanntlich ist es eine Eigenthümlichkeit des spanischen Klima's, daß die Nächte außergewöhnlich kalt sind und einen Nebel herbeiführen, der in kurzer Zeit bis auf die Haut dringt. — In diesem Zustande der Unzufriedenheit und des größten Mangels an Kleidungsstücken erhielten wir am 3. August Morgens

gens den Befehl, nach dem Dorfe Olague aufzubrechen, und gegen Abend dieses Tages langten wir daselbst an. Wir fanden hier ein von Carlisten und Christinos ausgesogenes Dorf, woselbst kaum einige Quartiere für die Offiziere aufzufinden waren. Der eigentliche Ortsvorstand hatte sich geflüchtet, und der interimistische konnte nur durch Kolbenschläge zu seiner Pflicht angehalten werden. Außer uns befanden sich in diesem Dorfe wenige Bewohner, wohl aber über ein Dutzend geflüchteter Geistlichen.

Am Tage unserer Ankunft in dem neuen Quartiere passirten die Kompagnien Revüe vor dem General Garcia. Er nahm die mündlichen Vorschläge zu den Belohnungen für das letzte Gefecht an, begnadigte sämmtliche Arrestanten, versprach baldige Auszahlung von Sold, ließ den Unbewaffneten Gewehre austheilen (wir hatten deren, durch neue Ueberläufer vermehrt, bedeutend viele) und an die Bedürftigen Hemden, cartucheras (Patrontaschen), boinas und alpargattas (eine Art Sandalen, die aus Bindfaden geflochten werden). Die lauten Beschwerden der Soldaten waren somit beseitigt, nichtsdestoweniger begannen sehr bald die alten Exzesse. Die strengsten Maßregeln wurden ergriffen, um dem sich immer steigernden Unfuge einen Damm entgegenzustellen. Bei einer Gelegenheit wurden sogar zwei Soldaten, die sich offen gegen ihre Offiziere widersetzten, von diesen schwer verwundet; aber fast ohne Wirkung blieb auch dieses auf die Menge [1]). Dabei ward uns von oben

---

1) Bei dieser Gelegenheit sehe ich mich veranlaßt, eine Thatsache zu erzählen, die über die Sinnesart der Soldaten, aus denen die Fremden-Kompagnien zusammengestellt waren,

herab nicht die geringste Unterstützung, im Gegentheil wurde dem Vicomte d'Argy von dem General Garcia die Bemerkung gemacht, daß er mit den Leuten wohl etwas zu strenge verführe.

In diesen Tagen wurde uns durch eine sichere und glaubwürdige Person aus dem Generalquartiere mitgetheilt, daß der Unter-Lieutenant Goffredo, mit Hülfe des früher erwähnten Sergeanten Estrade, die letzten Vorschläge zu Belohnungen unterschlagen und dem General falsche eingereicht habe. Dies war um so wahrscheinlicher, da man den 2c. Goffredo mit jenem Aktenstücke nach dem Generalquartiere in Itulein gesandt hatte. Außerdem aber benahm sich der eben erwähnte Offizier so unwürdig, verübte solche grobe Exzesse, drohte den französischen und deutschen Offizieren laut den Tod [1]),

---

einigen Aufschluß giebt. Die beiden Soldaten, welche verwundet wurden, starben nicht sogleich, und da der eine von der ersten Kompagnie war, gab ich Befehl, ihn nach einem nahe gelegenen Dorfe in ein provisorisches Lazareth zu bringen. Aus dem Fenster meiner Wohnung sehe ich, wie man ihn fortträgt, die Bahre einige Schritte vor dem Ausgange des Dorfes hinstellt, und wie einer der Träger meiner Wohnung zueilt. Er tritt mit den Worten in mein Zimmer: „Herr Lieutenant, erlauben Sie doch, daß wir den Menschen erschießen dürfen, er steht gar zu viele Schmerzen aus, denn er schreit fürchterlich, und wer weiß es, ob er wieder geheilt werden kann." Es blieb mir nichts Anderes übrig, als einen zuverlässigen Sergeanten zur Aufsicht mitzusenden, denn sonst hätten die mitleidigen Kameraden den Verwundeten, der ihnen wahrscheinlich zu schwer zum Tragen erschien, in die andere Welt gesandt. Er starb den Tag darauf. d. V.

1) Er hatte schon früher einem seiner Kapitaine nach dem Leben meuchlings getrachtet, und denselben mit mehreren Messerstichen schwer verwundet. d. V.

indem er mit verdächtigen Individuen der Kompagnien in den Tavernen zechte, daß das Offizierkorps zusammentrat, und schriftlich bei dem General mit dem Gesuch einkam, entweder den Unter-Lieutenant Goffredo zu entfernen, oder von uns sämmtlich das Abschiedsgesuch an den General en chef einzureichen. Hierauf erfolgte keine Antwort, und das Offizierkorps erschien persönlich vor dem General, um seine Bitte mündlich zu wiederholen. „Man nennt das in Spanien Verschwörung," sagte uns dieser; „ich werde sehen, was darin zu thun ist." — Bald verbreitete sich der ganze Hergang der Sache unter die Soldaten, und am nächsten Tage nach dem Morgen-Appell versammelten sich, unter Anführung eines deutschen Sergeant-Majors, heimlich etwa 40 Korporale und Soldaten vor dem Dorfe, um sich zu dem General Garcia zu verfügen, und auf die Entfernung des rc. Goffredo und noch zweier anderen Offiziere anzutragen, so wie den Sergeanten Estrade der Schurkerei zu beschuldigen. Sie kehrten wieder, und die Sache blieb geheim; niemals ist hierüber ein Wort gesprochen worden, die Folge aber war, daß der Stifter aller dieser Unruhen, Goffredo, von den Kompagnien entfernt wurde. Wohin wußte Niemand, das ist aber Thatsache, dieser Mann brachte es durch seine Intriguen so weit, daß er nach einigen Monaten als Kapitain zu den Kompagnien zurückkehrte. — Die Folge dieses Aktes war, daß man alle diejenigen, für welche sich jene Soldaten erhoben, und gegen welche Goffredo eiferte und auf alle Art intriguirte, zurücksetzte; ja die Parthei des Italieners in den Kompagnien, die aus den entschiedensten Schurken bestand, bildete eine Verschwörung gegen das Leben des Vicomte d'Argy, des Verfassers und jenes

Sergeant-Majors T., welcher der Sprecher vor dem General Garcia gewesen war. Ein deutscher Soldat entdeckte mir dieses Komplott zuerst, weitere Nachforschungen bestätigten seine Aussage, und eines Tages erschien der Kommandeur der Guias-Kompagnie, um dem Vicomte d'Argy zu eröffnen, daß in dieser Nacht von unseren eigenen Soldaten ein Angriff auf unser Leben beabsichtigt würde; er habe jedoch bereits einer Abtheilung Guias den Befehl gegeben, unsere Wohnungen während der Nacht zu umstellen, um jeden Verdächtigen, der sich nahe, zu arretiren oder niederzuschießen. Ein Bauer hatte diesem Offizier die ganze Sache entdeckt, weil die Verschwornen ihn in das Geheimniß gezogen und beredet hatten, sie nach vollbrachter That auf geheimen Wegen über die französische Grenze zu geleiten. Der Landmann, welcher anfangs, durch Wein, Geld und Versprechungen bestochen, auf Alles eingegangen war, fürchtete Entdeckung, und in seiner Angst lief er zu dem Kommandeur der Guias, um ihm Alles zu sagen. Aber auch die Verschwornen sahen bald, daß ihr Anschlag verrathen sey, und die Ausführung desselben unterblieb; sie wurden jedoch am folgenden Tage festgesetzt, und dann nach dem General-Quartiere geschickt. Was später aus ihnen geworden ist, weiß ich nicht; mehrere ihrer Mitschuldigen aber und der Bauer verschwanden bald darauf, indem sie wahrscheinlich ihr Heil in der Flucht über die französische Grenze gesucht hatten. Ganz vertilgt war hierdurch das Uebel jedoch nicht, und die Offiziere, gegen die der erwähnte Anschlag gerichtet war, wurden noch mehrmals genöthigt, die Nächte in ihren Wohnungen zu durchwachen, um sich vor einem Ueberfalle zu sichern. Schlugen aber auch alle die Ge-

walt=Unternehmungen unserer Feinde fehl, so suchte man uns doch durch geheime Intriguen auf alle Art zu verfolgen, und es wurden allerhand Geschichten erdichtet, um uns als Betrüger, Trunkenbolde ꝛc. ꝛc. zu verrufen. Wenn es nun auch an wirklichen Beweisgründen fehlte, um uns förmlich anzuklagen, so wird der geneigte Leser doch leicht erwägen, wie nachtheilig uns solche Gerüchte werden mußten. Der erste Beweis hiervon wurde uns dadurch geliefert, daß wir einen anderen Kommandeur, einen Italiener, Oberstlieutenant Lazarotti, nebst einem anderen italienischen Offizier, dessen Name mir entfallen, als Einschub erhielten. Dieser bat bei seiner Ankunft das Offizierkorps zu sich, hielt eine sehr schmeichelhafte Rede an dasselbe, und schloß mit der Bitte, den Soldaten kleine Fehler nachzusehen, jedoch jeden Verstoß gegen die Subordination auf das Allerstrengste zu bestrafen. Er selbst zeigte sich gegen die Leute sehr mild, um sich ihre Zuneigung zu gewinnen; aber bald wirbelte dem guten Manne der Kopf so, daß er nicht aus noch ein wußte, und endlich sein Kommando niederlegte. Der Offizier, welchen er mitgebracht, und welcher Adjutantendienste versah, versicherte und schwor mir hundertmal an einem Tage, daß, wenn man ihn nicht von den Kompagnien auf seinen Antrag versetzen würde, er fest entschlossen sey, den spanischen Dienst zu verlassen. Er war ein Mann von persönlichem Muthe, und wurde später bei Bilbao erschossen.

Das Offizierkorps war in diesem Augenblicke der Auflösung nahe. Der Unter=Lieutenant Goffredo war entfernt worden, der Kapitain d'Erfurt lag krank an dem ausgefallenen Arm, der Unter=Lieutenant Philipperon, ein Belgier, lag an einer schweren Wunde danieder, der

Unter-Lieutenant Löning war Krankheit halber nach dem Haupt-Lazareth bei Estella gegangen, und der Vicomte Edmond d'Argy war im Begriff, dasselbe zu thun, und zwar in Begleitung des Sergeant-Majors T. — Es blieben demnach nur der Unter-Lieutenant Adolphe d'Argy als interimistischer Kommandeur der zweiten Kompagnie, der Verfasser als Führer der ersten, der neue Kommandeur und sein Adjutant übrig. Sergeanten versahen Offizierdienste. In diesem traurigen Zustande erwarteten wir mit Sehnsucht ein Gefecht, theils um unsere Leute beschäftigt zu sehen, theils um aus dieser Gegend herauszukommen, in welcher wir schon so verhaßt waren, daß weder Offizier noch Soldat es wagen durfte, sich ohne Begleitung zu weit von den Dörfern zu entfernen, um nicht Gefahr zu laufen, von den Bauern erschlagen zu werden. Wir hatten bereits über 10 schwer Verwundete in Folge von Schlägereien zwischen den Soldaten und Bauern und zwischen den Soldaten unter sich, und doch wollte sich weder der General, noch der neue Kommandeur zur Ergreifung energischer Maßregeln bewegen lassen. Wiederholte Bitten um geprüfte ausländische Offiziere blieben unberücksichtigt, so wie auch der Antrag, einige geprüfte Leute der Kompagnien nach Pampelona zu senden, um die Legionairs zur Desertion zu ermuntern.

In der Nacht vom 16. zum 17. August wurde in allen Quartieren angesagt, daß man sich marschfertig halten solle; wir fanden uns jedoch bei dem Morgen-Appell zusammen, ohne vorher beunruhigt worden zu seyn. Die Lebensmittel wurden früher ausgegeben und den Leuten befohlen, sogleich zu kochen. Es schien Alles ruhig, und man fing an, sich in den Quartieren wieder wie für

einen längeren Aufenthalt einzurichten. Gegen 9 Uhr Morgens erschienen plötzlich mehrere spanische Bataillone in wilder Flucht in unserem Dorfe. Die Christinos, hieß es, haben den General Garcia in Itulein, eine halbe Legua von unserer Kantonirung, überfallen und gefangen genommen. Das Gerücht war jedoch nicht ganz richtig, denn der General erschien bald unversehrt mit seinem Generalstabe, obgleich die Christinos mehrere Leute seiner Begleitung und des Bataillons, welches Itulein besetzt hielt, getödtet hatten. Man sammelte nun die Bataillone hinter dem Dorfe Olague, ohne an dessen Vertheidigung zu denken, und zog sich dann bis nach Lanz zurück, woselbst Position gefaßt wurde. Von allen Seiten zogen sich die Carlisten zurück, und die Christinos, meist aus der afrikanischen Fremden-Legion bestehend, drängten unaufhaltsam in das Thal von Lanz vor. Auch dieses Dorf verließen wir, und stellten uns unter dem unmittelbaren Befehle des Generals Garcia auf den Höhen hinter demselben auf. Ein hartnäckiges Gefecht entspann sich nun in dem Thale zwischen unserer Arrieregarde und dem nachdringenden Feinde. Die Unserigen mußten endlich wegen Mangel an Kavallerie weichen. Jetzt begannen die Christinos einen geregelten Angriff auf unsere Position; ihre Artillerie eröffnete denselben mit einem lebhaften und ziemlich wirksamen Feuer, und eine bedeutende Kavallerie-Masse debouschirte in das Thal, um unsere rechte Flanke zu bedrohen. Vergebens waren jedoch ihre Anstrengungen, uns zu umzingeln, in der Absicht, durch ihre große Uebermacht unser ganzes Korps zu vernichten. Nach einem beinahe sechsstündigen Gefecht, in welchem die Fremden-Kompagnien Wunder der Tapferkeit thaten und mit einer beispiellosen Aus-

dauer fochten, zogen wir uns mit der größten Ordnung zurück. Unsere Kompagnien deckten diesen Rückzug, und verloren hierbei, im Verhältniß zu den Uebrigen, viele Leute; sie zählten 4 Todte und 18 zum Theil sehr schwer Verwundete. Nur mit dem Feuer des schweren Geschützes verfolgte uns der Feind, welches von selbst schweigen mußte, als wir aus seinem Bereiche waren. Eine Legua hinter Lanz nahmen wir eine gute Position, die weiteren Operationen des Feindes abwartend, und bivuakirten hier bis zum nächsten Morgen, ohne weiter beunruhigt zu werden.

Die Schuld an dieser unglücklichen Affaire trug der carlistische General Ituralde, welcher bei dieser Gelegenheit das vierte Bataillon von Kastilien aufopferte. Dieses brave Bataillon wurde von dem Obersten Sacanel kommandirt, dessen persönliche Bekanntschaft ich schon früher gemacht hatte. Er focht stets wie ein Tiger gegen die Christinos, denn diese hatten im Laufe des Krieges seine junge Frau, eine Französin von Geburt, erschossen. Auch diesmal entging er nur mit Wenigen durch einen Zufall der Gefangenschaft. — Bei dieser Gelegenheit traf mich persönlich ein recht unangenehmer Vorfall. Bei dem schnellen Aufbruch von Olague nämlich befahl ich meinem Bedienten, einem Deutschen, meine Sachen zusammenzupacken, ein Maulthier oder einen Esel herbeizuschaffen, und uns sogleich zu folgen. Da nun Niemand wußte, was unser schleuniger Abmarsch eigentlich zu bedeuten habe, und man gar nicht vermuthete, daß man dieses Dorf verlassen würde, nahm sich mein Diener bei der Ausführung meines Auftrages mehr Zeit, als es nothwendig gewesen wäre. Athemlos kam er bei Lanz mit einem kleinen Bündel auf dem Rücken zu uns,

in welchem meine Sachen steckten; alles Uebrige hatte er im Stich gelassen. Von allen Geldmitteln entblößt, ohne Bekannte, war mir dies ein sehr unerwünschtes Ereigniß.

Wir kamen an dem heutigen Tage den feindlichen Tirailleurs von der afrikanischen Fremden-Legion so nahe, daß die Unsrigen oft hinüber riefen: „Kommt herüber, hier ist es besser, als bei Euch!" Die Folge davon war, daß wir am folgenden Morgen zehn Deserteurs unserer Gegner mehr in unseren Reihen zählten.

Ein Soldat meiner Kompagnie zielte auf einen feindlichen Offizier, und dieser fiel. „Haben Sie es gesehn, Herr Lieutenant?" sagte er, sich zu mir wendend. „Ja, Du bist ein guter Schütze; fahre so fort, und ich werde Dich zu einer Belohnung vorschlagen." Er fuhr wirklich fort, seinen Kugeln die schönsten Zielpunkte zu gönnen; am anderen Tage bei dem Appell aber trat er zu mir heran, indem er sagte: „Herr Lieutenant, es thut mir leid, daß ich den Offizier erschossen habe; ich kannte ihn sehr genau, es war ein braver, guter Mann, ich mag keine Belohnung dafür." — Welch ein merkwürdiges Gemisch von Rohheit und feinem Gefühl!

Am Vormittage des folgenden Tages marschirten wir nach der Gegend von Larenzar. Durch unermeßliche Eichenwälder ging der Marsch. Nie habe ich so ungeheure Bäume gesehen, sie scheinen der Urwelt anzugehören; viele von ihnen waren hohl und später inwendig ganz ausgebrannt, indem Hirten oder streifende Krieger dieselben als Obdach benutzt und sich im Inneren ein wärmendes Feuer angezündet hatten. Bequem konnten in solcher Höhlung oft 4 bis 5 Pferde vollkommen geschützt stehen. — Gegen Abend erreichten wir La-

renzar, woselbst ein spanisches Bataillon bereits die besten Quartiere in Beschlag genommen hatte, welche die vielen Rekonvaleszenten, die sich hier aufhielten, übrig ließen. Ein provisorisches Lazareth war die Ursache, daß es hier von Genesenden wimmelte; jedoch wünschte ich, daß dies der geneigte Leser nicht als ein Lob dieser Heilanstalt nehmen möge; sie war eben so mangelhaft wie alle übrigen, mit unwissenden Aerzten besetzt, ohne Medikamente, und den Kranken selbst wurde nur eine mittelmäßige Pflege. Schwerverwundete und innere Kranke starben meistentheils, und nur die Leichtverwundeten genasen vermöge ihrer kräftigen, gesunden Körper-Konstitution. Das Medizinalwesen der Carlistischen Armee war überhaupt sehr mangelhaft. Viele Bataillone hatten gar keine Aerzte, und wenn sie auch vorhanden waren, so sah man sie doch niemals in der Nähe des Gefechtes; man mußte sie meilenweit hinter der Front suchen. Die Lazarethe waren ebenfalls meist schlecht mit Heilkundigen versehen, die um so weniger für die Wiederherstellung der Kranken sorgen konnten, als der Mangel an Medikamenten überall sehr fühlbar war. Wo die Natur nicht half, war in der Regel keine Rettung. Eines der besten Lazarethe befand sich bei Estella, wohin auch am Tage unserer Ankunft in Larenzar der Vicomte Edmond d'Argy mit dem Sergeant-Major T. abgingen. Der Unter-Lieutenant Adolphe d'Argy und ich waren nun die einzigen noch übrigen Offiziere, welche von dem Augenblicke der Errichtung dieser Kompagnien an bei denselben gewesen waren. Im höchsten Grade unzufrieden über meine Stellung und über das ganze ungeregelte Wesen in unserem Korps, welches unter der Leitung des neuen Kommandeurs noch immer zunahm,

ging ich zu dem General Garcia, um denselben zu ersuchen, mich zu einem spanischen Bataillon zu versetzen, indem ich ihm die Gründe unverhohlen aus einander setzte, die mich zu diesem Schritte bewogen. Man versprach mir, meine Bitte zu gewähren, aber den Tag darauf, Dank sey es den Intriguen meiner Feinde, erhielt ich ein Schreiben von dem General, worin er mir erklärte, daß ich bei den Kompagnien in meiner jetzigen Stellung verbleiben müsse. Aufgebracht über diese Doppelzüngigkeit, eilte ich sogleich zum Generalquartier, um mir die Erlaubniß auszubitten, dem General en chef persönlich mein Gesuch vorzutragen, und es ward mir ein Paß ausgestellt, um den General Villareal aufsuchen zu dürfen. Es gehörte jedoch zu den Eigenthümlichkeiten dieses Generals, daß er nie längere Zeit an einem Orte blieb; er war bald hier, bald dort, und Niemand wußte eigentlich wo. Ehe ich über seinen gegenwärtigen Aufenthalt also einige Kunde eingezogen hatte, blieb ich noch bei den Kompagnien, jedoch nicht lange mehr in Larenzar, denn am 21. August Morgens erhielten wir Befehl zum schleunigen Aufbruch. Der Marsch richtete sich nach der Gegend von Estella, und da ich unterweges erfuhr, daß der General en chef sich im Castillo de Guebarra aufhalte, verließ ich das Korps, um dorthin zu gehen. Tags vor meiner Abreise langte der dritte Bruder des Vicomte d'Argy, Chevalier Roland d'Argy, der bis jetzt in Mondragon krank gelegen hatte, bei den Kompagnien an. Vergebens habe er, versicherte er uns, mehrere französische Offiziere seiner Bekanntschaft überreden wollen, mit ihm zu kommen; keiner war darauf eingegangen, denn die Fremden-Kompagnien standen in dem allerschlechtesten Rufe, und nur

ihrer Tapferkeit und Ausdauer im Gefecht ließ man volle Gerechtigkeit widerfahren. Sie marschirten direkt nach Estella, und wurden dort vertheilt, indem man eine Abtheilung Zarpadores (Pioniere) aus den hierzu geeigneten Leuten, die sich in ihren Reihen befanden, bildete, welche bei Puente la reyna angewandt wurden; die Uebrigen bezogen Kantonirungs-Quartiere in der Gegend der genannten Stadt, hatten noch einige Gefechte zu bestehen, ehe sie zur Belagerung von Bilbao mit verwendet wurden, und blieben nach derselben, jedoch in einem traurigen und geschwächten Zustande, unter den Befehlen des Generals Garcia fortwährend in dem Königreiche Navarra. Wahrscheinlich wurde dieses Korps später ganz aufgelöst, da es ihm an der nöthigen Rekrutirung fehlte, die nur durch die Existenz der in Pampelona stehenden afrikanischen Legion bedingt wurde; diese aber hörte bekanntlich späterhin auf zu seyn.

Mit meinem Bedienten schlug ich nun den Weg nach dem Dorfe Olazagutia ein, um am folgenden Tage von dort aus nach Guebarra zu gehen. In dem Dorfe angekommen, erfuhr ich jedoch, daß Se. Excellenz das Castillo Tags vorher verlassen habe und nach Estella gegangen sey, wohin ich denn am anderen Morgen abreiste. Vorher aber muß ich noch eines Umstandes gedenken, der mir meine Reise sehr erschwerte. Auf Vorzeigung meines Passes waren sämmtliche Ortsobrigkeiten gehalten, mir zwei Fleisch- und Brod-Rationen, so wie auch ein Pferd oder Maulthier verabfolgen zu lassen. Der Alcalde von Olazagutia, so wie der größte Theil der Bevölkerung waren jedoch nichts weniger als Carlisten, und verweigerten mir Alles; ich schrieb jedoch die Schuld davon allein meinem Diener zu, den ich ausge-

sandt hatte, um diese Angelegenheit in Ordnung zu bringen, und ging daher in Person auf das Rathhaus, woselbst so eben die Junta versammelt war. Der Alcalde, den ich herausrufen ließ, sagte mir kurz, das Dorf habe nichts mehr, und man könnte mir also auch nichts geben. Aufgebracht, mehr über die Art und Weise dieses Bauern, als über die Verweigerung der Lebensmittel, trat ich in den Saal der Junta, und erklärte der Versammlung, daß ich dem kommandirenden General von dem Vorgefallenen Anzeige machen würde, im Fall man meinen Paß nicht respektire. Man bat um Entschuldigung, und versprach für den folgenden Morgen Lebensmittel und ein Pferd. Um nun heute nicht zu hungern, war ich genöthigt, von meinen wenigen Effekten Einiges für einen Spottpreis zu verkaufen. Am anderen Morgen suchte ich vergebens den Ortsvorsteher, um das, was mir gebührte, in Empfang zu nehmen; er war nirgends zu finden, und ich mußte mich anschicken, zu Fuß und ohne Führer, ob gleich des Weges gänzlich unkundig, meinen Marschfortzusetzen. Kurz vor dem Orte begegnete mir glücklicherweise ein Soldat der alten Guias von Zumalacarregui zu Pferde, der ebenfalls nach Estella wollte, und nach meiner Erzählung gewaltig auf den Alcalden fluchte, der ihm und vielen Andern ähnliche Streiche gespielt habe wie mir. Er bot sich mir hierauf als Führer an, und stellte sein Pferd zu meiner Disposition. Der erwähnte Alcalde wurde später, seiner zweideutigen Gesinnungen halber, erschossen. — Ueber einen Bergrücken, der unersteiglich schien, denn seine Kuppe bestand aus mauerähnlichen Felsen, verfolgten wir unsern Weg, bis wir in das Thal von Estella hinabstiegen. Welch ein Anblick! Zum ersten Male trat ich aus den rauhen

Gebirgsmassen des nördlichen Spaniens in eine Gegend, die den Charakter des Südens trägt. Amphitheatralisch senken sich die Berge, bis sich die grünen, mit üppiger Vegetation bedeckten Hügel gegen die Stadt neigen, die mit ihren hellgelben Mauern und Häusern, mit ihren hohen Thürmen, mit den ringsherumliegenden Klöstern und den befestigten Schlössern, die von schroffen Höhen auf sie herabsehen, von Olivenwäldern umschattet, den Wanderer freundlich einladet, der ungestörten Ruhe und Behaglichkeit zu genießen. Es war schon spät am Nachmittage, und ein Duft verbreitete sich über das Thal, der die Gegend in einem magischen Lichte darstellte, und mir den Wohlgeruch der üppigwuchernden Kräuter und Blumen zuführte. Freundlich wurde ich von dem comandante de armas (Stadt-Kommandant) und dem buletero (Billeteur) aufgenommen, und erhielt in der Hauptstraße der Stadt ein sehr hübsches Quartier, dessen Wirthe mir jedoch von meinem Führer als echte Christinos bezeichnet wurden, indem er hinzusetzte: „Sie werden uns Allen einen Gefallen thun, wenn Sie dieselben ohne alle Rücksicht, echt soldatisch behandeln." Zu meinem Verdrusse fand ich auch die Aussage meines, mir von dem buletero zugewiesenen Führers bestätigt, und obgleich ich stets den Grundsatz festgehalten hatte, in Spanien von den Eingebornen als Ausländer nur das zu verlangen, was mir durchaus nothwendig war und mir nach den Gesetzen zukam, auch nach Kräften allen Bedrückungen der Soldaten zu steuern, so sah ich mich doch hier zum ersten Male genöthigt, wie ein Krieger in Feindes Land aufzutreten. Jedoch fand ich keine Ursache, über das Benehmen der Einwohner dieser Stadt im Allgemeinen zu klagen, denn schon am anderen Morgen, als ich aus-

ging, um mich umzusehen und Erkundigungen über den Aufenthalt des Generals en chef einzuziehen, wurden mir mannigfaltige Beweise ihrer Freundlichkeit und ihres zuvorkommenden Wesens. — Der General en chef war nicht hier, und der comandante de armas konnte mir seinen Aufenthaltsort nicht angeben, daher ich denn beschloß, so lange hier zu verweilen, bis ich hierüber sichere Nachricht erhalten haben würde.

Der Erste, der mir am Morgen nach meiner Ankunft in Estella auf der Straße begegnete, war der jetzt dem Generalstabe des Generals Grafen Villemure attaschirte und zum Oberst-Lieutenant avancirte Herr de St. Alais, der Erfinder der Vernichtungsmaschine gegen die feindliche Reiterei. Mit offenen Armen eilte er auf mich zu, indem er ausrief: „Wie freue ich mich, Sie endlich zu sehen! Schon seit einigen Wochen warten wir Ihrer Ankunft, denn Sie sind schon seit längerer Zeit bestimmt, in den Generalstab des Generals Villemure zu treten. Der General ist zwar in diesem Augenblicke krank, wird jedoch gleich nach seiner Genesung das Kommando über eine Expedition erhalten." — Wie erstaunte ich über diese Anrede, da mir von dem Allen, was er mir sagte, auch nicht das Geringste bekannt war, obgleich mein sehnlichster Wunsch in Erfüllung gegangen wäre, wenn man mir eine Stellung gegeben hätte, die mich mehr in den Stand gesetzt haben würde, diesen Krieg kennen zu lernen. Wahrscheinlich waren meine Papiere auch hier unterschlagen worden, denn am folgenden Morgen erschien der Sergeant-Major Estrade in Estella, um sich sehr ängstlich und angelegentlich zu erkundigen, ob ich mich mit dem Vicomte d'Argy hier befände. — Sogleich eilte ich nach

dem Palais des Generals Grafen Villemure; ich fand den würdigen Greis im Delirio. Er erkannte mich nicht. Am 24. August Morgens 5 Uhr schied er von dieser Welt, und am 25sten wurde seine irdische Hülle in der Hauptkirche von Estella beigesetzt. Der Leichenzug war groß und pomphaft; aber wie groß war meine Verwunderung, als ich bei demselben fast nur Priester und Mönche erblickte, die in ihren Chorgesängen abwechselten, und fast gar keine Offiziere. Neugierig standen diese in den Straßen und auf den Plätzen umher, um die Beerdigung des Ausländers mit anzusehen, indem sie vergaßen, ihrem General die letzte Ehre zu erweisen. Der 14jährige Sohn des Verstorbenen, welcher bei dem General Adjutanten-Dienste versehen hatte, wurde von dem Könige D. Carlos nach dem Kloster St. Ignazio in der Provinz Guipuzcoa gesandt, um von den dort anwesenden Jesuiten erzogen zu werden.

An demselben Tage traf ich den Vicomte Edmond d'Argy, den Unter-Lieutenant L... und den Sergeant-Major T. — Ersterer und der Letzte verließen sogleich das Hospital, um mit mir zusammen Menage zu machen. Welch entsetzliche Sachen erfuhren wir nun! Die unwürdigsten Dinge waren dem Vicomte und mir nachgesagt worden, und der Sergeant Estrade schlich in der Stadt umher, um unseren Ruf gänzlich zu vernichten. In dem Gefühl, daß gerade nur wir stets das Rechte gewollt, und daß wir ohne irgend eine Nebenabsicht nur für die Sache gearbeitet hatten, verlachten wir diese Verleumdungen, beschlossen jedoch zu gleicher Zeit ein Land zu verlassen, woselbst dem Ausländer, der sich für die Sache opfert, statt des Dankes nur Verfolgung von

den

den schmutzigsten Intriguanten wird. In dieser Absicht verschaffte sich der Vicomte d'Argy eine Erlaubniß, den Schwefelbrunnen bei Azcoytia, nahe bei dem Königlichen Hauptquartiere Azpeytia, zu besuchen, während der Sergeant T. und ich beschlossen, den General en chef aufzusuchen, um von demselben die Erlaubniß zu erwirken, Se. Majestät den König persönlich um unsere Entlassung zu bitten. Ehe wir jedoch von hier abreisen konnten, vergingen mehrere Tage, welche wir benutzten, die schöne Gegend um Estella zu durchstreifen. Unbegreiflich blieb mir bei diesen Spaziergängen die Fröhlichkeit, welche wir bei den Landbewohnern überall antrafen; die Schrecknisse des Krieges waren nirgends sichtbar.

Das Innere der Stadt selbst bot ebenfalls eher ein Bild der Ruhe und des Friedens dar, als es von kriegerischen Unruhen zeugte, und hätten die Carlisten den Ort nicht mit einer krenelirten Mauer umgeben, sähe man nicht in seiner Umgebung einige befestigte Punkte, so würde man glauben, hier in ein kleines Paradies des harmlosesten Stilllebens versetzt zu seyn. Kaffeehäuser und Promenaden sah man mit Offizieren und Bürgern angefüllt, die Boutiken boten alle Lebensbedürfnisse, ja sogar Luxusartikel dar, und Hunderte von Mönchen und Priestern gingen fortwährend in den Häusern herum, um ihre Almosen in Empfang zu nehmen. Welch eine Geißel für den Bürger- und Bauernstand ist diese Klerisei! Kaum hat der geängstete Einwohner die schweren Kriegs-Abgaben mit Mühe erschwungen und auf das Stadthaus hingetragen, so treten bettelnde Pfaffen in sein Haus, und willig giebt er ihnen die letzten Realen, ja das letzte Brod hin. — In dem Augenblick, als das

Königliche Dekret vom 8. März 1836 die Aufhebung der Klöster in Spanien befahl, bestanden 1937 Klöster, 3510 Weltgeistliche, 289 Jesuiten und 20,149 Ordensgeistliche; diese 23,948 Individuen bezogen jährlich eine Summe von 37,923,500 Realen (9 Millionen Francs), was 350 Francs pro Individuum ausmacht. Nun bedenke man, daß ein großer Theil dieser Geistlichen nach den nördlichen Provinzen flüchtete, nicht allein um dort bei ihren Ordensbrüdern Schutz und Lebensunterhalt zu suchen, sondern auch um sich Stellen bei den Regierungs-Verwaltungen, bei dem Heere und den Kirchen zu erschleichen, und man wird sich einen Begriff machen können, was das Volk von diesen Nichtsthuern zu leiden hat. In allen Städten, in allen Dörfern, auf allen Landstraßen sieht man diese lustigen Priester herumstreichen, um dem Volke zu weissagen, wie die heilige Jungfrau das Heer in Kurzem nach Madrid und zum entscheidenden Siege führen werde, um politische Nachrichten aufzufangen und die fabelhaftesten Mährchen daraus zusammenzusetzen, um endlich das Volk mit der frechsten Miene zu hintergehen und sich dadurch für den Augenblick das Leben zu fristen, indem sie mit Ungeduld dem Momente entgegensehen, der ihnen ihre alten Privilegien wieder verleihen soll. Dabei beobachten sie kaum den Schein eines frommen Lebenswandels, und nie habe ich eine Religion unwürdiger behandeln sehen, als es in Spanien durch die Priester geschieht. Handwerksmäßig verrichten sie die ihnen vorgeschriebenen Ceremonien in der Kirche, und statt das Gemüth des Gläubigen durch eigene Andacht und Würde zu erheben, müssen sie dasselbe nothwendig herabstimmen. Es ist demnach nicht zu verwundern, wenn die sonst frommen Basken anfan-

gen, die Geistlichen öffentlich zu verspotten, und ihnen den gänzlichen Untergang vorhersagen, dem sie entgegengehen. Nur im Königlichen Hauptquartiere war der Gottesdienst wahrhaft feierlich und erhebend.

Am 26. August reisten der Vicomte d'Argy, der Sergeant-Major T. und der Verfasser mit seinem Bedienten von Estella ab, um gegen Abend in dem Dorfe Muski, dem ersten in der Provinz Alava, zu übernachten. Ueberall auf diesem Wege fanden wir die Landleute mit der Kornernte beschäftigt, und zugleich sah man von neuem die Felder umarbeiten. Auffallend war mir die Art und Weise, die hierbei beobachtet wurde, indem man das Getreide nicht wie bei uns in bedeckten Scheunen ausdrischt, sondern unter freiem Himmel auf einem geebneten, festgestampften Platze durch Pferde austreten läßt; bei dem Umwühlen des Ackers aber bedient man sich selten des Pfluges, indem man den fetten und harten Boden mit großen eisernen zweizinkigen Gabeln, die mit einem hölzernen Handgriff versehen sind, aufreißt. Greise und Weiber verrichten diese schwere Arbeit, denn ihre Söhne sind zum Heere abgegangen, und doch sieht man eigentlich kein trauriges Gesicht. Freundlich wurden wir von diesen für ihre Rechte und Freiheiten kämpfenden Märtyrern begrüßt, und auf das Freundlichste in ihren Häusern empfangen, besonders wenn wir ihnen bei unserem Eintritt einige Papiercigarren zum Geschenk machten; übermäßig aber war ihre Freude, wenn wir ihnen von dem Brod und Fleisch, welches uns von jeder Ortsobrigkeit auf Vorzeigung unseres Passes geliefert wurde, etwas zurückließen. — In Muski fanden wir, indem wir uns nach der Wohnung des Alcalden erkundigten, einige junge Damen aus Madrid, die auf

der Promenade begriffen waren. Zuvorkommend ladeten sie uns ein, das Haus ihrer Verwandten zu betreten, bei denen sie sich aufhielten, und dem durch den Marsch etwas mühseligen Tage folgte ein genußreicher Abend. Bewundern mußte ich die Liebenswürdigkeit dieser Spanierinnen, die aus einer der ersten, aber verfolgten Familien der Hauptstadt Spaniens hierher geflüchtet waren. Nach dem Souper wurde getanzt, indem mein Bedienter (ehemals bei einem Königlich Preußischen Militair-Musikkorps) die Violine dazu spielen mußte. Mit himmlischer Grazie führten die lieblichen Mädchen den Fandango auf, und um den Genuß vollkommen zu machen, hätten nur einige gute Tänzer gefehlt. Für ihre Mühe mußten wir jedoch die Holdseligen entschädigen, denn sie konnten nicht aufhören, sich mit uns im Walzer herumzudrehen, und ich mußte ihnen sogar die Galoppade und den Radewa lehren. Die Fächer hatten hierbei genug zu thun, und bewundernd sah ich diesem Spiel zu; man kann nichts Reizenderes sehen, als wenn eine Spanierin mit der schönen Hand den Fächer in einer Sekunde in tausend verschiedene Lagen bringt; sie wissen das aber auch recht gut, und die Fingerchen arbeiten um so eifriger, je mehr sie beobachtet werden.

Am folgenden Morgen mußten wir noch die Chokolade bei unseren freundlichen Wirthen einnehmen, und setzten dann unseren Weg bis Santa Cruz de Campeza fort. So freundlich uns auch der Morgen begrüßte, hatten wir doch, ehe wir den Ort erreichten, einen furchtbaren Hagel auszuhalten, der uns mit wunden Gliedern in unser heutiges Nachtquartier anlangen ließ. Die schlechten Quartiere, welche wir erhielten, ließen uns am anderen Morgen früh aufbrechen, indem uns

der Vicomte d'Argy, seinen Weg nach Azcoytia fortsetzend, verließ; T. und ich mit meinem Diener gingen auf dem Wege nach Guebarra weiter, woselbst sich der General en chef aufhalten sollte; wir fanden ihn jedoch nicht, und da uns sein Aufenthalt in Orduña bezeichnet wurde, setzten wir unseren Marsch in dem schlechtesten Wetter und auf den übelsten Wegen für den heutigen Tag bis Salinas de leni in der Provinz Guipuzcoa fort. Bemerken muß ich hierbei noch, daß wir genöthigt waren, alle diese Wege zu Fuß zu machen, obgleich uns unser Paß berechtigte, in jedem Orte ein Pferd zu requiriren; es war nur selten möglich, ein Thier zu finden, was wenigstens unser geringes Gepäck trug. — Am 29sten gingen wir über Villareal de Alava nach Murguia, und betraten hier wieder die große Straße, die von Vittoria nach Bilbao führt. Sogleich ging ich zu dem comandante de armas, um mir eine Anweisung auf Nachtquartier und Rationen geben zu lassen; aber mit ängstlichem Gesicht und sichtbar in Verwirrung empfing mich dieser in der Mitte der versammelten Junta. Wir haben Nachrichten, sagte er, daß der Feind im Anmarsch ist; das Dorf hat keine Besatzung, und ist demnach hülflos; alle hier zufällig anwesend gewesenen Offiziere haben es bereits verlassen, und ich rathe Ihnen demnach, nicht hier zu bleiben, wenn Sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, gefangen zu werden. Diesen guten Rath befolgend, machten wir uns sogleich auf den Weg nach der Gegend von Orduña.

Ohne Führer, der Gegend gänzlich unkundig, gelangten wir durch die beschwerlichsten Gebirgswege, auf das Höchste ermüdet, in dem Städtchen Lezama gegen 12 Uhr Nachts an. Mit der größten Mühe erhielten

wir unsere Rationen und ein schlechtes Quartier, wo wir nicht unfreundlicher aufgenommen werden konnten. Der Ort war mit Truppen überfüllt, und daher konnten wir vernünftigerweise keine großen Ansprüche machen. Mit Bestimmtheit wurde uns jedoch gesagt, daß der General Villareal in Orduña sey, und der früheste Morgen des folgenden Tages sah uns auf dem Wege dorthin. Der Kommandant dieser Stadt nahm uns mit vielem Wohlwollen auf, versicherte jedoch, daß der General hier nicht anwesend sey, und daß man überhaupt niemals seinen Aufenthaltsort, den er fast täglich ändere, angeben könne; wir möchten jedoch einige Tage hier verweilen, und sogleich würde er uns benachrichtigen, wenn er sichere Kunde erhalten haben würde, wo das Generalquartier sich befände. An demselben Nachmittage ließ er uns jedoch schon sagen, daß der General en chef sich bestimmt in Villareal de Alava befände, und sogleich beschlossen wir, an dem heutigen Tage noch bis zu dem Dorfe Unza zu marschiren, welches nur 2 Leguas von dem Hauptquartiere entfernt war, um am andern Morgen bei Zeiten dorthin gelangen zu können. — Einen Riesenberg übersteigend, gelangten wir nach dem Ziele unserer heutigen Reise. Wie ausgestorben war das Dorf, und vergebens forschten wir nach der Wohnung des Alcalden. Ein altes gespenstiges Weib, welches eben beschäftigt war, Blutegel zu waschen und in gläserne Gefäße zu setzen, grinste uns an, indem sie uns versicherte, daß im ganzen Dorfe kein Strohsack, viel weniger eine Matratze zu finden sey; übrigens sey der ganze Ortsvorstand nach Murguia mit sämmtlichen Bauern gegangen, und die Frauen könnten keine Quartiere austheilen; wir möchten demnach nur mit Gottes lieber Erde vorlieb

nehmen. Ein wahnwitziges Lachen folgte dieser Rede, und uns mit der dürren Hand ein höhnisches Lebewohl zuwinkend, wankte sie mit ihren Blutegeln in die Hütte, vor der sie gesessen. Wir suchten hierauf das beste Haus im Dorfe auf, öffneten mit Gewalt die Thüre, und betteten uns, so gut es ging. Fernes Gewehrfeuer trieb uns jedoch bald von unserem Lager auf, und schon während der Nacht setzten wir unseren Weg nach der Gegend des Gefechtes fort, indem wir bestimmt hofften, den General dort zu treffen. Am 31sten Morgens in dem Dorfe Murguia angelangt, fanden wir alle Spuren eines nächtlichen Gefechts. Todte und Verwundete lagen an den Wegen, und die geflüchteten Bauern kehrten mit ihren Habseligkeiten aus den Bergschluchten zurück. Dieses Aus- und Einziehen der Dorfbewohner bei Gelegenheit eines Gefechts bot ein ganz eigenthümliches Schauspiel dar. Von den Carlisten weniger beängstigt, weil dieselben, um die Volksstimmung für sich zu gewinnen, einer strengeren Disziplin unterworfen waren, verließen sie jedoch sogleich mit allem ihrem Hab' und Gut ihre Häuser, um sich in den Gebirgsschluchten zu verbergen, sobald die stets sengen- und brennenden, rauben- und mordenden Christinos ihren Dörfern nahten. War das Gefecht vorüber, und hatten die Christinos sich zurückgezogen, so erblickte man eine Masse Menschen den Oertern zuströmen, die ganz das Ansehen hatte, als wollten sie sich zu einem Jahrmarkte begeben. — Der Kommandant des Ortes, der uns zwei Tage vorher so ängstlich empfangen, hatte ebenfalls seinen Posten verlassen, um erst nach längerer Zeit, als Alles wieder in gehöriger Ruhe war, zurückzukehren.

Es war noch sehr früh am Morgen, und wir gin-

gen nach dem Städtchen Villareal de Alava. Wir fanden es von allen Seiten verbarrikadirt und stark besetzt; man hörte in der Nähe hier und da Tirailleur-Feuer. Der Kommandant, ein brutaler Mensch, der ganz das Ansehen eines Schmiedegesellen hatte, erklärte uns, daß der General nicht hier, sondern in dem nahe gelegenen Dorfe Uranaga sey, wohin wir auch sogleich gingen, um uns abermals getäuscht zu finden. Das Gefecht zog sich jedoch immer näher, und wir schlossen uns einem spanischen Bataillon an, indem man mir sehr bereitwillig ein Gewehr verabreichte, welches ich denn auch bis zu meiner Abreise aus Spanien behielt. — Gegen Mittag wurde das Gefecht allgemein. Die Christinos zogen mit starken Streitkräften von den Höhen herab, während die Carlisten sich anschickten, den Feind zurückzudrängen und seine vortheilhafte Position zu nehmen. Mit Bataillonssalven begrüßte man sich, und lange blieben die Linien in ihrer ursprünglichen Stellung, ohne daß eine weichen wollte, noch Miene machte, vorzudringen. Hätten wir unsere Kompagnien hier gehabt, so hätte ein Bajonnet-Angriff entschieden; so aber wurden von der Carlistischen Seite starke Tirailleurhaufen vorgeschickt, die zwar viel Verwüstung in den feindlichen Bataillonen anrichteten, jedoch dieselben mit bedeutendem eigenen Verluste nicht zum Weichen bringen konnten. Endlich rückten die Carlistischen Bataillone mit aufgepflanztem Bajonnet vor, und gegen Abend war der Feind in seine alten Positionen zurückgedrängt. Kaum hatte er jedoch wieder festen Fuß gefaßt, als feindliche Kavallerie auf unseren linken Flügel einbrach; es war das Bataillon, bei dem ich focht, welches den ersten Chok aushalten mußte, und schon wendete sich Alles zur Flucht, als

die brave Schwadron von Alava, welche in dem Zentrum unserer Schlachtordnung aufgestellt war, herbeieilte und die feindliche Reiterei dreimal mit großem Verluste zurücktrieb. Unsere Infanterie sammelte sich wieder, und es begann ein wüthender Bajonnet-Angriff auf die Höhen; aber nur einzelne Bataillone der Christinos wichen einige Schritte aus ihrer Linie, im Allgemeinen hielten sie ihre vortheilhaften Positionen fest. Die Nacht brach ein, und von beiden Seiten zog man sich zurück, indem im Angesicht des Feindes bivuakirt wurde. Ich selbst fühlte keinen Beruf, bei dem Bataillon, dem ich mich angeschlossen, zu bleiben, und verfügte mich mit T. nach dem auf dem Schlachtfelde gelegenen Dorfe Uranaga, woselbst ich auch meinen Diener mit dem Gepäck zurückgelassen hatte. Die Nacht blieb ruhig, und einen neuen Angriff der Christinos gegen Anbruch des Tages vermuthend, hatten wir das Dorf bereits schon in der Dunkelheit verlassen, um uns abermals dem ersten besten Bataillon als Volontairs anzuschließen; wir täuschten uns jedoch sehr, denn als die Sonne emporstieg, erblickten wir die Höhen vom Feinde gereinigt, indem derselbe sich während der Nacht in aller Stille nach Vittoria zurückgezogen hatte. Seine Nachhut wurde bis unter die Mauern dieser Stadt von den Unsrigen verfolgt.

In Folge der Erkundigungen, welche wir nun einzogen, leitete uns unser Weg nach Villareal de Alava zurück, woselbst sich der General en chef hinbegeben hatte. Der Erste, welcher mir hier begegnete, war der Oberstlieutenant B. vom Generalstabe.

„Ist der kommandirende General hier?“ redete ich ihn an.

„Ja.“

„Seyn Sie so gut, mich zu ihm zu führen und ihm vorzustellen, daß ich die Erlaubniß wünsche, nach dem Königlichen Hauptquartiere gehen zu dürfen.“

„Sie wissen, wie gern ich Ihnen gefällig seyn würde; hier aber kann ich Ihnen nicht dienen, denn weder ich noch ein anderer Offizier des Generalstabes sprechen mit dem General oder gehen zu ihm, wenn es nicht sein ausdrücklicher Befehl ist.“

„Sie scheinen also nicht zufrieden mit ihm?“

„Ich habe bereits darauf angetragen, mich einer Expedition der Generale Gomez, Cabrera oder Quilez zu attaschiren.“

Es blieb mir nun nichts weiter übrig, als den General allein aufzusuchen. Er empfing mich, wie ich es bereits gewohnt war, von spanischen Generalen empfangen zu werden, mit einem anmaßenden Stolz, der dem Ausländer beinahe unerträglich seyn muß. Nachdem ich ihm mein und des T. Begehren um einen Paß nach dem Königlichen Hauptquartiere vorgetragen hatte, antwortete er, ohne von der französischen Zeitung, welche er las, aufzublicken, sehr kurz:

„Wer hat Ihnen die Erlaubniß gegeben, hierher zu kommen?“

„Der General Garcia, dessen Paß ich die Ehre habe Ew. Excellenz hiermit zu überreichen.“

(Mit sehr unfreundlicher Miene und in sehr kurzem Tone:) „Dann gehen Sie auch mit dem nach dem Königlichen Hauptquartier [1].“

---

1) Eigentlich hat kein General die Befugniß, einen Paß auszustellen, als in der Provinz, in welcher er Kommandirender ist; daher der Unwille des Generals Villareal. d. V.

„Herr General, er ist nur ausgestellt, um Ew. Excellenz aufzusuchen.“

„Nach dem Königlichen Hauptquartiere selbst darf ich keinen Paß geben; Sie sollen einen nach Azcoytia haben, was dicht dabei liegt.“

„Ew. Excellenz, da ich nach meinem Vaterlande zurückzukehren beabsichtige, wünsche ich ein Zeugniß von Ihrer Hand zu haben, daß ich unter Ihren Befehlen gefochten; es würde ein unschätzbares Kleinod für mich seyn.“

(Etwas lebhafter und aufblickend:) „Sie sind Franzose?“

„Deutscher.“

„Der Paß und meine Namens-Unterschrift reichen hin.“

Er schwieg und ich ging. In der Sekretarie wurde mir der Paß ausgestellt, und die Leutchen waren hier vom vorigen Tage und der verflossenen Nacht noch so in Schrecken, daß sie mir einen Paß nach Konstantinopel oder sonst wohin ausgefertigt hätten, wenn ich ein Verlangen danach geäußert haben würde.

Es war am 1. September, als ich das Hauptquartier des Generals Villareal verließ, um an dem heutigen Tage bis Escuriaza zu marschiren. Der Weg bis dorthin zog sich dicht um Vittoria herum, und wir sahen von den Höhen, die wir überschritten, die schöne Stadt in der weiten Ebene liegen, auf welcher schon so mancher Kampf gefochten worden war. Bei dieser Gelegenheit kamen uns Patrouillen feindlicher Piecetteros oft so nahe, daß wir uns in Vertheidigungsstand setzen mußten, jedoch ohne hierbei große Gefahr zu laufen, denn das Terrain war uns günstig, und stets blieb uns ein

sicherer Rückzug übrig; nur als wir einen Theil der Ebene und mehrere feindlich gesinnte Dörfer passiren mußten, hatten wir Ursache, uns vorzusehen, um nicht Gefahr zu laufen, gefangen zu werden. Wir gelangten jedoch glücklich nach Escuriaza. Man empfing mich hier sehr gut von Seiten mehrerer Einwohner, die ich früher kennen gelernt hatte, als ich mit dem ersten Bataillon von Kastilien hier kantonirte. Der Alcalde war jedoch ein so unverschämter, grober Mensch, daß ihn nur einige Kolbenstöße dazu vermögen konnten, mir für den folgenden Morgen ein Pferd zu stellen. In derselben Lage war ein Oberstlieutenant Gautier, und daher sehr erfreut, einigen Beistand zu finden. Dieser alte, mehrfach dekorirte Offizier hatte schon unter Ferdinand VII. gedient, war später Rittmeister im französischen Heere gewesen, und hatte in diesem Augenblicke sein Vaterland verlassen, um Don Carlos seine Dienste anzubieten. Herr Gautier wurde mir von anderen französischen Offizieren als ein braver und verdienstvoller Militair bezeichnet, der auch in der spanischen Armee eines guten Rufes genösse; aber demungeachtet wurde er von dem General en chef kalt empfangen, indem er die Erlaubniß erhielt, nach dem Königlichen Hauptquartier zu reisen, um Sr. Majestät die Hand zu küssen und sich dem Minister Erro vorzustellen. Später traf ich ihn hier, und er beklagte sich bitter über den Empfang, der ihm überall geworden, weniger jedoch darüber, daß man ihm eine subordinirte Stellung bei dem Cadre einer Schwadron angewiesen, deren wirkliche Formation noch in weiter Ferne stand. „Mir wäre es gleichgültig gewesen, wenn man mich unter den obwaltenden Umständen als gemeinen Reiter placirt hätte, denn ich bin hergekom-

men, um für die Sache des Königs zu streiten," sagte er. — Später habe ich ihn nicht wiedergesehen.

Am 2ten gingen wir, nachdem wir ein Pferd erhalten hatten, über Mondragon und Bergara nach Anzuela, um hier zu übernachten, und Tages darauf über Villareal de Zumaraga nach Azcoytia zu reisen. In Villareal de Zumaraga fand ich den General Grafen de la Porterie wieder. Mit aufrichtiger Freude und auf das Zuvorkommendste empfing er mich, indem er mir jedoch gleich Vorwürfe darüber machte, daß ich niemals etwas von mir habe hören lassen, und selbst nicht einmal einen seiner Briefe beantwortet. „Ich habe keinen erhalten, mein General." — „Wie? ich habe doch drei an Sie gesandt." — „Nicht einer ist zu mir gelangt." — Und nun begann eine lange Klage des Generals über die Unordnung im Postwesen. Er hatte Recht, sie war groß. Ein Bauer oder eine Bäuerin, auf einem Maulthier sitzend oder auch zu Fuß, mit einer ledernen Tasche versehen, in welcher die Briefe steckten, welche befördert werden sollten, hieß Kourier (corero). Dieser ging nur von einem Orte zum anderen, und wurde stets durch neue Stellvertreter ersetzt, und überall, wo er anlangte, wurde von dem Postmeister seine Tasche untersucht und die Briefe herausgenommen, welche für den Ort bestimmt waren; hierbei wurde jedoch gar keine Rücksicht auf diejenigen Schreiben genommen, die an Militairs gerichtet waren, welche sich nicht mehr hier befanden; die Briefe derselben blieben liegen, und kamen auf diese Art selten und nur durch Zufall in die Hände der Berechtigten. Außerdem aber kann man sich leicht vorstellen, wie oft solche Briefe durch Unachtsamkeit der sogenannten Kouriere verloren gingen; ja man behaup-

tete, daß viele derselben von Militair- und Civil-Behörden eröffnet wurden, um den Inhalt zu untersuchen und sie dann den Flammen zu übergeben. Ein Beispiel dieser Art ist mir selbst bekannt, und Viele, namentlich Ausländer, haben mir geklagt, daß sie ihre Briefe bereits eröffnet erhalten haben. Eine gute Einrichtung bei dem Postwesen ist jedoch die, daß täglich an der Thüre des Posthauses eine Liste sämmtlicher vorhandenen Briefe angeheftet wird, wo man dann im Vorübergehen erfahren kann, ob man sich unter den betheiligten Personen befindet. — Der General de la Porterie konnte sich gar nicht beruhigen, daß ich seine Briefe nicht erhalten, obgleich wir uns mit einem sehr guten Dejeuner beschäftigt fanden. Er hatte sichtlich gealtert, und der Hauptgrund hierzu lag wohl in dem Tode seines alten Waffengefährten und Freundes Villemure.

Nachmittag setzte ich meine Reise nach Azcoytia fort, woselbst ich gegen Abend anlangte. Sogleich meldete ich mich bei dem comandante de armas, dem Obersten Lacy, einem ehemaligen Adjutanten Zumalacarregui's, und fand hier zu meiner Freude den Vicomte d'Argy. Es wurde mir auf Befehl des Obersten durch den Alcalden eines der besten Häuser der Stadt zur Wohnung angewiesen, und ich verfügte mich sogleich dahin. Eine junge Dame empfing mich, indem sie, mich als Ausländer an meinem Dialekte erkennend, mir im feinsten Französisch versicherte, daß ihr Haus besetzt sey, und sie mir nur eine Stube, in Gemeinschaft mit einem spanischen Obersten, anbieten könne; ich dankte für ihre Freundlichkeit, bat mir die Erlaubniß aus, ihr später meine Aufwartung machen zu dürfen, und eilte, im höchsten Grade aufgebracht über die Unvorsichtigkeit des

Alcalden, zum Kommandanten, ihm das Fatale meiner Lage vorzustellen. „Prügeln Sie dem Alcalden, so wie seiner ganzen Sippschaft das Leder voll!“ war seine Antwort; „er hat schon einmal im Gefängniß gesessen, er ist verdächtig, und er wird der Füsillade nicht entgehen.“ Der Adjutant des Obersten begleitete mich hierauf zum Stadthause, und ich erhielt durch die Bosheit des Ortsvorstehers eine Wohnung bei ausgemachten und renommirten Christinos, wo ich denn leider genöthigt war, mit Gewalt ein Zimmer in Beschlag zu nehmen. Die Dame aber, welche zuerst bestimmt war, mich in ihr Haus aufzunehmen, besuchte ich später, und fand sie höchst gebildet. Zum Kloster bestimmt, war sie demselben zweimal entflohen, und hinkte in Folge eines Unfalles bei einer dieser Entweichungen. — Es war nunmehr mein erstes Augenmerk, mich Sr. Majestät vorstellen zu lassen, um demselben meine Bitte vorzutragen, und nach einem Ruhetage ging ich nach dem, eine halbe Legua entfernten Azpeytia, Hauptstadt der Provinz Guipuzcoa, woselbst Don Carlos in diesem Augenblick residirte. — Als Spaziergänger mich der Stadt nähernd, hoffte ich ohne Aufsehen in dieselbe eintreten zu können, aber die Späheraugen eines Polizisten vereitelten meine Hoffnung. Nach einigen Debatten mit dem Argus, und nachdem ich einige Cigarren gespendet, entschloß derselbe sich, meinen Paß an den Alcalden des Ortes zu senden, um mir so die Erlaubniß zu verschaffen, näher zu treten. Vergebens war diese Sendung, und eben so eine zweite zu dem superintendente (Chef der Polizei), indem man mir andeuten ließ, am folgenden Tage mit einer schriftlichen Eingabe an den Polizei-Chef zu erscheinen; dies geschah denn auch, und nach einem langen Examen wurde

mir die Erlaubniß ertheilt, bis zum Abend im Königlichen Hauptquartiere verweilen zu dürfen, und als besondere Gunstbezeugung ward mir zugleich das Anerbieten gemacht, während des Tages so oft dahin zurückzukehren, als ich es für gut fände. Sogleich verfügte ich mich nach dem Königlichen Palast, und wurde hier von den Hofleuten, welche mich kannten, auf das Höflichste empfangen und zugleich mit Fragen über die Armee bestürmt. Man notirte meinen Namen zur Audienz, und deutete mir an, zur gewöhnlichen Stunde, um halb ein Uhr, zu erscheinen. Als ich kam, war der Vorsaal mit Offizieren und Priestern angefüllt. Mein Name ward gerufen, und ich trat vor den König. Mit freundlicher Miene redete er mich in derselben Art wie früher an:

„Sind Sie zufrieden, in Spanien zu seyn?"

„Ja Sire, aber ich bin genöthigt, das Land zu verlassen, und komme, um die Erlaubniß hierzu von Ew. Majestät zu erbitten."

„Welche Gründe veranlassen Sie hierzu?"

„Familienverhältnisse."

(Indem sich sein Gesicht merklich belebte und seine Augen einen Geist ausdrückten, den ich früher nie bemerkt hatte:) „Ja wohl, ja wohl; sehr gern gebe ich Ihnen diese Erlaubniß; kommen Sie schriftlich bei dem Minister ein."

„Ew. Majestät mögen gestatten, das schriftliche Gesuch, welches ich bei mir habe, Ihren Händen zu übergeben."

„Gut, gut."

„Es ist mein Wunsch, diese Angelegenheit beschleunigt zu sehen, um nicht lange Zeit unthätig zu seyn."

„Wo halten Sie sich auf?"

„In

„In Azcoytia.“

„Bleiben Sie dort, um die baldige Entscheidung auf Ihren Wunsch zu erhalten.“

Mit einer freundlichen Verbeugung wurde ich entlassen, und der gelungenen Sache froh, kehrte ich nach Azcoytia zurück.

Am 6ten hatte ich diese Audienz gehabt, und am 7ten verließ Don Carlos Azpeytia, um sein Hauptquartier nach Tolosa zu verlegen. Der Vicomte d'Argy, mit dem ich nun zusammenlebte, ohne näheren Umgang mit den Spaniern zu suchen, hatte seine Angelegenheiten dem Baron de los Valles, dem er von früher her bekannt war, übergeben. Der Sergeant-Major T. ließ sich zu der Artillerie-Kompagnie in Hernany versetzen, und erhielt später von dort aus den Paß, um in sein Vaterland zurückkehren zu können. Der Oberst Lacy hatte auf Bevorwortung des Vicomte d'Argy alles das bewirkt; er selbst aber schien für sich selbst nicht viel thun zu können, denn seine Stellung in Azcoytia war eben so unangenehm, als ihm selbst verhaßt, und vergebens suchte er dieselbe zu verändern. Er war, wie schon erwähnt, ein ehemaliger Adjutant des Generals Zumalacarregui, und man behauptete, daß alle Offiziere, welche jenem großen Manne früher nahe gestanden hätten, in Ungnade gefallen seyen, die man ihnen dadurch zu erkennen gäbe, daß man sie auf Posten setze, wo sie wenig Wirkungskreis haben. Des Königs Ungnade aber war es gewiß nicht, von der sie verfolgt wurden; es waren die Priester, die fürchteten, daß der energische Geist ihres ehemaligen Führers auf sie übergegangen seyn dürfte, und darum suchten sie alle Wege auf, um jenen, für sie furchtbaren, kräftigen Sinn zu unterdrücken. Dem

Obersten Lacy hatte man die Formation eines Bataillons Madrider Freiwilliger übertragen. Zwei Kompagnien waren bereits vorhanden, bestehend aus jungen Leuten, die das südliche Spanien verlassen hatten, weil sie entweder keine Anstellungen in den Civil-Verwaltungen erhalten konnten, oder mit denselben unzufrieden waren; außerdem waren noch viele entlassene Hofbediente Ferdinands VII. und des Don Carlos bei diesem Bataillon eingetreten. Meist unbewaffnet, konnte man sie jedoch im Felde nicht benutzen, und der Oberst Lacy mußte sich damit begnügen, sie täglich einigemal im langsamen Paradeschritt auf dem Marktplatze herumgehen zu lassen. Die Einwohner der Provinz waren höchst aufgebracht gegen diese Männer, da sie sich von der Behauptung nicht abbringen ließen, es wären solche, die das Brod und Fleisch der Bürger und Bauern aufäßen, ohne etwas zu thun. Da man sie oft seufzen hörte: „Wollte Gott (ochala!), daß wir erst in Madrid einrückten!" so hatte man ihnen den Spottnamen „Ochalateros" gegeben, und nie habe ich diese Truppe anders nennen hören, ja sie selbst nannten sich lachend so. Ehe ich Spanien verließ, wurde eine dieser Kompagnien bewaffnet und auf die Vorposten gegen St. Sebastian gesandt, wo sie jedoch keine Gelegenheit hatte, sich auszuzeichnen. Die üble Lage dieser armen Leute wurde noch dadurch erhöht, daß die Einwohner von Azcoytia im Allgemeinen nichts weniger als carlistisch gesinnt waren, und selbst die Anhänger dieser Parthei waren lau und von dem langen erfolglosen Kampfe ermüdet; mit Murren stellten sie ihre Söhne zu den fortwährend neuausgeschriebenen Aushebungen für die Armee, und dennoch durchzog diese junge Mannschaft singend die Städte und

Dörfer, um, bei ihren Bataillonen angelangt, nur kurze Zeit, oft fast gar nicht in den Waffen geübt, Wunder der Tapferkeit zu thun. — Traurig habe ich dann wohl Männer und Frauen gesehen, wenn eine Nachricht von der Verwundung oder dem Tode des Sohnes einlief; aber nie hörte ich sie klagen, und das war wahrlich kein Stumpfsinn; sie fühlten den Schmerz über den Verlust ihres Kindes wohl tief, aber es war für die Freiheit des Volkes gefallen, und die Trauernden schwiegen. Welch ein kräftiges, würdiges Volk!

Das Städtchen Azcoytia liegt eine halbe Legua von Azpeytia, woselbst die Versammlung der Deputirten der Provinz stattfindet, in einem reizenden Thal; zwischen beiden Städten aber ragt das prächtige Kloster St. Ignaz mit seiner Kuppel empor. Dieses prachtvolle Gebäude ist in einem Viereck um das Haus errichtet, in welchem der Stifter des Jesuiter-Ordens, St. Loyola, gelebt, gelehrt hat und gestorben ist. Die Wohnzimmer dieses ausgezeichneten Mannes, der durch seine Jünger Jahrhunderte hindurch so mächtigen Einfluß auf alle Staaten Europa's äußerte und theilweise noch äußert, sind in demselben Zustande erhalten, wie er sie verlassen; die Kirche, welche später erbaut wurde, ist einfach, aber großartig. Ein dämmerndes Licht, welches durch eine Glaskuppel fällt, erhöht den Eindruck auf die frommen Gläubigen, die man zu jeder Tageszeit vor den Altären knieen sieht. Nur vier Jesuiten bewohnen jetzt das Heiligthum ihres Meisters, haben jedoch mehrere geflüchtete Geistliche und Laienbrüder anderer Orden aufgenommen, so wie auch eine Anzahl verwundeter Offiziere hier Pflege und Heilung finden. Eine große Menge kleiner Kapellen und Klöster, welche das Thal zwischen Azcoytia und

Azpeytia anfüllen, die Unzahl von Geistlichen und Mönchen, welche man sieht, beurkunden dem Wanderer die Heiligkeit des Ortes. Ein in Kreuzesform an einer steinernen Bank errichtetes Monument belehrt, daß der heilige Loyola hier auf seinem täglichen Spaziergange geruht und mit Gott geredet habe. Nahe bei Azpeytia steht dieses Denkmal, hinter welcher Stadt sich das Thal schließt, und nach allen Richtungen führen von hier gut unterhaltene Straßen über die mit Kastanienwäldern bedeckten Höhen. — Nach diesem Kloster ging ich an einem der nächsten Tage, um den jungen Grafen Villemure zu besuchen, welcher nach dem Tode seines Vaters von Don Carlos hierher gesandt worden war. Ich fand ihn ernster und in seinem ganzen Wesen verändert; nur dann leuchteten seine Augen und trat seine alte Lebhaftigkeit wieder hervor, wenn von kriegerischen Scenen die Rede war. Die Lehrer des jungen Grafen ladeten mich ein, meinen Besuch zu wiederholen, und ich hatte keine Ursache, später zu bereuen, daß ich ihrer Aufforderung nachgekommen war; es war mir eine Wohlthat, nach so langer Zeit wieder einmal in Gesellschaft gebildeter Leute verweilen zu dürfen, und so verstrichen denn mehrere Tage rasch, als man mir sagte, daß der König Tolosa verlassen würde, und daß man nicht mit Bestimmtheit wisse, wohin er sich zunächst wenden würde. Sogleich beschloß ich, nach dem Königlichen Hauptquartier zu gehen, um meine Angelegenheiten zu betreiben.

Am 11ten traf ich in Tolosa ein. Da ich die Absicht nicht hatte, mir eine Audienz bei Sr. Majestät zu erbitten, sondern nur mit den betreffenden Behörden verhandeln wollte, eilte ich gleich nach meiner Ankunft zu dem Minister Erro. Er war nicht zu sprechen, und

ich verfügte mich demnach zu dem Kriegssekretair Morejon, welchen ich bat, meine Sache möglichst zu beschleunigen, hinzufügend, daß ich nicht von meinem Truppentheile gegangen wäre, wenn ich geahnet hätte, daß man so lange anstehen würde, ehe man mir den gewünschten Paß verabfolgen ließe. Noch fügte ich hinzu, daß der König mir ausdrücklich befohlen habe, in Azcoytia zu bleiben, bis ich die gewünschten Papiere erhalten, was nicht lange dauern solle. Herr v. Morejon nahm eine so stolze Miene an, und gab mir so deutlich zu verstehen, daß es nur von ihm abhinge, ob meine Sache jetzt oder später befördert würde, daß ich nicht umhin konnte, ihm zu versichern: ich würde den günstigen Augenblick abwarten, um mit Sr. Excellenz dem Herrn Minister zu reden, und wenn ich auch hier abgewiesen würde, sey ich entschlossen, mich nochmals persönlich an den König zu wenden. Der kleine gelbe Mann wurde nun so erhitzt und so ausfallend in seinen Reden, daß wir eben nicht als die besten Freunde schieden. — Es war beinahe die Zeit der Messe, die der Minister nie versäumte, und ich erwartete ihn daher in seinem Vorzimmer. Sehr bald erschien er, und ich vertrat ihm den Weg, indem ich ihm meine Angelegenheit vortrug. Sehr freundlich fragte er mich hierauf, mit welcher Befugniß ich meinen Truppentheil verlassen habe, und ich zeigte ihm die Pässe der Generale Garcia und Villareal, so wie einen dritten, der mir von dem Kriegssekretariat ausgestellt worden war, und mich berechtigte, bis zur baldigen Entscheidung meiner Angelegenheiten in Azcoytia zu verweilen. „Der König ist im Begriff, die Linien zu bereisen, und in diesem Augenblick kann daher nichts mehr für Sie geschehen; ich verspreche Ihnen je-

doch, für die baldige Ausfertigung Ihres Passes zu sorgen; erwarten Sie denselben in dem Orte Ihres jetzigen Aufenthalts." — Das war die Antwort des Ministers, und ich ging. — Kaum auf der Straße, begegne ich dem Madrider Advokaten Pantocha, den ich in Villafranca kennen gelernt hatte, und der mittlerweile bei der Sekretarie der Justiz und der Gnadenbezeigungen (secretaria de la justicia y de la gracia) angestellt worden war. Nachdem er mich gefragt, welches Geschäft mich hierher führe, und ich ihm hierüber Auskunft gegeben, ladete er mich zu sich ein. Auf seinem Zimmer angelangt, begann er:

„Sie gehen also nach Deutschland zurück?"

„Ja."

„Haben Sie mit dem Könige darüber gesprochen?"

„Ja."

„Welche Beweggründe haben Sie ihm angegeben, die Sie zu diesem Schritte bestimmen?"

„Familienangelegenheiten."

„Ich will mit Ihnen reisen. Sie kennen meine Ansichten genau, Sie wissen, welcher Eifer mich für die Sache des Königs beseelt, Sie wissen, wie ich die Mißbräuche, welche sich täglich mehr einschleichen, verabscheue. Ich gehe mit Ihnen, um die nordischen Höfe zu besuchen und dort für unsere Sache thätiger zu seyn, als ich es hier seyn kann."

„Sie müßten zu diesem Endzweck jedoch Vollmachten von Sr. Majestät haben."

„Ohne Zweifel, aber hierüber wollte ich Ihnen eben noch Einiges sagen. Der König reist morgen nach Yrun, um die Linien gegen St. Sebastian in Augenschein zu nehmen; am 14ten kehrt er hierher zurück, und dann

werde ich die Sache einleiten. Sie kommen an demselben Tage hierher, verlangen eine Audienz bei Sr. Majestät, und stellen ihm vor, daß Sie mit mir gemeinschaftlich abzureisen wünschten."

Hierauf erfolgten von beiden Seiten nähere Erörterungen, und wir schieden erfüllt von unserem Plane. — Indem ich meinen Weg nun nach dem Gasthofe richtete, in welchem ich abgestiegen, begegnete ich dem in Carlistischen Diensten stehenden Engländer, Obersten M... Erfreut, mich wiederzusehen, bat er mich, zu ihm einzutreten. In Villafranca hatte ich diesen Mann kennen gelernt, als er eben aus England zurückgekehrt war, woselbst er für die Sache, der er anhing, gearbeitet hatte, und wie er mir versicherte, nicht ganz ohne Erfolg. Später hatte er das Kommando einer in Carlistischen Diensten stehenden englischen Truppe übernommen, mit der er jedoch so wenig effektuirte, daß er sich zurückzog. Er beklagte sich über die mißliche Lage, in welcher man sich jetzt befände, und über die schlechte Aufführung seiner carlistischen Landsleute; diese aber wälzten alle Schuld auf ihren Obersten, der sie im Stich gelassen habe. Selbst hierüber zu entscheiden, wage ich nicht; so viel ist jedoch gewiß, daß der Oberst M... das schlechteste Renommé im Königlichen Hauptquartier hatte, und dennoch war er von der Person des Königs unzertrennlich, was allgemeine Unzufriedenheit verursachte. Sein feines diplomatisches und einschmeichelndes Wesen hielt ihn auf dem Punkte fest, auf dem er stand.

Gegen Abend reiste ich von Tolosa ab, und in Azcoytia angelangt, theilte ich dem Vicomte d'Argy Alles mit, was ich erfahren, worauf er beschloß, mit mir

gemeinschaftlich am 14ten das Königliche Hauptquartier zu besuchen, um sich eine Audienz bei Don Carlos zu erbitten, indem er entschlossen war, mit mir gemeinschaftlich Spanien zu verlassen. Der festgesetzte Tag sah uns demzufolge in Tolosa, und mein erster Gang war zu Señor Pantocha. „Unser Plan ist gescheitert!“ rief er mir entgegen; „man hat den Grafen N. N. bereits abgesandt, um mit den nordischen Höfen zu unterhandeln; er ist nach Wien abgegangen, und wird von dort aus seine Reise weiter fortsetzen.“ — Hierauf bat ich ihn, mir einen Rath zu geben, wie ich am schnellsten zum erwünschten Ziele gelangen könne, und er rieth mir, Geduld zu haben; denn Herr v. Morejon, der überhaupt nicht sehr freundlich gegen die Ausländer gestimmt sey, habe ihm gesagt, daß meine Papiere bei dem verschiedenen Wechsel des Königlichen Hauptquartiers verloren gegangen seyen, und man demnach erst andere von meinem Truppentheile erwarten müsse. Am heutigen Abende würde jedoch Don Carlos hier eintreffen, und ich möchte morgen noch einmal mit ihm persönlich reden; vielleicht, obgleich er eigentlich daran zweifle, würde es meine Sache fördern. Hierauf ladete er mich und den Vicomte d'Argy zum Diner ein, und wir waren noch bei demselben beschäftigt, als uns das Geläute der Glocken die Ankunft des Königs verkündigte. Es war schon Abend und die Stadt glänzend illuminirt. Pechtonnen loderten auf den Plätzen und namentlich auf dem vor dem Königlichen Palais empor, Transparente, auf denen stets nur: viva C. V.! zu schauen war, schmückten die Häuser, und Musik und Tanz erfüllte die Straßen. Nach einem erfochtenen glänzenden Siege konnten die äußeren Zeichen der Freude nicht größer seyn, die

bis spät in die Nacht die Straßen mit Jubel erfüllten. Das Volk war entzückt, daß der König sich endlich seinen Truppen einmal gezeigt habe, und einige Kanonenschüsse, die man während seiner Anwesenheit in Yrun und Hernany vernommen hatte, brachten sogleich das Gerücht in Umlauf, er habe persönlich die braven Bataillone von Guipuzcoa in's Feuer geführt. Wie heilbringend für die Sache Don Carlos wäre es gewesen, wenn derselbe sich schon früher entschlossen gehabt hätte, sich persönlich seinen braven Truppen zu zeigen; aber für sein Leben fürchtend, ließen ihm diejenigen nicht freie Hand, deren künftiges Heil nur durch seine Person garantirt war. Nicht mit Unrecht glaube ich, daß der Baron de los Valles [1]) seinen ganzen Einfluß geltend gemacht hat, um den König zu dem Schritte, welchen er jetzt unternahm, zu bewegen, und die Ausführung desselben war, wie man mir versicherte, nur aus dem Grunde aufgeschoben, weil man täglich Geld von Frankreich her erwartete, welches Don Carlos dazu benutzen wollte auf seiner Reise persönlich den

---

1) Der Baron de los Valles war vielleicht der Einzige, welcher offen und ohne Hehl zu seinem Souverain sprach; deswegen war er auch sehr wenig beliebt, und man suchte ihn immer mehr und mehr von der Person des Königs zu entfernen. Es sey mir erlaubt, hier ein Beispiel von der Freimüthigkeit des Barons anzuführen. — Der König hatte die Gewohnheit, wenn man mit ihm redete, sehr oft: „bien, bien!“ zu sagen. Einst macht der Baron de los Valles ihm mehrere Vorschläge von Wichtigkeit. Der König hört ihn ruhig an, und unterbricht ihn nur hier und da mit dem gewohnten: „bien, bien!“ — Plötzlich aber schweigt der Baron, und von seinem Thema ablenkend, sagt er: „Sire, vous me tuez avec vos bien!“ — Die Audienz war geschlossen. d. V.

Truppen Einiges von dem rückständigen Solde zu zahlen. Einmal begonnen, setzte der König seinen Plan durch, indem er am 15ten abreiste, um die Truppen in Navarra zu besichtigen, dann nach Bilbao zu gehen, dessen Belagerung bereits begonnen, und endlich von hier aus sein Hauptquartier nach Durango zu verlegen, welches sich in der Mitte des Kriegsschauplatzes befand.

Am folgenden Tage erhielt der Vicomte d'Argy Audienz bei Sr. Majestät, und wurde mit denselben Hoffnungen entlassen wie ich; er hatte jedoch eine mächtige Stütze an den Baron de los Valles, die mir ganz abging, aus welcher Ursache er auch viel früher seine nachgesuchten Papiere erhielt als ich. Gleich nach dieser Audienz besuchten wir den Baron. Er hatte bis jetzt gearbeitet, und war eben beschäftigt, seinem Bedienten, einem spanischen Soldaten, zu zeigen, wie man Stiefel wichst. In seiner Arbeit fortfahrend und Entschuldigung hierüber erbittend, begrüßte er mich, nachdem ich ihm vorgestellt worden war, und fragte: „Haben Sie schon früher gedient?" — „Dreizehn Jahre als Offizier." — „Haben Sie in Frankfurt am Main gestanden?" — „Nein." — Nun folgten in einer unglaublichen Schnelle wohl zwanzig Fragen hinter einander, ohne meine Antworten abzuwarten, und ich sah mich genöthigt, dieselben nachher in verschiedenen Abtheilungen zu geben. Nach gemachter Toilette bat er um Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen, da ihn Geschäfte abriefen, und ladete uns zum Diner ein. Bei diesem aber herrschte die fröhlichste Laune, und der Baron war außer sich vor Lachen, daß durch den Kriegssekretair Morejon unsere Angelegenheit so in die Länge gezogen würde. „Wenn Sie auf den warten wollen," sagte er,

„so bleiben Sie noch ein Jahr unthätig in Spanien.“ — Er war ein entschiedener Gegner dieses Señor Morejon, und hatte oft die heftigsten Auftritte mit ihm. Ueberhaupt war er mit dem ganzen Hof und seinen Umgebungen zerfallen, setzte jedoch mit einer Art von Eigensinn in der Regel Alles durch, was er wollte. Nie habe ich einen Menschen von solcher Lebhaftigkeit gesehen; dabei arbeitete er fortwährend, und wußte man eigentlich nie, wo man ihn finden sollte; überall erblickte man ihn auf Augenblicke, überall knüpfte er mit diesem oder jenem, nach seinem Interesse, ein kurzes Gespräch an, oder horchte, was man redete; dann war er bei dem König, bei dem Minister, zu Hause, und eigentlich doch nirgend. So bat er uns denn auch gleich nach aufgehobener Tafel um Entschuldigung, um uns zu verlassen; die dem Spanier so theure Siesta war ihm entbehrlich. — Wem die früheren Verhältnisse des Barons de los Valles nicht bekannt seyn sollten, dem erlaube ich mir, Einiges kürzlich hierüber mitzutheilen. Der ursprüngliche Name des Barons ist Oguet. Nach einer vortheilhaften Heirath nahm er den Namen Oguet de St. Silvain an, und als solcher verließ er sein Vaterland, Frankreich, wo er in der französischen Garde gedient hatte, um in die Dienste Ferdinands VII. von Spanien zu treten, indem er die diplomatische Karriere einschlug. In dieser erwarb er sich bald einen Ruf; nach dem Tode des Königs aber folgte er Don Carlos, dem er nie aufgehört hat, Beweise seiner Ergebenheit zu geben, und welchem er, wie man aus seinem Werke ersieht, die wichtigsten Dienste geleistet hat. Er ward dafür durch eine rasche Beförderung von einer Ehrenstelle zur anderen belohnt, und zugleich erhielt er Namen und Titel: Baron de los

Valles. In dieser Eigenschaft und als General und erster Kommandeur der Königlichen Garden blieb er bis jetzt stets um die Person des Königs [1]).

Nachmittags reiste der König zu Pferde mit einem kleinen Gefolge, welches außer seinen gewöhnlichen Umgebungen aus den Gardes du Korps zu Pferde bestand, unter dem lauten Jubel des Volkes, nach Navarra ab. Ihm voran waren die Gardes du Korps zu Fuß, der Minister Erro und die Kriegssekretarie gegangen. Ein brauner Andalusier, mit einer kleinen blauen, goldgestickten Schabracke geziert, trug den Monarchen, der, angethan mit einfachem Civil-Ueberrocke, das Volk freundlich begrüßte, welches sich um ihn drängte; ein seltsamer Anblick aber für ein ungewohntes Auge war es, daß der Stadtpfeifer und Tambour dem Volke vorangingen, indem sie den Fandango spielten, wonach denn Alles sprang und hüpfte. Die Glockentöne verhallten erst, als der König das Weichbild der Stadt verlassen hatte, dann herrschte die größte Stille in derselben, und die Straßen waren nur mit politisirenden Priestern und betenden Bettlern angefüllt. Wir suchten einige Bekannte auf, wurden von denselben persuadirt, den morgenden Tag noch in Tolosa zu verweilen, und zugleich für denselben von einem jungen Engländer, Namens Henningson [2]), zum Souper eingeladen. Ehe ich jedoch zu diesem frohen und genußreichen Abend gelangte, machte

---

1) Sein wohlgetroffenes Brustbild findet sich in dem früher angeführten Werke, welches er herausgegeben. d. V.

2) Sein Werk: Henningson the most tacking events of a campaign with Zumalacarregui, wird allgemein gerühmt. d. V.

ich noch eine Erfahrung, wie weit ausgedehnt die Industrie der Soldaten von den Carlistischen Fremden-Kompagnien sich erstreckte. Aus meinem Fenster sehend, erblickte ich einen Korporal der zweiten Kompagnie, und rief denselben zu mir. — „Was machen Sie hier?“ redete ich ihn an. „Ich werde Christ.“ — „Was verstehen Sie darunter? waren Sie Jude oder Muhamedaner?“ — „Keines von beiden,“ und hocherröthend setzte er hinzu: „ich werde Katholik.“ — Unwillkührlich mußte ich laut auflachen; denn da ich diesen Menschen genau kannte, war es mir klar, daß er auf ein recht artiges Mittel gesonnen hatte, eine Zeitlang ohne Sorgen zu leben, und als Neubekehrter einige Geschenke zu erhaschen. Er bezeichnete mir hierauf den lustigen Priester, den ich schon früher hier im Gasthofe zu Tolosa kennen gelernt hatte, als seinen Lehrer, und bat mich zugleich, denselben zu bewegen, ihm eine neue Uniform und neue Schuhe zu verschaffen; auch fragte er mich sehr angelegentlich, ob die Kompagnien vielleicht Sold erhalten hätten, damit er denselben hier nachträglich in Empfang nehmen könne. — Am Abend sprach ich mit seinem Seelsorger, der sich im Lobe des neuen Christen gar nicht erschöpfen konnte.

Der Abend des folgenden Tages traf uns in einer sehr angenehmen Gesellschaft bei dem Souper des Mr. Henningson. Dieser, ein junger, liebenswürdiger, sehr gebildeter Engländer, hatte beim Beginn des Krieges unter der unmittelbaren Leitung Zumalacarregui's als Volontair gedient, war jedoch später zur Kavallerie übergegangen, und avancirte bei derselben bis zum Grade eines Hauptmanns. Nach dem Tode seines verehrten Generals verließ er Spanien, um nach seinem Vater-

lande zurückzukehren; jedoch versagte er sich das Vergnügen nicht, seine alten Waffengefährten auf der Pyrenäischen Halbinsel zuweilen zu besuchen. Die übrigen Tischgenossen waren der Oberstlieutenant Sabatier [1]), ebenfalls ein alter Kriegsgefährte Zumalacarregui's und ehemals Kommandeur der ersten Kompagnie der Guias, welche sich in diesem Kriege einen so glänzenden Ruhm erworben hatten. Er war eine Zeitlang in Bordeaux gewesen, um daselbst die Heilung einer Beinwunde abzuwarten, und kehrte jetzt mit einem jungen französischen Offizier zurück, der ebenfalls in die Reihen der Carlistischen Armee treten wollte. Außerdem befanden sich noch der Mr. Wilkinson, zwei andere englische Offiziere und später der Baron de los Valles in unserer Mitte. Erst spät in der Nacht trennten wir uns, und der Vicomte d'Argy und ich beschlossen, am folgenden Tage nach Hernany zu gehen, um dort den Chef der Artillerie von Guipuzcoa, Oberst-Lieutenant Save, zu besuchen. Dieser thätige Artillerie-Offizier, der seit Anfang des Krieges mit Auszeichnung gefochten hatte, nahm uns sehr freundlich auf, und zeigte uns am folgenden Morgen seine Geschütze, die Artillerie-Werkstatt und die Befestigungen, welche er zur Vertheidigung des Ortes und Placirung seiner Batterien aufgeworfen hatte. Bewundernswerth war es, wie alle diese Arbeiten so gut und mit so wenigen Mitteln vollendet worden waren, denn es fehlte an Schanz- und anderem Werkzeug. Die alten eisernen Kanonen, unter denen sich zwei 32Pfünder befanden, welche vielleicht schon

---

1) Der Verfasser des Tio Tomas (siehe Anmerkung in der Einleitung). d. V.

Jahrelang vorher für unbrauchbar gehalten worden waren, sah man hier auf das Erfinderischste ausgebessert und in ganz brauchbare Festungsgeschütze umgewandelt. In Ermangelung der Mörser bediente man sich zum Werfen der Bomben der Kanonen, deren Laffetenschwänze eingegraben waren, und auf deren Mündung die Geschosse mit Stricken befestigt wurden; der Oberstlieutenant Save versicherte mir, daß dieses Verfahren ziemlich günstige Resultate geliefert habe. Ueberhaupt sey seine Artillerie bis jetzt immer so glücklich gewesen, den hier und da andringenden Feind gleich so kräftig zu begrüßen, daß das brave Bataillon der Chapelchoris (Weißmützen, nach der Farbe ihrer Boinas), welches die Besatzung von Hernany bilde, bei solchen Gelegenheiten fast nie zum Handeln gekommen sey; oft habe es jedoch den Feind, laut lachend über seine schnelle Flucht, verfolgt, um Gefangene zu machen [1]). — Nachdem wir Alles in Augenschein genommen, kehrten wir nach Tolosa und Tages darauf, den 19ten, nach Azcoytia zurück. Wie unangenehm wurde ich jedoch bei meiner Ankunft in diesem Ort überrascht, als ich fand, daß mein Bedienter, den ich zurückgelassen hatte, mit allen meinen Sachen davon gelaufen war. Nichts hatte er mir gelassen, selbst Papiere, Landkarten und mehrere Kleinigkeiten, die für mich von großem, für ihn jedoch ohne allen Werth wa-

---

1) Als der König die Verschanzungen ꝛc. von Hernany in Augenschein nahm, fragte er den ihn begleitenden Oberstlieutenant Save: „Wie geht es Ihnen?" — „Sire," war dessen Antwort, „das Herz ist immer gesund, die Börse aber immer krank." Der König lachte, und einige Zeit darauf erhielt der Oberstlieutenant Save eine Unze Goldes ausgezahlt.
d. V.

ren, hatte er mitgenommen. Auf den Knieen hatte mich dieser Mensch gebeten, ihm Gelegenheit zu verschaffen, nach seinem Vaterlande, Preußen, zurückzukehren, indem er gern dort seine Strafe als Deserteur aus dem vaterländischen Heere tragen wolle. Dieser Wunsch war übrigens bei allen ehemaligen Preußischen Soldaten der Fremden-Kompagnien rege. Mit großer Mühe hatte ich nun erwirkt, daß er mit mir gehen konnte, und war fest entschlossen, Alles zu thun, um die Erlaubniß zu erhalten, ihn mit nach Frankreich nehmen zu dürfen, von wo aus er mittelst einer Marschroute, die ihm nicht vorenthalten worden wäre, leicht in sein Vaterland hätte zurückkehren können. — Ich habe mich um den Schurken nicht mehr bekümmert, auch nicht, um meine Sachen wieder zu erlangen, denn die Schwierigkeiten, ihn aufzufinden und ihn dann zur Strafe zu ziehen, wären unübersteigbar gewesen. Man konnte nicht wissen, zu welchem Bataillon er gegangen war, und wohin er sich dann später gewendet hatte. — Meine Lage war bedenklich, und würde es noch mehr geworden seyn, wenn ich in dem Vicomte d'Argy nicht einen wahren Freund gehabt hätte. Nicht allein theilte er mit mir, sondern er schrieb auch, ohne mein Wissen, an den Grafen Boos-Waldeck, ihm meine Lage vorstellend, und dieser benahm sich gegen mich, wie ein Deutscher gegen seinen Landsmann es nur thun kann. Später zeigte mir der Graf den von dem Vicomte d'Argy erhaltenen Brief, worin er mir besonders die Stelle hervorhob, in der jener sagte: es ist der einzige Offizier der Fremden-Kompagnien, meine Brüder ausgenommen, den ich achte. Nicht aus Eitelkeit führe ich dies an, sondern nur in dem Sinne, daß, wenn der Vicomte jemals diese Zeilen

len lesen sollte, er sehen möge, welch einen Werth ich darauf lege, von einem würdigen Manne wie er erkannt worden zu seyn.

Am 24sten erscholl plötzlich die Nachricht, Gomez sey vereint mit Cabrera und Quilez am 17. September um 4 Uhr Nachmittags in Madrid eingerückt, die Königin Christina habe sich jedoch nach Badajoz, ja Einige behaupteten sogar, nach England geflüchtet. Sogleich tönten, auf Befehl des Obersten Lacy, alle Glokken der Kirchen und Klöster der umliegenden Gegend; die Ochalateros, welche bewaffnet waren, schossen zu den Fenstern hinaus, und der Stadtpfeifer mit dem Tambour durchzog die Straßen, um dann auf dem Marktplatze dem tanzlustigen Volke aufzuspielen. Ein allgemeiner Jubel herrschte, nur meine Wirthsleute hingen mürrisch die Köpfe, als ich ihnen erzählte, was diese Festlichkeiten zu bedeuten haben. Wie ich nun eben noch im Gespräch mit diesen unzufriedenen Leuten bin, erscheint ein sehr niedliches Mädchen, um mich aufzufordern, an dem allgemeinen Jubel mit Theil zu nehmen, und mit ihr einen Fandango zu tanzen. „Rubìo (Blonder),“ sagte sie zu mir, „komme und sey fröhlich, und tanze mit mir!“ Letzteres mußte ich freilich der schönen Manuela abschlagen, weil ich den Tanz nicht verstand; aber froh war ich mit den Fröhlichen, die nicht ahneten und auch gar nicht daran dachten, daß die erfreulichen Nachrichten, welche sie so in Bewegung brachten, falsch seyn könnten. Die Glücklichen träumten von dem nahen Frieden, und ergötzten sich in dem Gedanken, ihre sieggekrönten Geliebten bald in die Arme schließen zu können. Die Priester liefen in den Straßen umher, als sey ein Wunder geschehen; sie sahen den Tempel ihrer Erlösung offen.

Wann werdet ihr in denselben einziehen? Wohl nicht eher, bis ihr euch einen neuen würdigeren erbaut habt, denn das Volk hält die Pforten des alten verschlossen, den ihr zum Götzentempel umgeschaffen. Hütet euch, ihr Priester, die ihr durch ein sorgloses, unthätiges Leben eingewiegt seyd; hütet euch vor der wahren Frömmigkeit und dem auflebenden Verstande des Volkes, welches ihr so lange zu Sklaven eurer Gaukeleien, die ihr selbst im Inneren eurer Seele verlacht, gemacht habt. Täuschet euch nicht, ihr unwürdigen Vertreter des Wortes Gottes; schauet die Gesichter des Volkes an, und ihr werdet in ihnen lesen, was euch bevorsteht! —

Spaziergänge nach dem Kloster St. Ignazio, nach Azpeytia und der Besuch des Schwefelbades bei Azcoytia füllten nun die Stunden aus. Der Oberst Lacy ladete uns mehreremale zu Tische, und der General de la Porterie besuchte uns, um dann einige Wochen in dem Kloster bei dem jungen Grafen Villemure zuzubringen. — Da in Azpeytia die Deputirten der Provinz Guipuzcoa versammelt waren, so machten wir Bekanntschaft mit einigen derselben. Es waren alles gediegene Männer mit einem Herzen, welches nur für ihr Vaterland und das Wohl ihrer Mitbürger schlug, aber streng in ihren Ansichten und Maßregeln, die sie ergriffen, um der Sache förderlich zu seyn. Einer dieser Deputirten äußerte einst zu uns: „Wenn wir nach Madrid kommen, und den Frieden des Landes begründen wollen, so müssen 20,000 Köpfe unter dem Beile des Henkers fallen. Glauben Sie nicht," setzte er mit wohlwollendem Lächeln hinzu, „daß ich ein Robespierre bin; nein, wahrlich nicht, denn Blutvergießen ist mir ein Gräuel, aber hier ist das Vaterland in Gefahr, und

es muß gehandelt werden; das zu tief eingewurzelte Uebel muß ausgerissen werden, und die Mittel, die man dazu nöthig hat, dürfen nicht in Anschlag kommen. Wir sind alte Gebäude, die man durch List und Gewalt untergraben hat, um sie zusammenstürzen zu sehen; aber noch stehen wir, und jene Flüchtlinge, die in Frankreich lauern, um unser Volk im günstigen Momente abermals durch falsche Vorspiegelungen, durch glänzende Versprechungen zu verderben, sollen uns nicht mehr betrügen." — Mit Ruhe und Würde sprach er diese Worte, keine Leidenschaft schien ihn zu bewegen, aber eben seine Kälte war furchtbar. Wenn nun Don Carlos auf den Thron kommt, und solche Köpfe umgeben ihn, und verlangen den Lohn für die Aufopferungen, durch welche sie ihm die Krone auf das Haupt setzten; wenn sie nun darauf bestehen, daß die Gegenparthei ausgerottet werden soll, welch eine neue ungeheure Revolution steht dem Lande bevor, was bis jetzt so viel Blut seiner Söhne hat fließen sehen, um sich Ruhe zu schaffen! — Man könnte einwenden, daß der König dann die Macht besäße, um jener neuen Krisis vorzubeugen. Schwerlich, denn er steht zwischen zwei Partheien, die mit demselben Eifer für ihre Sache arbeiten, die mit gleichem Kraft- und Intriguen-Aufwande die Person des Regenten zu gewinnen suchen werden. Zu einer muß dieser sich dann wenden, und zu welcher? Sollte er des Schwures nicht eingedenk seyn, welchen er dem Baskenvolke leistete? Sollte er der Aufopferungen nicht gedenken, die ihm jenes Volk mit Freuden darbrachte? Und sollte er nicht eben jenes Volk fürchten, was eine Riesenkraft unter seinen eigenen Augen entwickelte? Wenn er auf seinem Throne festsitzen will, darf er dieses Volk nicht zum

Feinde haben; er ist fast gezwungen, sich ihm anzuschließen. Aber auch dann wird noch lange das Blut der Partheien fließen, bis ein neues Licht Alle erleuchtet. — Zwanzigtausend Köpfe, sagte der Mann mit der lächelnden, ruhigen Miene, müssen fallen, und ich glaube beinahe, er hat Recht; denn eine Parthei muß unterliegen, um dem Lande die ersehnte Ruhe wiederzugeben.

Oft hatten wir ähnliche Unterhaltungen mit diesen Männern, und wurden von ihnen stets mit der größten Zuvorkommenheit aufgenommen. Der Bischof von Leon befand sich ebenfalls in Azpeytia, und der Vicomte d'Argy, der ihn schon in Portugal kennen gelernt hatte, stellte mich demselben vor. Ein starker, großer, lebensfroh aussehender Mann begrüßte uns in seinem Arbeitszimmer, was mit Papieren angefüllt war, und obgleich er wahrscheinlich jetzt schon mit den ernstesten Arbeiten beschäftigt war, die ihn später zum Universalminister steigen lassen sollten, empfing er uns wohlwollend und mit der Unbefangenheit eines Privatmannes, der sich wenig um die Außenwelt bekümmert. Wir stellten ihm unsere Lage vor und baten ihn, sich für uns zu verwenden. Wir warten vergebens, obgleich uns im Königlichen Hauptquartiere alle möglichen Versprechungen gemacht werden, auf unsere Papiere schon seit langer Zeit, und in dem unthätigen Zustande, in welchem wir uns befinden, kann man es den Leuten nicht verdenken, wenn sie uns zu den Ochalateros zählen, was uns jedoch durchaus nicht angenehm sey. Ueber den Ausdruck Ochalateros brach der Bischof in ein lautes Gelächter aus, und versprach für uns zu thun, was in seinen Kräften stände. Die Wirkung dieses Versprechens haben wir jedoch nie erfahren. — Se. Eminenz eröffneten uns zugleich, daß der König in eini-

gen Tagen in Durango, vier Leguas von Bilbao, erwartet würde, woselbst sein Hauptquartier vorläufig bleiben solle. — An demselben Tage wurde mir noch die Freude, den Coronel Sacanel zu sehen, dessen Bataillon, das 8te von Navarra, durch die Schuld des Generals Ituralde von den Christinos gefangen genommen worden war. Er war zur Disposition gestellt, und sein Aufenthaltsort ihm in Azpeytia angewiesen worden. Mit trauriger Miene erzählte er mir das Schicksal, was sein braves Bataillon getroffen und ihn selbst in den Stand der Unthätigkeit versetzt habe. Er konnte nicht aufhören auszurufen: „Nicht wahr, es war ein schönes, ein braves Bataillon?!“ — Wie ein Freund schied er von mir, und bat mich, ihn recht oft zu besuchen, damit wir uns von den Gefechten unterhalten könnten, die wir gemeinschaftlich bestanden, und in denen wir uns mehrmals gesehen hatten.

Gern folgte ich dieser Einladung, und erfuhr, bei Gelegenheit eines Besuches bei dem Obersten, daß der König seine Reise beendet, und am 4. Oktober in Durango eintreffen würde. Ich beschloß demnach, an diesem Tage mit dem Vicomte d'Argy dorthin zu gehen, um unsere Angelegenheiten endlich beendet zu sehen. Erst am 7ten führten wir diesen Plan aus. Ein gewaltiges Wogen und Treiben fanden wir im Königlichen Hauptquartiere, woselbst sich eine große Anzahl von Generalen und Offizieren eingefunden hatte, die, für den Moment unbeschäftigt, ihre künftige Bestimmung erwarteten. Unter ihnen befand sich auch der General Eguia, mit dem grauen Haupte, aber kräftigen Aeußern. Die rechte Hand mangelt diesem General seit den Kriegen gegen Napoleon, aber dennoch ruhte sein Schwert

niemals lange in der Scheide, und auch jetzt sprach man allgemein davon, daß seine Anwesenheit im Königlichen Hauptquartiere nicht ohne Vorbedeutung irgend einer wichtigen militairischen Unternehmung sey; man ahnete jedoch noch nicht, daß es die Belagerung von Bilbao sey, die man kräftiger zu betreiben entschlossen war, welche in Durango ein so reges Leben und Treiben hervorzauberte. — Unser Weg hatte uns durch die trefflichen, mit Gewehrfabriken versehenen Dörfer Eibar, Algoeibar und Ermua geführt; man sah jedoch wenig Thätigkeit in diesen Werkstätten des Mars, denn eine große Anzahl von Waffen, welche diese Fabriken dem Heere bereits geliefert hatten, waren bis jetzt noch nicht bezahlt worden, und neue Bestellungen nahmen sie ohne sichere Garantie nicht mehr an. Furchtbar hatten die Christinos im Anfange des Krieges diese Orte vertheidigt, und die Spuren hiervon waren nur noch zu sichtbar. In Ermua versicherte man uns, daß wir in Durango viele fremde hohe Herrschaften antreffen würden, die dem Könige Don Carlos die Huldigungen ihrer Souveraine und Hülfsanerbietungen brächten; unter andern sey auch vor Kurzem ein Bruder des Kaisers von Rußland eingetroffen. Sehr belustigten uns diese Erzählungen, die oft mit den lächerlichsten Details ausgeschmückt waren, und wir waren gespannt, den eigentlichen Grund dieser Gerüchte an Ort und Stelle zu erfahren; er lag darin, daß der deutsche Graf Boos-Waldeck, der Lord Reneleagh und der italienische Graf de Mortar in dem Hauptquartiere sich eingestellt hatten; zu welchem Endzweck wußte jedoch Niemand mit Bestimmtheit anzugeben, obgleich man allgemein, und vielleicht nicht ganz ohne Grund, einen politischen voraussetzte. — Bei der

Ueberfüllung des Ortes war es uns nicht möglich, eine Wohnung, nicht einmal eine Schlafstelle zu erlangen. Der Baron de los Valles bot uns an, seine Stube für diese Nacht mit ihm zu theilen, was wir mit Dank annahmen. Er war höchst aufgebracht darüber, daß man uns so lange hinhielte, ehe man uns unsere Papiere einhändigte, und versprach dem Vicomte d'Argy, daß er Alles in Bewegung setzen wolle, um seine baldige Expedition zu bewirken, während dessen ich entschlossen war, dem Grafen Boos-Waldeck meine Sache vorzutragen und ihn zu bitten, seinen Einfluß für mich geltend zu machen. — Bei der Abendtafel erschien eine Person, die ihres sonderbaren Aeußern halber unsere Aufmerksamkeit erregte; der Baron stellte uns dieselbe als Mr. *** vor, der vor Kurzem aus England gekommen sey. In französischer Sprache, welche jener nicht verstand, setzte er hinzu: „Auch einer von jenen Verblendeten, die hier ein Glück zu machen hoffen; wie würde er jetzt schon enttäuscht seyn, wenn er dem Ministerium bereits in die Hände gefallen wäre; aber ich will ihn bei mir behalten.“ Wirklich behielt ihn auch der Baron förmlich in seinem Solde, und das aus guten Gründen, denn die meisten carlistischen Berichte in den englischen Zeitungen flossen von jetzt an mittelbar aus der Feder des Baron de los Valles, der Diplomat genug ist, um einen solchen Vortheil nicht unbenutzt zu lassen. — Am folgenden Morgen machte ich einen Besuch bei dem Grafen Boos-Waldeck, welcher mir versprach, für mich zu thun, was in seinen Kräften stände; auch eilte ich noch einmal zu dem Kriegssekretair Morejon, der mich wieder mit glatten Worten abfertigte, und von da zu dem Advokaten Pantocha. Er erröthete in der Seele

seiner Landsleute, als ich ihm ihr Benehmen gegen mich auseinandersetzte, und versicherte, daß an Allem der Kriegssekretair Schuld sey. — Nachdem ich bei dem Baron de los Valles noch eine Stunde in Gesellschaft des Lord Reneleagh und des Grafen de Mortar, Kammerherrn des Herzogs von Lucca, zugebracht hatte, bei welcher Gelegenheit Letzterer sehr viel von den Gefahren seines Ueberganges von Frankreich aus über die spanische Grenze und von dem ungesetzlichen Benehmen der französischen Beamten gegen ihn erzählte, reisten wir am 8ten über Ellorio, woselbst der König früher eine Zeitlang residirt hatte, nach Mondragon. Den folgenden Tag aber setzten wir unseren Weg über Bergara nach Azcoytia fort. Auf diesem Wege verließen wir hinter Bergara die Chaussee, um über einen riesenhaften Berg auf einem kürzeren Wege nach dem Orte unserer Bestimmung zu gelangen. Nie sah ich eine so imposante Aussicht, als die, welche man von dem Gipfel dieses Berges genießt; besonders anziehend aber war sie nach den Thälern von Bergara und Placencia zu. Der Tag neigte sich, und große Nebelmassen zogen in Wolkenform mit scharfen Conturen durch die Thäler, und lagerten sich hier und da wie ermüdet an den Abhängen der Riesenberge. Es war bereits Nacht, als wir in Azcoytia anlangten, und mißmuthig über unsere Lage, beschlossen wir, nochmals um eine Audienz bei Sr. Majestät anzuhalten, wenn in einigen Tagen unsere Angelegenheit nicht entschieden seyn würde. Der Vicomte d'Argy erhielt jedoch am 13ten einen Brief von dem Baron de los Valles, worin derselbe ihn bat, am folgenden Tage nach Placencia zu kommen, um die gewünschten Papiere aus seinen Händen in Empfang zu nehmen.

An demselben Tage sprach man von einem Diner, welches der Graf Boos-Waldeck, der Lord Reneleagh und der Graf de Mortar in Placencia eingenommen hätten, dem man einen höchst wichtigen politischen Zweck unterlegte. Einige Tage später reiste Mr. d'Argy nach Frankreich ab, indem er mich in Paris zu erwarten versprach; mein Entschluß war jedoch gefaßt, zur aktiven Armee zurückzukehren, und dort meine Papiere, nämlich das Patent des St. Ferdinand-Ordens und meinen Paß, abzuwarten. — Der Graf Boos-Waldeck schrieb mir in diesen Tagen, und will ich hier seinen Brief wörtlich wiedergeben:

„Durango, den 13. Oktober 1836.

Ew. Hochwohlgeboren

beeile ich mich ergebenst mitzutheilen, daß Herr von Morejon mir gesagt hat, von dem Bataillon, wobei Sie gestanden haben, noch die nöthigen und verlegten Mittheilungen nicht erhalten zu haben, wonach erst die Eingabe an Se. Majestät stattfinden könne. — Indem ich Ihnen dies mitzutheilen mich beeile, bedaure ich sehr, keine bessere Nachricht für den Augenblick haben zu können, rathe, deshalb Ihre Reise nicht aufzuschieben, und werde, sobald Etwas in Ihrer Angelegenheit geschehen kann, Alles thun, was in meinen Kräften steht.

Um das Resultat nach Deutschland senden zu können, muß ich Ihre Adresse haben.

Mit aller Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster

J. Graf Boos-Waldeck."

In Folge früherer Mittheilungen durch den Vicomte d'Argy und meiner laut geführten Beschwerden schrieb mir der Herr Graf unter andern den 10. Oktober aus Durango:

„Die unabhängige Stellung, welche ich hier einnehme, da ich nicht im Dienste Sr. Majestät stehe, erlaubt es mir, Ihnen die Zusicherung zu geben, daß, falls es nöthig seyn sollte, ich sehr laut sprechen würde, um Ihnen alle Gerechtigkeit zu verschaffen, worauf Sie Ansprüche zu machen haben."

Der Herr Graf benahm sich wahrhaft wie ein Landsmann gegen mich, und hatte trotz seiner einflußreichen Stellung im Königlichen Hauptquartiere alle Mühe, um mir so zu nützen, wie es seine Absicht war, und ich halte es für meine Pflicht, ihm für seine Bemühungen öffentlich zu danken. — In seinem, an mich gerichteten Schreiben vom 13. Oktober hatte er bei der Stelle, worin er mir sagt, daß man noch die nöthigen und verlegten Mittheilungen von meinem Truppentheile erwarte, das Wort: „verlegten" unterstrichen. Allerdings war es auffallend, daß man solche Papiere verlegt, die auf besonderes Verlangen des dabei Interessirten eingefordert werden. Wie es mit diesem Verlegen jedoch zusammenhing, wußte ich recht gut, und es war ja nicht das erste Mal, daß in dem Büreau des Generals Garcia Papiere unterschlagen worden waren. Ohne Zeit zu verlieren, warf ich also mein Gewehr über den Rücken, und begab mich abermals nach Durango. Man empfing mich diesmal von allen Seiten freundlicher, und der Minister Erro, so wie der Herr von Morejon versicherten mir, daß meine Angelegenheit so gut wie expedirt sey, daß es sich herausgestellt, wie ich mehrmals

zum St. Ferdinands-Kreuze vorgeschlagen worden sey, und wie ich durch ein Versehen, welches wohl in dem häufigen Wechsel des Königlichen Hauptquartieres seinen Grund finden möchte, bis jetzt noch unberücksichtigt geblieben wäre; ich solle jedoch nach Azcoytia zurückkehren und versichert seyn, daß meine Papiere in den nächsten Tagen daselbst eintreffen würden. — Um nun diese Leute, gegen welche ich schon so oft genöthigt war, etwas entschieden aufzutreten, nicht noch mehr gegen mich zu reizen, befolgte ich die mir vom Kriegssekretariat gegebene Weisung.

Die Belagerung von Bilbao, jenes verhängnißvolle Unternehmen, was dem Könige seine beste Stütze, dem Heere seinen Vater und der Königin den gefährlichsten Feind geraubt hatte, war von neuem begonnen. Der alte Löwe Eguia war aus den Bädern zurückgekehrt, und ihm ward, wie man sagt, auf seinen eignen Wunsch, das Kommando gegen diese Stadt übertragen. Hier wollte er seinen bereits erworbenen Ruf als General befestigen, und die Welt weiß, mit welcher Umsicht er das Unternehmen leitete, mit welchen unendlichen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte, und mit welchem persönlichen Muthe er gefochten. Sein Unternehmen wäre geglückt, wenn die Engländer nicht gegen ihn gefochten hätten. Es scheint, als wäre diese Stadt bestimmt, den äußersten Kraftanstrengungen der Carlisten Widerstand zu leisten, und doch hören diese nicht auf, ihr Augenmerk auf diese vermeintliche Goldgrube zu richten. Was würde ihnen jedoch der Besitz derselben nützen, so lange die Kanonenböte der Engländer die Mündung des Ybaichalval sperren? Hätten die Carlisten die Stadt eingenommen, wäre ihnen dadurch zwar ein moralischer Vortheil ge-

worden; in jeder anderen Beziehung aber wäre es nutzlos gewesen. Der Besitz von Bilbao, so wie von St. Sebastian, ist für die Carlisten ohne Werth, so lange die Engländer nicht aufhören, zu interveniren. — Während der Belagerung unter dem Kommando des Generals Eguia aber waren Aller Augen auf diesen Punkt gerichtet, und selbst die Streifzüge des Gomez, Cabrera und Quilez verloren an Interesse. Mit Jubel wurden die Nachrichten über das Fortschreiten der carlistischen Truppen auf jenem Punkte aufgenommen, und die fabelhaftesten Gerüchte verbreiteten sich mitunter.

Täglich langten Nachrichten über das Vordringen der Carlisten an, und laut rühmte man die Tapferkeit der Fremden-Kompagnien, welche man aus der Gegend von Estella und Puente de la reyna hierher gezogen hatte. Begoña und mehrere Klöster waren bereits gefallen, als man am 28. Oktober neue Angriffe auf die befestigten Klöster unternahm. Bei einem dieser Stürme fiel ein Kapitain, der Kommandeur der Fremden-Kompagnien, ein Italiener und ehemaliger Adjutant des von den Kompagnien wieder entfernten Oberstlieutenants Lazarotti. Der Baron de los Valles ist in der Nähe, setzt sich an die Spitze der Stutzenden, und führt sie zum Siege. An demselben Tage wurde ein carlistischer Artillerie-General getödtet und der Artillerie-General Montenegro leicht verwundet. Der Verlust der Carlisten war groß, die erlangten Vortheile jedoch unverhältnißmäßig größer. Jeden Augenblick erwartete man die Kunde von der Einnahme Bilbao's. Fortwährend sah man die Straßen von Azcoytia und Azpeytia mit Kaufleuten, Deputirten, Priestern und Mönchen angefüllt, um jede Neuigkeit, die auf jene Unternehmung Bezug hatte, aufzufangen

und darüber ihre Meinungen auszutauschen, was denn mitunter sehr ergötzlich war; denn eine jede Nachricht, und wenn sie von einem Kinde oder einem alten Weibe herrührte, wurde geglaubt, und alle drei Toge wenigstens waren die Carlisten in Bilbao eingerückt. Unter diesen politischen Spekulanten tummelte ich mich nun herum, und verbrachte in der Gesellschaft der Obersten Sacanel und Lacy, die mit ihrer unthätigen Stellung eben so unzufrieden waren als ich, manche angenehme Stunde. Für Letzteren zeichnete ich sechs Soldaten seines Bataillons in verschiedenen Stellungen, und er hatte sehr bald Gelegenheit, mir seine Erkenntlichkeit dafür durch die That zu beweisen. In Bezug hierauf muß ich jedoch eines Vorfalls gedenken, der an und für sich wohl unbedeutend zu nennen ist, für mich jedoch höchst empfindlich war. Bei einem Spaziergange nämlich, vor der Stadt, gegen Abend und in trübem Wetter, naht sich mir ein Soldat, indem er salutirend mich fragt, ob der Oberst Lacy gegenwärtig in Azcoytia sey. Auf meine bejahende Antwort zieht er sich ehrerbietig zurück und geht hinter mir; kaum in einem Hohlwege, von welchem mehrere schluchtenähnliche Seitenwege abführen, angelangt, reißt er mir die Boina vom Kopfe und ist verschwunden. Vergebens suchte ich eine Stunde lang, ihn aufzufinden, und mußte ohne Kopfbedeckung nach meiner Wohnung zurückkehren; ja es wäre mir unmöglich gewesen, eine neue herbeizuschaffen, wenn mir der Oberst Lacy nicht eine Soldaten-Boina hätte verabfolgen lassen. Die Dieberei unter den baskischen Soldaten ist so groß, daß dieser Fall durchaus kein Aufsehen machte und sich noch recht oft wiederholte, ohne daß man den Thätern auf die Spur kommen konnte. Mir selbst

begegnete derselbe Fall noch einmal, als ich später auf meiner Rückreise begriffen war, unweit Hernany, und ich hätte barhaupt die französische Grenze überschreiten müssen, wenn ich nicht durch den Oberstlieutenant Save einen Hut erhalten hätte, der einem jungen Portugiesen gehörte, welcher so eben angekommen war, um in carlistische Dienste zu treten. Das zweite Mal war ich bewaffnet, und schoß vergebens nach dem entfliehenden Dieb, indem der Abend durch starken Regen noch mehr verfinstert war; mehrere Soldaten, welche in der Nähe waren, setzten dem Flüchtling, auf meinen Befehl, scheinbar nach, waren jedoch dabei sehr bedacht, ihn entkommen zu lassen. — Bei den häufigen Durchmärschen von Bataillonen und Rekruten-Transporten verschlossen die Einwohner der Städte und Dörfer sorgfältig Alles; denn wenn ihre Landsleute auch nie gewaltsame Einbrüche unternahmen, was sie vortheilhaft vor den Fremden-Kompagnien auszeichnete, so verschmähten sie doch nichts, was sie außerhalb des Verschlusses fanden. Diese Dieberei ging so weit, daß Bürger und Bauern, ja sogar Soldaten des Abends ihre Kopfbedeckungen unter dem Arme trugen, damit sie ihnen nicht gestohlen würden.

Wie wenig ich mich auf die Versprechungen des Ministeriums verlassen konnte, sah ich nun; ich schrieb deshalb nochmals an den Grafen Boos-Waldeck und zugleich an den General en chef Villareal und den General Garcia, um auf diese Art die Entscheidung über meine Angelegenheiten zu beschleunigen. Bitter beklagte ich mich bei den beiden Generalen, daß sie mir auf mein Ansuchen so bereitwillig hätten Pässe verabfolgen lassen, daß sie mir durchaus keine Schwierigkei-

ten in den Weg gelegt hätten, um meinen Entschluß, das Königliche Heer zu verlassen, in Ausführung zu bringen, und daß von ihrer Seite jetzt nichts geschähe, um meine Sache zu befördern. — Auf die Wirkung dieser Schreiben wartend, verharrte ich bis zum 10. November in Azcoytia, und verfügte mich dann abermals nach Durango, mit dem festen Entschlusse, von dort aus, mit den nöthigen Papieren versehen, Spanien zu verlassen, oder als Volontair in irgend ein spanisches Bataillon einzutreten. Diesen Plan verfolgend, eilte ich bei meiner Ankunft im Königlichen Hauptquartiere sogleich zu dem Baron de los Valles, weil ich den Grafen Boos-Waldeck in dem Hauptquartiere des Generals Eguia vermuthete.

„Sie sind noch hier?“ begann der Baron, „und ist der Vicomte d'Argy schon abgereist?“

„Er ist abgereist, und ich habe meine Entscheidung noch nicht erhalten.“

„Was spricht man über die letzten Ereignisse bei Bilbao?“

„Sie haben die Fremden-Kompagnien zu einem glänzenden Siege geführt; Ihr Name wird gefeiert.“

„Was spricht man von der Belagerung im Allgemeinen?“

„Man erwartet täglich die Nachricht von der Einnahme Bilbao's.“

„Was macht der Oberst Lacy?“

„Er wünscht einen thätigeren Wirkungskreis, und ist in seiner jetzigen Stellung höchst unzufrieden.“

„Warum haben Sie ein Gewehr bei sich?“

„Weil die Straßen durch Räuber täglich unsicherer

gemacht werden, und ich entschlossen bin, als Volontair in ein spanisches Bataillon zu treten, wenn meine Sache jetzt nicht entschieden wird."

Hierauf lieferte mir der Herr Baron eine Schilderung der Hauptpersonen am Hofe, verschiedener Offiziere und des Hofpolizeiwesens. Keiner wurde verschont, elbst die im Königlichen Hauptquartiere anwesenden Fremden nicht. Als er hiermit fertig war, sagte er: „Gehen Sie zu Herrn v. Morejon, und dringen Sie auf augenblickliche Expedition; weichen Sie nicht, bis Sie dieselbe erlangt haben."

Hierauf ging ich nach dem Büreau des Kriegsministeriums, und wurde von einem Sekretair, den ich schon von früher kannte, sehr zuvorkommend empfangen, indem er mir versicherte, daß in drei bis vier Tagen meine Papiere in Azcoytia anlangen würden; eben wäre er übrigens im Begriff gewesen, mir zu schreiben und zugleich einen Brief des Hrn. Grafen Boos-Waldeck zu übersenden. Letzteren übergab er mir. Er lautete:

„Durango, den 1. Oktober 1836.

Ew. Hochwohlgeboren

beeile ich mich, die angenehme Nachricht mitzutheilen, daß Se. Majestät der König Ihnen den St. Ferdinand-Orden verliehen, und dessen Expedition bereits erfolgt ist.

Auf wenige Stunden hierher vom Quartier Général gekommen, um Ihnen mein Versprechen zu halten, kehre ich heute noch dahin zurück, wünsche Ihnen glückliche Reise, und habe die Ehre, mit vollkommenster Hochachtung zu seyn 2c. 2c.

J. Graf Boos-Waldeck."

Meine

Meine Verwunderung äußernd, daß man mir diesen Brief nicht gleich übersandt habe, begab ich mich nach einem Gasthofe, um einen Moment zu ruhen, und dann meinen Weg nach dem Hauptquartier des Generals en chef noch heute fortzusetzen, um meinen gefaßten Plan auszuführen. In der possada (Wirthshaus) fand ich den General de la Porterie, niedergeschlagen und mit dem Gedanken beschäftigt, nach Frankreich zurückzukehren. Er ladete mich zum Diner ein, und nach beendigter Tafel ging ich auf der Chaussee von Bilbao bis Galdacano fort, wo ich mich bei dem dort kommandirenden General Zaraza meldete, und die Nacht blieb. Am folgenden Morgen erhielt ich einen Führer, der mich nach dem Hauptquartier des Generals Eguia, Albia, unter den Kanonen von Bilbao, führen sollte. Nur eine kurze Strecke ging ich mit diesem noch auf der Chaussee bis zu den letzten Verschanzungen der Carlisten, und bog dann rechts vom Wege ab, um Bilbao selbst zu umgehen. Der langanhaltende Regen hatte die Gebirgswege grundlos gemacht, und man watete, im eigentlichen Sinne des Wortes, bis an den Knieen entweder in Lehm oder in Wasser, und was meinen Marsch noch erschwerte, war der Regen, welcher den ganzen Tag strömte und die Luft so verfinsterte, daß man kaum einige Schritte vor sich sehen konnte. Oft blieb mein Führer stehen, um zu lauschen und sich zu orientiren, und oft mußten wir, den betretenen Fußpfad verlassend, die Berge hinanklimmen, um den feindlichen Vorposten nicht in die Hände zu fallen. Bei Gelegenheit einer dieser Abweichungen von dem Wege verschwand plötzlich der Guide in der dunklen Nebelmasse, und mir blieb nichts übrig, als aufs

Gerathewohl fortzuschreiten. Sehr zufrieden war ich, in der Ferne das mir sonst so widerliche, jetzt aber wohltönende Knarren eines Ochsenkarren zu vernehmen; bald hatte ich auch diesen erreicht, und langte mit demselben, nach einem dreistündigen Marsche, in Albia an. Don Sebastian, der bald darauf General en Chef der Armee ward, hielt sich in diesem Orte auf, jedoch nur als Zuschauer, indem er durchaus keinen thätigen Antheil an den militairischen Operationen nahm. Kein Mensch ahndete bis jetzt, daß er überhaupt je als General auftreten würde, und am wenigsten, daß er den Oberbefehl über die Armee erhalten dürfte. Ich eilte zum Grafen Boos-Waldeck, um ihm meine Absicht mitzutheilen und mich nach dem Hauptquartier des Generals en Chef Villareal zu erkundigen. Er wohnte in demselben Hause, wo der General Eguia verweilte, und ich fand eine große Anzahl hoher Officiere versammelt, unter denen sich der Baron de los Valles und der Lord Reneleagh befanden. Aus einer Unterredung mit diesen Herren ging deutlich hervor, welche Eifersucht zwischen den beiden Hauptquartieren, Eguia und Villareal, herrschte. Das Unternehmen gegen Bilbao wurde von der einen Parthei in den Himmel erhoben und ein naher glücklicher Erfolg als unumstößlich angenommen, während die Anderen dasselbe als ein nutz- und erfolgloses betrachteten. In diesem Augenblicke schien die Parthei Eguia den Vorzug zu genießen, und im Gefühl des Sieges sagte mir der Lord Reneleagh, als er erfuhr, daß ich nach dem Hauptquartier des Generals Villareal gehen wolle: „Grüßen Sie den Grafen Orbistondo" (Chef des Generalstabes des Generals Villareal) „von mir, und fragen Sie denselben, warum er uns denn nicht einmal besuche."

Das satyrische Lächeln, was diese Rede begleitete, zeigte mir, wie jener Gruß des Lords gemeint sey. — Villareal war in Zodope, drei Leguas von Bilbao, und nachdem ich mich über den Ybaichalval hatte setzen lassen, verfolgte ich auf gut Glück den mir angedeuteten Weg über das Gebirge. Obgleich ich spät am Abend in Zodope anlangte, verfügte ich mich doch sogleich nach dem Hause des Kommandirenden, woselbst ich den Generalstab noch versammelt fand. Der Graf Orbistondo empfing mich sehr freundlich, machte aber eine etwas finstere Miene, als ich ihm den Gruß des Lord Reneleagh ausrichtete, und nachdem ich ihm mein Anliegen vorgetragen hatte, beschied er mich auf den folgenden Morgen. Der italienische Graf de Mortar befand sich hier, und schien mit ganzem Eifer dieser Parthei zuzugehören. — Am folgenden Tage eröffnete man mir, daß man von meiner Angelegenheit gar nichts wisse. Im höchsten Grade aufgebracht über dies unwürdige Benehmen gegen einen Offizier, trat ich meinen Rückweg nach Bilbao an, und erzählte in Albia dem Grafen Boos-Waldeck den Hergang der Sache. Er selbst konnte sie nicht begreifen, und gab mir einen Brief an den Minister Erro nach Durango, wohin ich am folgenden Tage zu gehen gedachte; denn die angestrengten Märsche in den grundlosen Wegen und bei fortwährendem Regenwetter machten mir eine kurze Ruhe nöthig; ich verfügte mich demnach nach der Wohnung des Lieutenant Adolf d'Argy, welcher jetzt der Kommandeur der ersten Fremden-Kompagnie war. Den General Villareal hatte ich in Zodope nicht gesprochen, nur am Morgen als ich abreiste begegnete ich ihm auf einem einsamen Gebirgspfade, sehr nachdenkend und ohne alle Begleitung; die schwere Last des Oberkom-

mandos schien ihn zu drücken, die Belagerung von Bilbao mochte sein Gemüth vielleicht in diesem Augenblick beschäftigen. Nie sah ich ihn jedoch so freundlich als jetzt, wo er meinen Gruß erwiederte.

Am Abend sah ich die übrigen Offiziere der Kompagnien, und wie erstaunte ich, als ich den, dem geneigten Leser bereits bekannten Italiener Goffredo als Kapitain und interimistischen Bataillons-Kommandeur wiederfand. Er jedoch, so wie der Unterlieutenant Löning waren nicht wenig erschreckt, mich wiederzusehen, und verbargen ihre sichtbare Verlegenheit hinter der Maske der Freude und der Freundschaft, die sie sehr übel kleidete; sie beruhigten sich erst, als ich versicherte, ich würde zu den Kompagnien nicht mehr zurückkehren. An demselben Abend erfuhr ich aber noch, wie unwürdig diese Menschen gegen mich kabalisirt hatten, und es mochte ihnen wohl nicht angenehm seyn, daß ich mich wieder blikken ließ. Hätten diese Leute gewußt, wie wenig ich mir aus ihrem Geschwätz machte, sie wären wahrlich unbefangener gegen mich gewesen. Die Kompagnien waren übrigens ungemein geschwächt, und die erste, welche ich früher kommandirte und die immer die stärkste gewesen war, bestand gegenwärtig nur aus 30 Mann. Die Ueberläufer wurden seltener [1]).

Am 14. November Morgens verließ ich Albia. Der

---

1) Bei Estella, wohin die zwei Kompagnien kurz vor meinem Abgange von denselben marschirten, wurden sie in vier getheilt und außerdem noch alle tauglichen Mannschaften herausgezogen, um eine Pionier- oder Handwerks-Kompagnie zu bilden, welche ihre Bestimmung bei Puente de reyna erhielt. Daher rührte wohl die jetzige geringe Stärke dieser Truppenabtheilung. Der Verfasser.

Lieutenant Adolf d'Argy gab mir Aufträge an seinen Bruder nach Paris mit, und versicherte mir, daß er Spanien ebenfalls verlassen würde, sobald die Belagerung von Bilbao beendet wäre. Im Buche des Schicksals war es anders bestimmt; dieser Brave der Braven fiel einige Tage darauf, von einer feindlichen Kugel getroffen. In Bayonne ward mir die Nachricht von seinem Tode; die von einem Bruder hätte mich nicht mehr ergreifen können. Dieser Heldenjüngling hätte wohl ein ausgezeichneteres Loos verdient! —

Welch eine Thätigkeit herrschte hier um Bilbao! Die Bauern der ganzen Provinz waren aufgeboten, um die Schanzarbeiten Tag und Nacht unermüdlich fortzusetzen; Zugvieh aller Art war aus der Gegend zusammengetrieben, um die Transporte der Lebensmittel, Munition, Kanonen und Baumaterialien zu erleichtern, und mit fast zu großer Thätigkeit hatte man eine Kahnbrücke über den Ybaichalval geschlagen, denn sie schwamm einige Tage später davon. Wenn man das schlechte Wetter, die bei dem lehmigen Boden grundlosen Wege betrachtet; wenn man annimmt, wie die tagelangen, mit der größten Anstrengung hergestellten Schanzarbeiten durch den heftigen Regen oft wieder in kurzer Frist zerstört wurden, und das Werk immer wieder von neuem begonnen werden mußte; wenn man bedenkt, daß man keinem unthätigen Feinde gegenüberstand, wird man die Schwierigkeiten erwägen können, mit denen die Carlisten bei dieser Belagerung zu kämpfen hatten. Der General Eguia war der Thätigste von Allen. Wenn ihn Arbeiten nicht an die Stube fesselten, war er fortwährend in den Tranchéen, Soldaten und Landleute aufmunternd und überall selbst anordnend; nur wenige Zeit gönnte er der Ruhe.

Wie er am Tage des Entsatzes durch die Engländer und Espartero focht, weiß man aus den öffentlichen Blättern. — Trotz dieser ungeheuren Kraftanstrengung sah man jedoch keinen Mißmuth bei den Soldaten; fröhlich erblickte ich auf meinem Rückwege nach Durango die Bauern, meist Greise, gen Bilbao mit Spaten und Hacke eilen, um mit Hand ans Werk zu legen. Diese Menschen wußten, daß sie weder Bezahlung noch Lebensmittel empfingen, und doch schritten sie singend, mit einem Stück Maisbrod in der Tasche, den wohlbekannten Gefahren entgegen; denn es wurden viele dieser Arbeiter verwundet und getödtet. Der ganze Weg bis gegen Durango glich einem Zuge von Leuten, die zu einem fröhlichen Markttage nach Bilbao zogen.

Am heutigen Abend ging ich bis Zornoza und setzte Tages darauf meinen Wag nach dem königlichen Hauptquartier fort, woselbst ich in der Wohnung des General de la Porterie abtrat. Gleich nach meiner Ankunft verfügte ich mich zu dem Minister Erro. Man wies mich zurück, die überhäuften Geschäfte des Universal-Ministers vorschützend; ich zeigte jedoch meinen Brief, den ich Sr. Excellenz persönlich zu übergeben beauftragt sey, und man meldete mich.

„Sie sind noch hier?“ redete mich der Gewaltige an. „Ihre Papiere sind längst ausgefertigt, und ich bin erstaunt, daß Sie dieselben noch nicht empfangen haben.“

„Ew. Excellenz, ich komme so eben aus dem Hauptquartier des Generals Villareal, und man weiß dort durchaus nichts von meiner Sache; es scheint demnach, daß man mich mit Absicht und aus Chikane hinhält, ohne daß Sie eine Ahndung davon haben. Es würde mir

leid thun, wenn ich durch meinen letzten Brief [1]) an Ew. Excellenz vielleicht Leute gegen mich aufgebracht haben sollte, denen ich nicht zu nahe treten wollte; inzwischen erlaube ich mir ganz frei zu bemerken, daß hier Kabalen im Spiel seyn müssen, sonst hätte man mich entweder zu meinem Truppentheil zurückbeordert, oder die Versprechungen erfüllt, mit denen man mich so lange hingehalten." —

„Sie sollen sogleich expedirt werden; gehen Sie zu dem Sekretair Morejon, und sagen Sie ihm, er möchte Ihnen sogleich die nöthigen Papiere einhändigen, denn sie sind ausgefertigt." —

Hierauf klingelte er und ließ mich durch seinen Kammerdiener nach der Sekretarie führen. — Herr v. Morejon wollte mich nicht annehmen, und schickte einen Untersekretair heraus, um mir sehr höflich sagen zu lassen, ich möchte nur noch einige Tage Geduld haben. Laut erklärte ich jedoch hierauf, daß ich nicht Lust habe, noch länger zu warten, und daß es des Ministers ausdrücklicher Befehl sey, mich sogleich zu expediren. Außer sich sprang der kleine Sekretair aus seinem Zimmer hervor, und fragte, warum ich so laut im Hause des Ministers spräche? — Weil man gegen offenbares Unrecht laut sprechen müsse, war meine Antwort. — „Was würde man sagen, wenn Sie in Ihrem Vaterlande dasselbe thäten?" — Man würde mich in diese Verlegenheit nicht setzen.

---

1) In diesem Briefe hatte ich unter andern gesagt: „es ist hart, wenn man durch die Nachlässigkeit eines Sekretairs oder anderer Unterbeamten leiden muß;" worüber mir denn das ganze hochlöbliche Personal der Kriegs-Sekretarie gern die Augen hätte auskratzen mögen. Der Verfasser.

— „Wenn wir in Madrid wären, würde es auch nicht geschehen.“ — Von Herzen wünsche ich Ihnen, daß Sie bald mit mehr Ruhe arbeiten können, um alles Aufsehen in dem Hause des Ministers zu vermeiden. — In diesem Augenblick schickte der Minister herauf, um Herrn v. Morejon heimlich etwas sagen zu lassen, und ich ward in das Zimmer des Sekretairs genöthigt. Mit giftiger Miene zeigte mir dieser meine ausgefertigten Papiere, indem er mir versicherte, daß das Duplikat des vorliegenden Patentes über den St. Ferdinands-Orden dem General en Chef zur Unterschrift übersandt worden sey. — „Wenn es zurückkommt,“ antwortete ich „übersenden Sie dasselbe dem Herrn Grafen Boos-Waldeck, und geben Sie mir jetzt meinen Paß.“ — „Der Graf Boos-Waldeck, ah! das ist mein Freund,“ erwiederte der kleine Giftige, mit einer Miene, die seine Worte Lügen strafte. Hierauf ließ er mir den Paß nach Yrun ausfertigen. Als er sah, daß der Schreiber mir die Berechtigung auf zwei Rationen täglich, wie jedem Offizier, an dem Rande des Passes bemerken wollte, schrie er: „Nein, nein, eine Ration ist hinreichend.“ — Ich mußte über diese kleinliche Rache laut auflachen. — Der Paß lautete nur auf einen dreimonatlichen Urlaub in mein Vaterland, obgleich ich erklärte, daß ich nicht wissen könne, wann und ob ich wiederkehren würde. Meine Rückreise allein dauerte beinahe so lange. — Von Herzen froh, endlich mit diesen Leuten aus einander zu seyn, kehrte ich zu dem General de la Porterie zurück, um bei demselben das Diner einzunehmen. Mit den aufrichtigsten Glückwünschen entließ mich dieser Greis, indem er mir versicherte, daß er nur einen günstigen Moment abwarte, um nach Paris zurückzukehren.

Auf direktem Wege ging ich nach Azcoytia, und am 19ten nach Tolosa. Hier fand ich noch immer meinen lustigen Priester mit seinem gelehrigen Schüler. Der junge Christ schien sich noch nicht fest genug in seinem neuen Glauben zu finden, um zu seiner Kompagnie zurückzukehren. — Der Weg von hier nach Hernani war für mich verhängnißvoll, indem eine halbe Legua von diesem Orte mein ermattetes Pferd stürzte, und mir auf den schon beschädigten rechten Fuß fiel. Mit Mühe erreichte ich die Wohnung des Oberstlieutenants der Artillerie, Save, bei dem ich drei Tage lang das Bett hüten mußte. In diesen Tagen hieß es, daß die Anglo-Christinos einen Angriff auf Hernani beabsichtigten. Der General Guibelalde ließ den Oberstlieutenant Save zu sich rufen, um mit ihm das Aufwerfen neuer Batterien zu besprechen. „Herr General," sagte Save, „in diesem Wetter (es regnete fortwährend) und bei dem Mangel an Handwerkszeug, worüber ich schon so oft Klage geführt habe, wird das eine nutzlose Arbeit seyn." — „Thun Sie was Sie können." — Nach einigen Stunden ging der Kommandeur der Artillerie zu dem General und sagte: „Herr General, ich bin fertig." — „In dieser kurzen Zeit? das ist nicht möglich!" — „Erdarbeiten sind in diesem Augenblicke nutzlos, wenn aber der Feind kommt, so werde ich mit meiner Artillerie in das freie Feld rücken, und ihn auf eine solche Art zurücktreiben, daß er sobald nicht wieder erscheinen soll." — Die Engländer erschienen jedoch nicht, wahrscheinlich durch die Witterung abgehalten. Ich verlebte während dieser Zeit, an das Bett gebannt, unter den unsäglichsten Schmerzen die Tage bis zum 23sten, und reiste, obgleich mein Fuß nichts weniger als hergestellt

war, mit einigen Aufträgen des Generals Guibelalde für Bayonne, über Oyarzun nach Yrun. Da ich von hier aus kein Pferd weiter erhielt, war ich am folgenden Morgen genöthigt, zu Fuß bis an das Ufer der Bidassoa zu hinken, über welche ich mittelst einer Fähre nach dem entgegengesetzten Ufer gelangte. Dicht am Landungsplatz befindet sich ein französisches Wachthaus, mit Soldaten und Douaniers angefüllt. Man hielt mich an, durchsuchte den kleinen Tornister, den ich bei mir hatte, und fragte, ob ich Papiere bei mir habe. Auf meine verneinende Antwort ließ man mich gehen, und wies mir noch sehr höflich einen Knaben zu, der mein Päckchen bis Behobie, eine Viertelstunde von hier, tragen sollte. Meine spanischen Papiere hatte ich so gut verborgen, daß man sie nicht so leicht finden konnte, und in Yrun hatte ich mir meinen deutschen Paß, mit dem ich vor sieben Monaten von Bayonne abgegangen war, nach Behobie visiren lassen, so daß ich keine Gefahr lief, angehalten zu werden, wodurch ich eine Unzahl Weitläuftigkeiten gehabt haben würde, wenn man meine Reise auch nicht hindern konnte, da ich nicht französischer Unterthan war. Uebrigens schienen die Behörden nirgend in Zweifel über meine eigentliche Stellung, examinirten pro forma, und waren bald zufriedengestellt. Als mich die französischen Soldaten von dem Grenzwachthause eine Strecke weit hatten hinken sehn, sagte einer derselben lachend und so laut, daß ich es hören mußte: „das ist auch ein Carlist, dem sie die Beine zerschossen haben."

In Behobie untersuchte man meinen Paß genauer, stellte ihn mir jedoch bald wieder mit dem Bemerken zurück, daß ich mich in Bayonne persönlich bei dem Souspräfekt melden müsse. Dieser Weisung, nachdem ich in

Bayonne angelangt war, nachkommend, und um meinen Paß, der mir in dem Gasthofe sogleich abgenommen worden war, wiederzuholen, verfügte ich mich am andern Morgen nach der Präfektur.

„Sie kommen aus Spanien,“ begann der Präfekt.

„Ja, und bin jetzt hier, um mir meinen Paß zurück zu erbitten, indem ich übermorgen nach Bordeaux reisen will.“

„Was haben Sie in Spanien gemacht?“

„Ich bin zu meinem Vergnügen gereist.“

„Ein Mann wie Sie hat mir nicht das Ansehn, als wenn er in einem kriegbewegten Lande, wie unser Nachbarstaat ist, zum Vergnügen reiste.“

„Und doch ist es so.“

„Sie haben doch nicht bei Don Carlos gedient?“

Ueber diese sonderbare Frage hätte ich nun beinahe laut auflachen müssen, und antwortete: „ich habe schon erklärt, daß ich zu meinem Vergnügen jenes Land besuchte, und jetzt im Begriff bin, in mein Vaterland zurückzukehren.“

„Ihr Paß ist aber vor sieben Monaten von hier aus nach Marseille visirt worden; warum sind Sie dort nicht hingegangen?“

„Es war die Laune eines Reisenden, der unabhängig ist.“

„Wie sind Sie denn über die Grenze gekommen?“

„Mit einem Führer über das Gebirge.“

„Man hat Sie nirgend angehalten?“

„Nein.“

Hierauf dachte der strenge Examinator lange nach, und sagte dann: „ich kann Ihren Paß nicht für gültig anerkennen, denn er ist von unsern Feinden visirt.“

„Er ist durch die Ortsobrigkeit von Yrun visirt worden.“

„Ja, das sind aber Carlisten, das sind unsre Feinde.“

„Herr Präfekt, ich habe eben so wenig wie irgend ein Reisender die Macht, Ortsobrigkeiten einzusetzen, wie Sie dieselben zu wünschen belieben, und muß mit denen vorlieb nehmen, die ich gerade antreffe.“

„Ich kann Ihren Paß nicht anerkennen, und muß Ihnen bei Ihrer Abreise von hier einen andern ausstellen.“

„Das gilt mir gleich.“ — Hierauf bat ich den Präfekten um eine Unterredung unter vier Augen, und der Sekretair, welcher in seinem Kabinet gegenwärtig war, entfernte sich. Ich nannte ihm hierauf einen ihm bekannten und wie ich glaubte befreundeten Namen eines Mannes aus Paris, der mir früher Empfehlungen an denselben Präfekten gegeben hatte; wie erstaunte ich jedoch, als er sich in den gesuchtesten Schmähworten gegen diesen ausließ. Mein Geschäft war abgemacht, und ich kehrte in meinen Gasthof zurück. Zwei Tage darauf erhielt ich meinen deutschen Paß, nach Bourdeaux visirt, zurück.

Tages darauf ging ich zu dem Herrn Marquis ***, um ihm als einem der eifrigsten Carlistischen Agenten mein Kompliment zu machen, und mich zugleich meiner von dem General Guibelalde empfangenen Aufträge zu entledigen. Bei ihm fand ich den Neffen des Ministers Erro, den ich früher in Villafranca kennen gelernt hatte. Das Arbeitszimmer war mit Landleuten und anderen Personen angefüllt, welche alle auf ihre Expedition warteten, um dann auf geheimen oder offe-

nen Wegen nach dem Hauptquartier des Don Carlos abzugehen. — Sonderbar, daß diese Carlisten, diese Feinde der Franzosen, wie der Herr Souspräfekt sie bezeichnet hatte, in Bayonne so offen ihr Spiel treiben können, ohne auch nur im geringsten durch die Behörden beunruhigt zu werden, von denen sie recht gut gekannt sind.

Aus dieser Carlistischen Werkstatt ging ich zu meinem ehemaligen Gastwirth, Herrn D..., und war nicht wenig erstaunt und erfreut, einige Effekten wiederzufinden, die ich ihm bei meiner eiligen Abreise nach Spanien zurücklassen mußte. Wer in der Lage gewesen ist, von Allem, aber auch dem Nöthigsten, durch eine unglückliche Katastrophe entblößt gewesen zu seyn, kann sich meine Freude vorstellen. Ich dankte dem ehrlichen Wirth, und suchte den englischen Offizier, Herrn Wilkinson, auf, dessen Namen ich schon früher genannt und der sich gegenwärtig in Bayonne aufhielt. Bei ihm machte ich die Bekanntschaft zweier beurlaubten Offiziere, Lieutenant O'Neil und Kapitain Jeffery, von der englischen Legion aus St. Sebastian. Letzterer war von dem Bataillon des Todes, welches als Auszeichnung einen Todtenkopf, nach Art der preußischen schwarzen Husaren, trägt, und welches stets den Ruf einer sehr braven Truppe hatte. — Diese Leute gehörten zu der Masse von Fremden, welche Bayonne jetzt überschwemmt haben. Besonders geflüchtete Spanier und spekulirende Engländer sind in solcher Anzahl vorhanden, daß man mir versicherte, sie bilden gegenwärtig die halbe Population der Stadt, worüber die meisten Bürger sehr klagten; denn die Theurung der gewöhnlichen Lebensbedürf-

nisse wurde durch den ungeheuren Andrang dieser meist wohlhabenden oder reichen Fremden für die ärmere Mittelklasse und die Armen fast unerträglich.

Am 27. November reiste ich gegen Mittag mit der Diligence von Bayonne ab, und langte am folgenden Tage Nachmittags in Bordeaux an. Da ich von hier aus meine Reise zur See weiter fortzusetzen beabsichtigte, mußte ich mich zwölf Tage aufhalten, ehe ich ein segelfertiges Schiff antraf; auch war mir diese Ruhe sehr erwünscht, denn mein rechter Fuß hatte sich so verschlimmert, daß ich nach meiner Ankunft in Bordeaux zwei Tage das Bett hüten mußte. Die Stadt, den herrlichen Hafen und die beiden Theater in Augenschein zu nehmen, waren nachher meine Hauptbeschäftigungen, was durch das milde Wetter sehr begünstigt wurde. Der geneigte Leser kennt aus manchen trefflichen Beschreibungen die Herrlichkeiten dieser Seestadt, oder war vielleicht selbst dort, um sich an allem dem Herrlichen, was Bordeaux, und seine Umgegend darbietet, zu weiden; darum unterlasse ich hier eine nähere Beschreibung zu liefern. Was jedoch meinen Aufenthalt speziell besonders angenehm machte, war die Bekanntschaft einiger jungen deutschen Kaufleute und mehrerer alten französischen Royalisten, die sich beeiferten, mir alle Genüsse zu verschaffen, welche Bordeaux darbietet. Unter denen aber, welche mir zu meiner Weiterreise besonders hülfreiche Hand leisteten, muß ich den Königlich Preußischen Konsul, Herrn Delbrück, nennen. Er verschaffte mir für ein billiges Ueberfahrtsgeld einen Platz auf dem dänischen Schooner, die Venus, welcher, sobald der Wind einigermaßen günstig werden würde, nach Antwerpen unter Segel gehen wollte. Am 11. Dezember, an einem

Sonntage, sollte dieses geschehen, und unter dem Geleite vieler meiner neuen Bekannten stieg ich am Morgen dieses Tages an Bord; jedoch konnte das Schiff den Hauptanker nicht lichten, weil derselbe unklar war (die Kette hatte sich mit der eines anderen Schiffes verwickelt). Dem Kapitain Müller schien dies sehr unangenehm, denn obgleich er ein gebildeter, aufgeklärter Mann war, war er doch nicht frei von Einigem des Seemanns-Aberglaubens, unter dem auch der einen Hauptplatz einnimmt, daß man eine glückliche Fahrt macht, wenn man am Sonntage die Anker lichtet. Am 12ten aber um 8 Uhr Morgens gelang es den Anstrengungen der Schiffsmannschaft, unter Leitung des am Bord befindlichen Lootsen, unter fröhlichem Gesange die Anker zu lichten, und mit dem heitersten Wetter und ziemlich günstigem Winde setzte sich die Venus in Bewegung. Die Mannschaft des Schiffes bestand in acht Matrosen, und ich war der einzige Passagier, weil in dieser Jahreszeit wohl wenige sich den Wellen, und namentlich auf einem kleineren Schiffe, anvertrauen.

Es sey mir nun vergönnt, ein kurzes Tagebuch über meine Fahrt bis Antwerpen beizufügen, indem ich hoffe, daß dasselbe meinen Freunden und Bekannten, denen diese Blätter besonders gewidmet sind, nicht ganz ohne Interesse seyn dürfte.

Wir verweilten auf einem Wege, den man bei mittelmäßig gutem Winde in 8 bis 10 Tagen zurücklegt, deren 34, denn Wind und Wetter trieben ein eben nicht sehr angenehmes Spiel mit uns, was mir jedoch, der ich zum erstenmale dem Meere mich anvertraute, besonders interessant war; auch konnte ich alle die großartigen und lieblichen Schauspiele, die sich meinem Auge

darboten, in vollem Maaße genießen, weil ich das Glück hatte, nicht einen Augenblick an der fatalen Seekrankheit zu leiden.

Den 12. Dezember Morgens um 8 Uhr waren, wie schon erwähnt, die Anker der Venus gelichtet, und langsam glitten wir die Garonne hinab. Nachdem wir die ausgedehnten Vorstädte und unzähligen Landhäuser Bordeaux, hinter uns gelassen hatten, fuhren wir bei Bourg vorüber, und erhielten hier einen neuen Lootsen, der bis wir in See stachen bei uns blieb. Später segelten wir bei dem befestigten Blaye, dem Gefängnisse der Herzogin von Berry, vorüber. In der Nähe dieser Feste liegt, mitten in der Gironde, ein nach Montalambert befestigter Thurm, der die Einfahrt in diesen Strom beherrscht, und nachdem wir bei diesem vorübergesegelt, legten wir bei Pouillac vor Anker, welcher erst nach eingetretener Fluth wieder gelichtet wurde. Bei St. Estephe vorüber, das Schloß Lafitte in der Ferne erblickend, wurden um 7 Uhr Abends abermals die Anker geworfen, um auf diesem Punkte den anderen Morgen zu erwarten.

Den 13ten, Morgens ½7 Uhr, wurden die Anker gelichtet, und bei dem schönsten Wetter schwammen wir den herrlichen Strom hinab, bei dem Chateau Margaux vorüber, und legten bei dem langausgedehnten Medoc vor Anker, weil Nachrichten einliefen, daß die See sehr unruhig sey; auch begegneten wir einer Norwegischen Brigg, welche es gewagt hatte, vor einigen Tagen in See zu stechen, und jetzt im traurigsten Zustande nach Bordeaux zurückkehren mußte. Außer den Masten war Alles von dem Deck durch die See weggenommen, und fort-

fortwährend war die Schiffsmannschaft bei den Pumpen thätig. — Wir, mein Kapitain und ich, besuchten heute die dänische Galeasse Anna Margaretha, obgleich der Wind stark war und die Wellen sehr hoch gingen, über welche wir mit unserem kleinen Boot unter Gesang der Ruderer forttanzten.

Den 14ten. Während der Nacht erhebt sich ein Sturm, mit starkem Hagelwetter gepaart, und die Vorzeichen, deren die Seeleute unzählige haben, deuten alle auf anhaltend schlechtes Wetter, wodurch wir wohl genöthigt seyn werden, noch recht lange auf dieser Stelle liegen zu bleiben. Einige zwanzig Schiffe, von denen mehrere schon acht Wochen auf günstigen Wind warten, theilen mit uns dasselbe Loos.

Am 15ten hat sich das Wetter geändert; es ist hell und klar, und ein guter Nordwind macht uns Hoffnung, morgen die Anker lichten zu können. Fünfzehn französische Schiffe benutzen auch diese Gelegenheit, um auszulaufen; wir sehen sie jedoch sämmtlich

am 16ten in unserer Nähe liegen, da sich während der Nacht ein heftiger Sturm erhoben, und der Wind sich westlich gedreht hat.

Am 17ten in der Nacht klärt sich das Wetter wieder auf, und am Morgen ist die Gironde spiegelglatt. — Wir machen eine Visite am Bord der dänischen Galeasse: die Hoffnung, und bereden mit dem Kapitain unsere gemeinschaftliche Abfahrt auf morgen. — Während der Zeit, daß wir hier vor Anker lagen, verkürzten Besuche und Gegenbesuche die Stunden.

Den 18ten um 12 Uhr Mittags werden bei dem schönsten Wetter die Anker gelichtet; da jedoch fast Wind-

stille eintritt, segeln wir nicht weit, und werfen die Anker wieder in der Nähe von Verdon.

Am 19ten Morgens 7 Uhr werden die Anker gelichtet, und ein günstiger Nord-Ost schwellt die Segel. Wir sehen zur Rechten Royant mit seinen Seebädern, St. Palais und dann Terre nègre liegen, und gelangen zu dem, uns zur Linken liegenden Pointe de grave, woselbst ein Leuchtthurm mit Drehfeuer. Der alte Lootse hat uns verlassen, und ein anderer führt uns bis zur äußersten Landspitze, Pointe de la couble, wo er ebenfalls abgeht, mit all den herzlichen Glückwünschen, mit denen Seeleute sich begrüßen, wenn sie im Begriff sind, in See zu stechen. — Nicht weit von Pointe de grave steht mitten im Meere auf einem Fels der kühne Bau eines Leuchtthurms, Cordouan. Ludwig XIV. hat ihn erbauen, Napoleon jedoch renoviren lassen. — Ueber 150 Schiffe, meist für den Süden, wenige nur für den Norden bestimmt, harrten hier des günstigen Moments, in See zu gehen, und lichteten sämmtlich bei unserer Ankunft die Anker. Dies herrliche Schauspiel betrachtend, stehe ich auf dem Deck, und pfeife mir ein Schifferliedchen, als der Kapitain an mich mit den Worten herantritt: „Nicht wahr, Sie thun mir wohl den Gefallen, nicht zu pfeifen. Wenn ein Sturm weht, so pfeifen die Taue, die Masten, die Stangen, ja das ganze Schiff, so daß diese Töne meinem Ohre die allerwiderlichste Musik ist." Gern versprach ich, ihm künftig einen ähnlichen Ohrenschmaus zu ersparen, und wünschte nur, daß die Taue, Stangen rc. es auch thun möchten.

Den 20sten war derselbe Wind, dasselbe schöne Wetter, und als ich aus meiner Coje stieg, befanden wir uns bereits 10 Meilen (Seemeilen) vom Land. Zum ersten-

male sah ich nur Himmel und Wasser, was jedoch keinen so mächtigen Eindruck auf mich machte, weil die See ruhig war. — Jetzt begann die Thätigkeit der Matrosen, die in rastlosem Arbeiten den Tag hinbrachten; während der Nacht aber war stets die Hälfte derselben, unter Leitung entweder des Kapitains selbst oder des ersten Steuermanns, auf dem Deck. Am Tage fand eine ähnliche Anordnung statt, wenn nicht die ganze Mannschaft durch dringende Umstände zur Arbeit erforderlich war. Die Ruhenden wurden während der Nacht mit dem Rufe: „Schaffet, schaffet unten und oben, schaffet in Gottes Namen!" und am Tage mit dem: „Geh', geh' aus dem Quartier, geh' in Gottes Namen!" zur Arbeit gerufen. — Um 12 Uhr Mittags und um Mitternacht berechneten der Kapitain und der erste Steuermann den Lauf des Schiffes und seinen Standpunkt. — Seemöven und Taucher (Enten) umgaben das Schiff, und Fische von 8 bis 10 Fuß Länge umtanzten es; jedoch wurden vergebens Harpunen bereit gehalten, um auf die letzteren Jagd zu machen, das Wetter war nicht freundlich genug für sie, um sich auf den Spitzen der Wellen zu schaukeln.

Den 21sten waren Wind und Wetter günstig, und der zweite Steuermann, der von Zeit zu Zeit die Lochleine auswarf, versicherte mir, die Venus laufe wie ein tolles Pferd. — Abends wird das Senkblei geworfen (30 Pfd. schwer), und wir finden mit 84 Faden (der Faden 3 Ellen) Grund. Während der Nacht zum

22sten dreht der Wind sich nach Nord-West, erhebt sich stark, und die See fängt an hoch zu gehen. Die ersten Wellen schlagen über das Deck, und da ich mich

meist auf demselben befand, werde ich, zur großen Belustigung der Matrosen, tüchtig mit Seewasser getauft. Diese Wellen nahen nicht in der majestätischen Bergform, wie die, auf welchen sich das Schiff erhebt und senkt, sondern sie hüpfen schäumend und hochaufspringend demselben entgegen, und nehmen ihm wie spielend oft einen großen Theil der auf dem Deck befindlichen Gegenstände mit fort; sie wurden von unsern Seeleuten Rasmus genannt (wahrscheinlich eine Abkürzung von Erasmus, einem scherzhaften Namen, den man ihnen gegeben hat). Wenn sich ein solcher Rasmus nahte, machten die Matrosen demselben entweder ein Kreuz entgegen, oder winkten auch nur dreimal mit der Hand, in dem festen Glauben, er würde dann fern bleiben; aber trotz dem umarmte dieser weißgelockte Alte nur zu oft unsere Venus. — Wir sehen nur zwei Schiffe in weiter Entfernung.

Am 23sten sehen wir vier Schiffe, welche die Richtung nach Süden einschlagen. — Mit meinem Kapitain sitze ich in der Kajüte, eine Parthie Piket spielend, als derselbe heraufgerufen wird; ich folge bald und frage, was es giebt. „Was es giebt?" antwortet er; „dort weht ein Sturm, und in den müssen wir hinein." — In weiter Ferne sah ich den Himmel grau, und die Wolken in langen Streifen über die schwarze Masse des Meeres einen dichten Schleier bilden. Die Segel wurden sämmtlich eingezogen, und bald war die Venus mit dem Neptun im furchtbarsten Kampfe begriffen. Welch ein Schauspiel! Wie unüberwindlich erscheinen die Kräfte der Natur, und dennoch besiegt sie der menschliche Geist. Wonnetrunken verweilte ich bis gegen Abend auf dem Deck, indem ich mich fest in eine Ecke der Kajütenkappe

drückte, um mit den empörten Wellen keine nähere Bekanntschaft zu machen. Während der Nacht zum

24sten dauert der Sturm fort, und die Wellen reißen einen Theil der oberen Schiffsbekleidung mit weg. Um 8 Uhr Morgens zieht ein Gewitter, mit starkem Hagel begleitet, auf, und in weiter Ferne sehen wir einen Dreimaster mit dem empörten Meere kämpfen. Am Abend wiederholt sich das großartige Schauspiel eines Gewitters auf der See, hindert uns jedoch nicht, mit frohem Muthe eine Bowle Punsch, als am Weihnachts-Heiligenabend, zu leeren.

Am 25sten beginnt der Sturm mit erneuter Kraft, nachdem er während der Nacht eine kurze Zeit nachgelassen hatte, und wir werden ganz von unserer Fahrt abgebracht. Gegen Abend zeigen sich mehrere Lichter (blaue Flämmchen entzündeter Luft) an den Masten, was die Matrosen als ein sehr übles Zeichen auslegen. — In der Nacht entsteht plötzlich ein Getümmel auf dem Schiff. Auch ich kleide mich schnell an, und sehe, wie man eine Laterne an den Mast befestigt, und zum Glück zur rechten Zeit, denn einige Minuten später wären wir mit einem englischen Schooner zusammengerannt, um uns wahrscheinlich beide zu vernichten. Nur mit vieler Arbeit wurde diesem Unglücke vorgebeugt. — Nach diesem Ereigniß sitze ich noch eine Zeitlang mit dem Kapitain in der Kajüte, als das Schiff einen Wellenstoß erhielt, und dabei eine so gewaltsame Bewegung machte, daß ich glaubte, es müsse umgeschlagen seyn. Unverwandt sahen wir uns einige Augenblicke an, und als das Schiff sich wieder hob, und auf dem Deck Alles ruhig blieb, sagte der Kapitain lachend: „es ist Nichts!“ Vor einer Sekunde aber noch lachte er nicht.

Den 26sten dauert der Sturm fort, und der Kapitain, wie die Leute machen traurige Gesichter, mußten dann aber wieder aus vollem Halse lachen, wenn ich auf das Deck trat und ein lustiges Liedchen sang. Das drang dann aber auch aus vollem Herzen bei mir, denn ich fühlte mich wohl in dieser empörten Natur; ich fühlte mich als Mensch über sie erhaben, und es war mir ein Hochgenuß, wenn ich sah, wie die Riesenwellen uns zu verschlingen drohten, und unser Schiffchen, sie gleichsam verspottend, ihre Gewalt nur dazu benutzte, um sich auf ihnen zu schaukeln und zu wiegen; nur dann und wann durchbrach es eine unhöfliche Woge, um seine Macht zu zeigen, und schäumend schlug diese dann, ihren ohnmächtigen Zorn kühlend, über dasselbe zusammen. — Das Gepfeife und Geknarre auf dem Schiff begann aber jetzt in vollen und eben nicht angenehmen Akkorden. Die Venus schien ermatten zu wollen, denn manchmal stand sie still auf einem Fleck, und ließ das Meer nach Gefallen um sich wüthen, dann zitterte sie aber auch wie fieberhaft, und ein Paroxysmus nur schien ihr dann wieder die Kraft zu geben, gegen den Feind von neuem anzukämpfen. — Zwei Sperlinge wurden uns durch den Sturm herbeigeführt, und matt und kraftlos fielen die beiden unglücklichen Landbewohner auf das Deck; ich nahm sie beide in die Kajüte, und nachdem der eine bald darauf gestorben, setzte ich den anderen, um ihm das Leben zu retten, in einen auf dem oberen Theil des Schiffes befindlichen Schrank. Als man ihm am anderen Morgen Futter geben wollte, und die Thüre des Schrankes öffnete, entfloh der muntere Vogel. Er suchte die Freiheit, um zu sterben.

Den 27sten. Während der Nacht legt der Sturm

sich etwas, und am Morgen setzt der Kapitain mehr Segel bei, um das Verlorne mit Gewalt wieder zu gewinnen, muß dieselben jedoch gegen Abend wieder einziehen. Wir begrüßen uns mit einem holländischen Dreimaster durch gegenseitiges Aufziehen der Nationalflagge.

Am 28sten läßt der Sturm fast ganz nach; wir behalten jedoch Regenwetter und eine sehr unruhige See. Während der Nacht zum

29sten tritt fast Windstille ein; gegen Morgen aber erhebt sich der Wind fast wieder zum Sturm. Wir sehen drei Segel in unserer Nähe. Gegen Abend legt sich der Sturm, der Wind aber bleibt ungünstig.

Den 30sten ist das Wetter gut, aber sehr kalt, und der Wind fortwährend ungünstig. Wir sehen viele Segel, und begegnen einer amerikanischen Brigg, die schwerfällig durch die hohen Wogen arbeitet. In der Nacht zum

31sten wird der Wind stärker und die See sehr unruhig, bleibt auch den Tag so bei, und ändert sich erst am

1sten Januar 1837 zu unserem Vortheil, jedoch so wenig, daß wir nur eine geringe Strecke zurücklegen konnten.

Am 2ten bleibt das Wetter unverändert, und zwei englische Schiffe segeln ganz dicht an uns vorüber. Eine Unterhaltung durch das Sprachrohr zwischen den Kapitains wurde, so lange es die Wellen erlaubten, gepflogen.

Den 3ten und 4ten ist das Wetter gut, die See ruhig, der Wind jedoch stets ungünstig.

Am 5ten erhalten wir den günstigeren Süd-Süd-West-Wind, und derselbe ändert sich am Abend noch mehr zu unserem Vortheil, so daß wir uns mehr der englischen Küste zuwenden können. — Das Senkblei

wird geworfen, und wir finden mit 80 Faden Grund. — Der Kapitain klagt sehr, weil die Sonne in der Mittagsstunde beinahe seit vierzehn Tagen nicht mehr erschienen ist. Er kann ihre Höhe nicht nehmen, um den Standpunkt des Schiffes nach den Breitegraden zu bestimmen, was für uns um so mißlicher ist, da wir uns der englischen Küste und mehreren Klippen nähern müssen.

Den 6ten wird der Wind stärker, die Wellen erheben sich mächtiger, die Strömung reißt das Schiff mehr mit sich fort, woraus man schließt, daß das Land nicht fern seyn könne, und um 1 Uhr des Nachmittags erblickten wir dasselbe auch wirklich. Wir befinden uns in der Gegend von Edystone. Aber einer furchtbaren Gefahr gingen wir entgegen. In der Ferne ragte ein Felsen aus dem Meer, um welchen die Wellen hochschäumend aufspritzten, und wie bezaubert eilte die Venus diesem, ihrem furchtbarsten Feinde, unaufhaltsam entgegen. Stumm stand der Kapitain auf einem der obersten Punkte des Verdecks, die Augen unverwandt nach der Gegend der Gefahr richtend. Nur hin und wieder ertönte ein Kommandowort aus seinem Munde, und rastlos arbeiteten die Matrosen, um dem Schiffe die Wendungen zu geben, welche es der drohenden Gefahr entreißen sollten. Ihre Anstrengungen wurden belohnt, obgleich wir nur einige Fadenlängen vor dem Felsen vorüberflogen. Alle athmeten tief auf, und in laute Fröhlichkeit ging das dumpfe Schweigen über, die noch erhöht wurde, als der Kapitain Wein herbeiholen ließ, um denselben der Schiffsmannschaft zu geben.

Am 7ten, Vormittags 10 Uhr, erblickten wir in der Ferne die englische Küste, und sehr bald nahte sich

uns auch ein englisches Schifferboot, in der Absicht, um Branntwein und Wein zu betteln. Das Wetter war zu ungünstig, sonst würden uns, wie der Kapitain versicherte, fortwährend eine Unzahl dieser Bettlerboote umringt haben. In der Regel erhalten sie alle etwas, auch tauscht man mit ihnen frisches Fleisch, Gemüse, Fische und dergl. gegen Wein und Branntwein ein, denn für Geld dürfen sie nichts verkaufen. — Am Abende zeigen sich uns zwei Leuchtthürme, die in der Gegend der Stadt Abborsburry liegen. Die englische Küste ist überhaupt mit Leuchtthürmen übersäet. — Während der Nacht auf den

8ten erblickten wir zwei andere Leuchtthürme unweit der Insel Whigt, bei welcher wir gegen Morgen vorübersegeln. In ihrer Nähe, bei Portsmouth, liegt ein Dreidecker von **110** Kanonen als Wachtschiff; es ist dasselbe, auf dem Nelson starb. — Das Wetter war schön, der Wind günstig, jedoch zu schwach. Am Abend sehen wir den Leuchtthurm von Beachy-Head, und in der Nacht den von Dungenees.

Den **9ten** wurden wir von dickem Nebel umhüllt, und der Wind erhob sich stärker. Die Fahrt wurde der Klippen halber gefahrvoll, und mit Sehnsucht harrte der Kapitain auf ein Lootsenboot, um dessen Führer an Bord zu nehmen. Da sich der Wind fast zum Sturm erhob und die Luft immer dicker ward, legten wir nach kurzer Fahrt unweit Dungenees vor Anker. Der Wunsch des Kapitains wurde erfüllt, denn am

10ten Morgens kommt, trotz des wüthenden Sturmes, ein englischer Lootse an Bord, und verspricht uns für **14** Pfund nach Antwerpen zu bringen. William Dodd, so hieß der Pilot, war ein ernster, komischer

Mann, der uns viel von den Franzosen und der französischen Revolution erzählte, und in helle Thränen ausbrach, wenn er von dem Tode Ludwigs XVI. sprach, und laut schluchzte, wenn er erwähnte, daß man dessen erlauchten Sohn zum Schuhmacher ausgebildet habe. Eine willkommne Unterhaltung, da wir den ganzen Tag vor Anker liegen blieben, und erst gegen Abend, als der Wind nachließ, die Segel spannten. — Wir lagen, wie der Lootse sagte, ganz dicht an einer Sandbank, über welche uns, da der Kapitain sie nicht gekannt hatte, am Abend vorher ein Wunder fortgeführt hatte. — Wir sehen die beiden Leuchtthürme von South-Foreland, und in dunkler Ferne auch einen auf der französischen Küste. — Indem der Wind ungünstig ist, kreuzen wir während der ganzen Nacht, so wie auch während des ganzen Tages am

11ten. Die weißen englischen Küsten stets im Auge, gelangten wir in die Nähe von Dover, was mit seinem Kastell, den großen Militairgebäuden und den vielen umliegenden Landhäusern einen imposanten Anblick gewährt. — Während der Nacht geht die Fahrt etwas besser, und am

12ten des Morgens sehen wir in weiter Entfernung einen Thurm von Dünkerken. — Der Lootse beabsichtigte, bis in die Höhe von Ostende in die Nordsee zu gehen, und dann den Lauf des Schiffes der Mündung der Schelde zuzuwenden, um den gefährlichen Klippen der flamändischen Küste aus dem Wege zu gehn. Diesen Plan verfolgend segelten wir bei jener Stadt vorüber, und gingen, da das Wetter sich wieder verdunkelte und der Sturm von neuem begann, in der Gegend von Blankenburg vor Anker.

Den 13ten. Wüthend tobte während der Nacht der Sturm, und da das Schiff sich nicht länger halten konnte und Alles zu befürchten stand, auch der Anker mit aller Kraftanstrengung der gesammten Schiffsmannschaft nicht aufgewunden werden konnte, wurde die Ankerkette gekappt und das Schiff den Wellen überlassen, um so vielleicht weiter in die Nordsee und nicht auf die nahegelegenen Klippen getrieben zu werden. Mit trübem Blicke sahen wir den Morgen anbrechen, und erwarteten mit Resignation unser Schicksal, denn es war ein so undurchdringlicher Nebel, daß weder der Kapitain noch der Lootse wußte, wo wir uns eigentlich befanden. Das Glück wollte uns jedoch wohl, denn wir waren in die Nähe eines holländischen Lootsenbootes getrieben, welches sich sogleich zu uns verfügte, indem ein Pilot bei uns an Bord blieb und die andern ausfuhren, um den verlornen Anker zu suchen. (Es war an der Ankerkette eine Tonne befestigt, um die Stelle zu bezeichnen, wo der Anker lag.) — Nie habe ich ernstere Gesichter gesehen, als die der Matrosen, des Kapitains und der Piloten auf dieser Fahrt. Fortwährend lauschten die Arbeitenden dem Lootsen die Kommando-Wörter ab, um im Augenblick das auszuführen, was er gebot. Ein Matrose stand stets auf einem Vorsprunge der äußeren Schiffswand, mit einem Riemen an der oberen Brüstung befestigt, indem er unaufhörlich das Senkblei warf und die gefundene Tiefe laut ausrief. So liefen wir in die Schelde ein, und gelangten glücklich nach Vliessingen, wo wir einen anderen Lootsen erhielten. Dieser führte uns durch eine Unzahl von Sandbänken und ausgelegten Tonnen bis in die Gegend des Forts Lillo, wo wir vor Anker gingen. — Auf dieser Fahrt wurden wir nur

einmal von Douanen und Marine-Beamten besucht, während an der französischen Küste deren wenigstens fünfzehnmal an Bord erschienen.

Am 14ten Vormittags um 11 Uhr wurde der Anker gelichtet, und mit dem schlechtesten Wetter langten wir gegen Abend bei Antwerpen an. Die Venus konnte nicht sogleich in einen der Doggs einlaufen; ich setzte jedoch mit meinem Kapitain sogleich an Land, und mit freudefunkelnden Augen versicherte dieser mir, daß er mir gratulire, die Reise so glücklich überstanden zu haben; denn eine schwierigere habe er selten gemacht, und die Gefahren seyen oft größer gewesen, als er mir gesagt habe. — Wir waren das einzige Schiff von denen, die von Bordeaux aus nach dem Norden zu gleicher Zeit mit uns absegelten, welches an dem Orte seiner Bestimmung, ohne unterweges einen anderen Hafen aufzusuchen, anlangte. Alle übrigen waren entweder genöthigt gewesen, an der französischen oder englischen Küste ein Asyl zu suchen, oder die Stürme hatten sie vernichtet.

Verhältnisse nöthigten mich, bis zum 25. Januar in Antwerpen zu verweilen, und ich hatte Gelegenheit, diese schöne volkreiche Stadt kennen zu lernen, des schlechten Wetters wegen jedoch fast gar nichts von der Umgegend. Von den jüngsten Kriegsereignissen würde keine Spur mehr aufzufinden seyn, wenn der Anblick des trefflich armirten, gekleideten und exerzirten Militairs nicht daran erinnerte. — An dem oben bezeichneten Tage ging ich mit dem Dampfwagen nach Brüssel ab, und legte eine Strecke von 8 Lieues in 2 Stunden für den mäßigen Preis von 2 Francs zurück. Der billigste Preis für diese Fahrt auf einem offenen Wagen ist 1 Franc, welcher in der schönen Jahreszeit allen übrigen vorzu-

ziehen ist. Außer diesen zwei Plätzen giebt es noch zwei andere zu 3 und 4 Francs in mehr oder minder eleganten und bequemen Wagen. — Bis gegen Abend des folgenden Tages hatte ich Zeit, die Hauptmerkwürdigkeiten von Brüssel in Augenschein zu nehmen, um dann weiter über Namur und Arlon nach Luxemburg zu reisen, woselbst ich am 28sten gegen Abend anlangte, um von dort aus meine Rückreise in das Vaterland weiter fortzusetzen. — Zwischen Brüssel und Namur machte das Denkmal auf dem Schlachtfelde von Waterloo einen mächtigen Eindruck auf mich. Stolz steht der Löwe auf seiner Pyramide, als wolle er das Grab so vieler Helden vor jeder Entweihung schützen, und drohend sieht er jedem Feinde entgegen, der sich den Fluren nahen möchte, die er beherrscht.

Seefahrt von Bordeaux nach Antwerpen, täglich berechnet von Bordeaux bis in der Nähe von Blankenburg.

Vom 12. Dezember 1836 bis zum 13. Januar 1837.

Jahr und Monat.	Datum.	Meilenzahl (Seemeilen) in gerader Richtung.	Meilenzahl (Seemeilen) mit den verschiedenen Kreuzungen.	Unter welchem Grade der westlichen Länge.	Unter welchem Grade der nördlichen Breite.	Bemerkungen.
1836. Dezbr.	12	10	10	2	44	
	13	4	4	2	45	
	19	4	4	2	45	
	20	$11\frac{1}{4}$	$11\frac{1}{4}$	3	45	
	21	$15\frac{1}{4}$	$16\frac{1}{4}$	6	47	
	22	24	24	7	47	
	23	$9\frac{1}{2}$	$16\frac{1}{4}$	8	47	
	24	$9\frac{3}{4}$	$9\frac{3}{4}$	9	47	Sturm.
	25	$9\frac{1}{2}$	$9\frac{1}{2}$	9	46	Sturm.
	26	$8\frac{1}{4}$	$8\frac{1}{2}$	10	46	Sturm.
	27	$8\frac{3}{4}$	9	11	46	Sturm.
	28	$11\frac{3}{4}$	12	12	46	
	29	$3\frac{1}{4}$	$7\frac{1}{4}$	12	46	
	30	7	$10\frac{3}{4}$	12	46	
	31	11	$18\frac{1}{4}$	12	47	Sturm.
1837. Januar	1	$9\frac{3}{4}$	$19\frac{1}{2}$	12	48	Sturm.
	2	$4\frac{3}{4}$	$18\frac{1}{2}$	12	48	Sturm.
	3	10	17	11	48	
	4	$8\frac{3}{4}$	17	10	48	
	5	$20\frac{1}{4}$	$20\frac{1}{2}$	9	48	
	6	$32\frac{1}{2}$	$33\frac{1}{4}$	6	49	Von heute an wurde die gerade Fahrt nicht mehr berechnet, da wir stets Land im Auge hatten.
	7	—	$16\frac{1}{2}$	—	—	
	8	—	$27\frac{1}{4}$	—	—	
	9	—	$21\frac{3}{4}$	—	—	
	10	—	7	—	—	
	11	—	12	—	—	
	12	—	$7\frac{3}{4}$	—	—	
	13	sind wir in der Gegend von Blankenburg.				

Die gefährliche Fahrt, welche die Thätigkeit des Kapitains selbst zu sehr in Anspruch nahm, verhinderte die weitere Berechnung der täglich zurückgelegten Meilenzahl.

NB. Jeder Tag ist von Mittag zu Mittag gerechnet.

Die Längengrade sind nach der Sternwarte von Greenwich.

Die zurückgelegte Meilenzahl von Bordeaux bis in der Gegend von Edystone war demnach in geraden Richtungen $211\frac{1}{4}$, und mit den Kreuzungen $388\frac{3}{4}$ bis in der Gegend von Blankenburg.

Ein Schlußwort möge hier noch seinen Platz finden.

Als ich Spanien verließ, standen die Angelegenheiten des Don Carlos scheinbar sehr gut. Bilbao schien seinem Falle nahe; Pampelona wurde durch die immer näher rückende Auflösung der afrikanischen Fremden-Legion weniger gefährlich; Vittoria war von Carlistischen Truppen eng eingeschlossen und die Besatzung dieses Punktes fast unschädlich gemacht; die Engländer in San Sebastian schienen nichts unternehmen zu wollen, und begnügten sich damit, nutzlose Angriffe auf Hernani zu machen, durch welche sie nur die moralische Kraft der Carlisten erhöhten, während sie ihre eigene herabstimmten; und endlich machte Cabrera in den südlichen Provinzen reißende Fortschritte. Madrid zitterte vor den Carlistischen Waffen. Diesen Moment benutzte ich, um ein Land zu verlassen, wo ein Ausländer im Staatsdienst schwerlich lange bleiben dürfte, wenn er noch irgend einen andern Ort auf der Erde weiß, wohin er flüchten kann. Nur eine ungünstige Lage der Carlistischen Angelegenheiten hätte mich vermögen können, länger zu verweilen, und mit den Braven das Unglück zu theilen, obschon ich weit entfernt war, mit ihnen ein Glück genießen zu wollen, was man mir ohnedies mißgönnt hätte, wenn nicht noch unangenehmere Folgen für mich daraus entsprungen wären. Nachdem ich den Charakter der Spanier kennen gelernt hatte, kam mir dies nicht unwahrscheinlich vor.

Die Sache der Carlisten, wie ich eben sagte, stand nur scheinbar gut; denn es zeigte sich ein Symptom einer schweren und meist unheilbaren Krankheit, an der manches kräftige Volk starb, — Partheigeist. — Kaum

hatte ich Frankreichs Boden wieder betreten, als mir auch schon verkündet wurde, daß der bisherige Minister Erro und der General en chef Villareal in Ungnade gefallen und ihrer Aemter entsetzt seyen; ja man sprach sogar, daß der alte, von Don Carlos so bevorzugte, von der Armee so geehrte General Eguia in Unthätigkeit gesetzt worden sey. Der früher gefeierte Gomez sah einem Kriegsgericht, welches über seine Handlungen entscheiden sollte, entgegen, und von vielen anderen Personen, die theils in dem Ministerium, theils im Heere mehr oder minder bedeutende Stellungen einnahmen, sagte man, daß sie entlassen und durch Andere ersetzt werden sollten. Mag nun diese Erscheinung ihre Quelle in den Hof-Intriguen oder wirklich in dem unwürdigen oder unklugen Benehmen der in Ungnade Gefallenen gehabt haben, so war sie doch jedenfalls der Sache des Don Carlos im höchsten Grade nachtheilig, und statt mit vereinten Kräften dem gemeinschaftlichen Feinde entgegenzutreten, lauerte ein Jeder nur auf den günstigen Augenblick, um einen vermeinten oder wirklichen Nebenbuhler zu stürzen.

Die Folgen, welche aus einem so ungeregelten System entspringen mußten, zeigten sich bald. Bilbao wurde durch Espartero entsetzt, was ihm schwerlich gelungen seyn würde, hätten Eguia und Villareal Hand in Hand gearbeitet; die Engländer bemächtigten sich des wichtigen Passes von Yrun, und die meisten der über den Ebro vorgedrungenen Carlistischen Streitkräfte mußten sich in die nordischen Gebirge zurückziehen, indem man sich damit begnügte, einzelne unbedeutende Guerillas-Haufen zurück zu lassen, um den Feind zu necken. Aber bei weitem größeren Einfluß hat dieser Mangel an

Ein-

Einheit in den Reihen und der Sache der Carlisten auf die Moral beider feindlich einander gegenüberstehenden Kräfte gehabt, als auf die militairischen Operationen, und die Folgen, die hieraus noch entspringen dürften, sind meiner Ansicht nach unberechenbar. Entmuthigung zieht nach und nach in die Reihen der Carlisten ein, während die Energie ihrer Feinde täglich zunimmt; die Carlistische Parthei vereinzelt sich und verschwendet so ihre Kräfte nutzlos, während die Anhänger der Königin Regentin sich immer enger und enger zusammendrängen, um dem heranschwärmenden Feinde einen energischen Widerstand leisten zu können, und die vereinzelten großen und ruhmwürdigen Thaten derselben für sich gänzlich unschädlich zu machen.

Wenn unter solchen Umständen Don Carlos auch in die Hauptstadt Spaniens einzieht, wird er doch schwerlich den Thron behaupten können, den er mit dem Blute so vieler Braven erkämpfte; eine neue Revolution wird ihr Haupt erheben, und nur, wenn der König sich an ihre Spitze stellte, würde vielleicht ein günstiges Resultat für ihn aus derselben ersprießen, wenn auch das unglückliche Land noch lange den Verheerungen eines Bürgerkrieges Preis gegeben seyn dürfte. Das steht ihm aber jedenfalls bevor, ob er siegt oder nicht. Die Basken aber werden sich behaupten, und sollten sie in ihren undurchdringlichen Felsengebirgen ein eignes Reich bilden. Möge ihrem starken, kräftigen Sinn wenigstens der Lohn werden, daß sie bald die Freiheiten und Rechte in Frieden genießen können, für die sie mit wahrem Heldenmuthe gekämpft haben!

Gedruckt bei A. W. Schade.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laurens, A. <<von>>,

Mein Aufenthalt in Spanien während des Jahres 1836 und die Organisation der Fremden-Kompagnien im Heere des Don Carlos nebst einer kurzen Schilderung der Hin- und Rückreise zwischen Berlin und der pyrenäischen Halbinsel

Berlin 1839

Hisp. 70 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10456183-6